

LAMBDA nachrichten

Mai-Juni · Nr. 159, 37. Jahrgang · € 1,-

2.2015



Gratiskonzerte in
Wien und Graz

All American Boy Steve Grand

Infos zum 5. Pride Village
und zur 20. Parade

Jubiläen unterm Regenbogen

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04



Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!



➔ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis - www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz - www.loewenherz.at
Fine Thai Cuisine - www.patara-wien.at
John Harris - www.johnharris.at
Just Relax - www.justrelax.at
Las Chicas - www.pinked.at
queer:beat - www.queerbeat.at
QWIEN guide - www.qwien.at
Resis.danse - www.resisdanse.at
Sportsauna - www.sportsauna.at
Stadtsaal - www.stadtsaal.at
Why Not - www.why-not.at

➔ gratis Zusendung
der **LAMBDA-**
Nachrichten

➔ Nutzung des
Serviceangebots

➔ Ermäßigter Eintritt
beim **Regenbogenball**

➔ Ermäßigter oder
gratis Eintritt bei
verschiedenen
Veranstaltungen

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Name: _____

Straße/Nr. _____

PLZ: _____

Ort: _____

Geburtsdatum: _____

E-Mail: _____

Telefonnummer: _____

SEPA-Lastschrift

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN _____

BIC _____

Abbuchung:
 1/4jährlich halbjährlich jährlich

Unterschrift: _____

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
 € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
 € 10,- Fördermitgliedsbeitrag
 per Lastschrift bar/Überweisung

**Ich erkläre meinen Beitritt zum Verein
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
als ordentliches Mitglied mit allen
statuarischen Rechten und Pflichten.**

Die Mitgliedschaft in der HOSI Wien ist jederzeit per E-Mail oder Brief kündbar! Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben.

Datum: _____

Unterschrift: _____



gudrun@lambdanachrichten.at

Inhalt

Leitartikel:	
Hände weg!	3
HOSI intern/Editorial	4
Impressum	5
Durch die rosa Brille:	
Ein weiter Weg	5
Regenbogenfarbene Geburtstage	6
Österreich aktuell	9
Steve Grand und Band in Österreich	13
Behördenwillkür gegen die Partyszene	14
Alles, was Recht ist: Ehe-Öffnung: Was sagt unsere Verfassung?	16
Neues aus der Rosa Lila Villa: Solidarität mit LSBTIQ-Flüchtlingen	17
Jugendstil:	
No shit, Sherlock!	18
Ins <i>Gugg</i> geguckt	19
HIV und Ernährung	22
Poppers, Viagra und HIV-Therapie	24
Aus aller Welt	25
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Die Seelen der Eltern	26
Einwurf:	
Bleierne Nachkriegszeit	28
Berlinale 2015: Teddys, queere High- lights und ein bisschen Hollywood	29
„Women Make Great Films“	33
IFFF mit unbequemen Themen	36
Interview mit Lisa Domin	38
Interview mit Kristín Magnúsdóttir	40
QWIEN:	
Die Denunzierung Leopold Weiß'	41
Gerhard Lascheit in Schweden	42
LN-Bibliothek	46
Biografisches	48
ESC: (Populär-)Wissenschaftliche Annäherung	50
Que(e)rschluss:	
Akzeptables Plagiiieren	53
LN-Discothek	54
LN-Videothek	55

Hände weg!

Wie nur wenige aktuelle Gesetzesvorhaben stoßen bestimmte Aspekte der vom Justizministerium geplanten Teilreform unter anderem des Sexualstrafrechts auf vehemente Ablehnung. Konkret die beabsichtigte Einführung der Strafbarkeit der Verletzung der körperlichen und insbesondere sexuellen Selbstbestimmung durch bestimmte Formen körperlicher Belästigung, nämlich unerwünschte Berührungen (Stichwort „Pograptschen“). Ganz so, als würde nicht schon mittlerweile mehrere Jahrzehnte lang über alle Formen von Gewalt gegen Frauen (gesellschafts-)politisch – und über rechtliche Konsequenzen für Täter – diskutiert, behaupten bestimmte Männer und maskulinistische Interessenvertretungen: Es sei doch gar nicht so schlimm, wenn ein Mann einer Frau etwa an den Hintern greife; eine auch strafrechtliche Sanktionierung schränke doch die Freiheit von Männern beim Flirten unnötig ein; das Strafrecht greife hier viel zu weit und kriminalisiere „harmloses Alltagsverhalten“ – und nicht zuletzt würde der Umgang zwischen den Geschlechtern unerträglich kompliziert gemacht. Und überhaupt sollten wir Frauen uns nicht so wehleidig anstellen – und uns sogar darüber freuen, wenn auf diese Weise ein Mann sein Gefallen an einer Frau ausdrücke.

Ach, ihr armen Männer! Mir kommen vor lauter Mitleid gleich die Tränen. Nicht nur, weil ihr nicht mehr das straffrei tun könnt, was bisher für viele von euch selbstverständlich war. Sondern weil ihr offensichtlich nichts kapieren wollt. Ihr breitet euer Intelligenzdefizit so selbstverständlich aus. Und benehmt euch völlig kindisch, denn kleine Kinder grapschen nach allem, was sie sehen, und wollen es besitzen. Da frage ich

mich oft: Seid ihr überhaupt Erwachsene, bei denen eine gewisse persönliche Reife vorausgesetzt werden kann? Und in manchen höchst verärgerten Momenten überlege ich, ob nicht das Wahlrecht, das ja eine gewisse Urteilsfähigkeit und Intelligenz voraussetzt, bestimmten Vertretern der Spezies Mann entzogen werden sollte. Oder ob sexistische Männer nicht überhaupt besachwaltert werden sollten, weil ihnen bestimmte soziale Alltagskompetenzen einfach fehlen.

Spaß beiseite – selbstverständlich geht es hier um einen handfesten Machtkampf zwischen den Geschlechtern und darum, dass bestimmte Privilegien verringert oder gar beseitigt werden sollen. Keine und vor allem keiner verzichtet freiwillig auf Macht. Dass das Patriarchat kein Papiertiger ist, wissen wir Feministinnen schon seit Jahrzehnten. Und dass Patriarchen und Sexisten zurückschlagen, ebenso. Die sogenannten Männerrechtler haben sich schon längst formiert und machen lautstark auf sich aufmerksam – und versuchen, jeden frauenpolitischen Fortschritt rückgängig zu machen. Politische Arbeit in diesem Politikfeld ist zermürend und aufreibend, und es hat vielfach den Anschein, dass wir nicht fordern, was wir wollen und wie eine bessere Welt für uns aussehen könnte, dass uns also die politischen Visionen ausgegangen sind, sondern dass wir das bislang mühsam Errungene, das oft nur kleine Zugeständnisse darstellt, mit allen Energien verteidigen müssen. Eigentlich will ich wie so viele Frauen eine Welt frei von Gewalt gegen uns, in der wir uns jederzeit und allerorten frei bewegen können. Und das heißt auch: Hände weg von unserem Körper. Dieser gehört uns ganz alleine!

Generalversammlung 2015

Am 25. April 2015 hielt die HOSI Wien ihre 36. ordentliche Generalversammlung ab. Der Verein konnte erneut auf ein äußerst erfolgreiches Jahr zurückblicken, dessen Höhepunkte das 35-Jahr-Jubiläum mit einem Fest im Rathaus und einmal mehr der Regenbogenball und die Regenbogenparade waren.

Bei der Wahl zum Vorstand gab es ein größeres Revirement: Cécile Balbous war bereits Ende März von ihrer Funktion als Obfrau zurückgetreten, die beiden bisherigen Schriftführerinnen Kathleen Schröder und Mariam Vedadinejad sowie Kassier Christian Burger kandidierten nicht mehr. Und so sind Obmann Christian Högl, der zum 20. Mal in diese Funktion gewählt wurde, und Kassier Gerhard Liedl die beiden einzigen, die sowohl dem „alten“ wie dem neuen von der Generalversammlung gewählten Vorstand angehör(t)en. Lui Fidelsberger, schon bisher Jugendreferentin im Vorstand, sowie Romana Heyduk, schon bisher als Eventorganisatorin in der Lesbengruppe tätig, wurden als neue Schriftführerinnen und Markus Steup als neuer Kassier gewählt. Die Funktion der Obfrau bleibt mangels Kandidatin vakant.

Bei der Rechnungsprüfung gab es ebenfalls Neubesetzungen. Der Wunsch der beiden Vereinsurgesteine Waltraud Rieg-

ler, die u. a. zehn Jahre Obfrau war, und von Gottfried Gruber, der zwölf Jahre als Kassier diente, als RechnungsprüferInnen abgelöst zu werden, ging heuer endlich in Erfüllung – sie hatten diese Funktion bereits seit 2010 inne. An ihrer Stelle wurden Martina Goldenberg, engagierte Mitarbeiterin im Orga-Team für Regenbogenball und -parade, und Christian Bruna, der bereits 2008-09 als Schriftführer dem Vorstand angehörte, gewählt.

Dieses Jahr lagen auch etliche Anträge auf Statutenänderung vor, die aber angesichts der zur Verfügung stehenden Zeit an diesem Nachmittag nur zum Teil behandelt werden konnten. Daher wurde die Abhaltung einer außerordentlichen Generalversammlung am 12. September 2015 zur Beschlussfassung über alle nicht mehr behandelten Anträge beschlossen.

In Hinblick auf die bei dieser ordentlichen GV behandelten Anträge ist zu erwähnen, dass nunmehr ein Passus in die Statuten aufgenommen worden ist, wonach das Stimmrecht und das aktive Wahlrecht auf der Generalversammlung erst wirksam werden, nachdem die Vereinsmitgliedschaft mindestens sechs Monate bestanden hat. Der Antrag, die Funktionsdauer der Obleute und des Generalsekretärs auf fünf Jahre zu beschränken, fand hingegen keine Mehrheit.

Editorial

Keine Zensur

In den letzten Monaten gab es im Vorstand Unstimmigkeiten und Konflikte, die sich vordergründig an der LN-Debatte um das „richtige Gendern“ (vgl. LN 5/14, S. 18 ff, und LN 1/15, S. 22 ff) entzündeten. Die Forderung einiger Vorstandsmitglieder, auch in den Veröffentlichungen des Vereins Unterstrich (_) und Asterisk (*) zu verwenden, stieß bei einem anderen Teil des Vorstands auf keine große Begeisterung und Zustimmung.

Die öffentliche Distanzierung und Behauptung mancher Vorstandsmitglieder, die Ablehnung von Unterstrich und Asterisk sei nicht die Position der HOSI Wien, sondern nur die private Meinung einzelner Personen, war nicht wirklich geeignet, die Wogen zu glätten. Denn in der Tat ist Beschlusslage in der HOSI Wien, immer die weiblichen und männlichen Formen zu verwenden und mit dem Binnen-I und den davon abgeleiteten Formen zu gendern. Auf der Generalversammlung 1989 gab es einen entsprechenden Antrag, die Statuten von der rein männlichen Form in diese Form des Genderns zu bringen. Seither verwendet die HOSI Wien in allen ihren Aussendungen, Veröffentlichungen und sonstigen Texten konsequent die weiblichen und männlichen grammatikalischen Formen und gendert mit dem Binnen-I, und dasselbe tun wir seither in den LN.

Natürlich steht es jeder und jedem frei, eine diesbezügliche Veränderung herbeiführen zu wollen und dafür zu werben, aber solange diese nicht erfolgt ist, ist der Vorwurf gegen Vorstandsmitglieder, die sich ausdrücklich auf die Beschlusslage des Vereins berufen, sie würden nicht die Position des Vereins vertreten, nicht nur hanebüchen, sondern auch geeignet, das Klima im Verein nachhaltig zu vergiften.

Ähnlich problematisch, ja eigentlich richtiggehend einerschädigend war der Angriff einiger (ehemaliger) Vorstandsmitglieder via Facebook und in anderen Medien auf die LN-Redaktion, sie habe den Beitrag pro Asterisk/Unterstrich in der letzten Ausgabe (S. 22 f) zensuriert. Das entspricht schlicht nicht den Tatsachen: Alle Änderungen wurden mit Cécile Balbous abgesprochen. Im Wesentlichen ging es um den Einleitungstext, in dem ursprünglich einmal mehr behauptet wurde, es gebe keine Beschlusslage in der HOSI Wien zum Gendern, und der im Einvernehmen mit Cécile geändert wurde – die Redaktion wollte sich einfach ersparen, die damalige Obfrau coram publico korrigieren zu müssen, was wir aber nach den Angriffen auf die LN-Redaktion an dieser Stelle doch tun müssen.

GUDRUN HAUER/KURT KRICKLER



FOTO: JOHANN REICHMANN

Der neue Vorstand (v. l. n. r.): Gerhard, Lui, Christian, Romana und Markus



christian@lambdanachrichten.at

Impressum

37. Jahrgang, 2. Nummer
Laufende Nummer: 159
Erscheinungsdatum: 8. 5. 2015

Herausgeberin, Medieninhaberin

Homosexuelle Initiative (HOSI)
Wien – 1. Lesben- und Schwulen-
verband Österreichs
(ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der Inter-
national Lesbian, Gay, Bisexual,
Trans and Intersex Association
(ILGA), der International Lesbian,
Gay, Bisexual, Transgender and
Queer Youth and Student Organi-
sation (IGLYO) und der European
Pride Organisers Association
(EPOA)

Chefredaktion

Dr. Gudrun Hauer,
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe

Anette Stürmann, Mag. Birgit
Leichsenring, Ing. Christian
Högl, Günther Menacher,
Jan Feddersen, Jean-François
Cerf, MMag. Judith Götz, Leonie
Meemken, Lui Fidelsberger,
Manuela Bauer, Mag. Martin
Viehhauser, Mag. Martin Weber,
Mag. Martina Fink, Raimund
Wolffert MA, Mag. Ulrike Lunacek

Artredaktion & Produktion

Christian Högl,
www.creativbox.at

Druck

AV-Astoria Druckzentrum GmbH
Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift

HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1,
1040 Wien, Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement

Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung

IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW (Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für
die Zeitung sowie Bestellungen
früherer Ausgaben der *LN* an
obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten
Nummer: 10. Juli 2015
Redaktionsschluss: 26. 6. 2015

Ein weiter Weg

Weit über 50 Kilometer sind wir mit Regenbogenfahnen bestückt, mit Spruchbannern ausgestattet und von lauter Musik begleitet über die Ringstraße marschiert. In den ersten Jahren war es nur ein kurzes Stück, dann ein Großteil des Rings, und seit drei Jahren umrunden wir ihn komplett. Die geografische Strecke einer kompletten Umrundung ist ziemlich genau fünf Kilometer lang – metaphorisch sind wir aber einen noch viel weiteren Weg gegangen.

Bei der allerersten Regenbogenparade im Jahr 1996 war das Klima für Lesben und Schwule in Österreich zwar im Wandel, aber noch lange nicht so offen wie heute und auch die rechtliche Lage noch eine ganz andere: Der Fokus unserer Lobbyingarbeit war damals auf die Strafrechtsparagrafen 209 („Schutzalter“), 220 und 221 („Werbeverbot“ und „Vereinsverbot“) gerichtet, und so marschierte ich bei der ersten Parade gemeinsam mit anderen Aktivist:innen der Jugendgruppe in Sträflingskleidung am Parlament vorbei. Immerhin: Die beiden letztgenannten Bestimmungen wurden noch im selben Jahr aus dem Strafrecht gestrichen.

1998 (Österreich hatte den EU-Ratsvorsitz inne) demonstrierten wir unter dem Motto *E(U)Quality now!* und machten Druck in Sachen § 209 – unter Teilnahme der Europaparlamentarierin Ma-Lou Lindholm. Die Paraden der Jahre 2000 bis 2006 waren zugleich auch Demos gegen Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und seine schwarze Bundesregierung.

2002 geriet die Parade zu einem besonders ausgelassenen Fest: Nur wenige Tage zuvor hatte der VfGH endlich den § 209 als verfassungswidrig aufgehoben. Die langjährige Forderung nach offizieller Anerkennung der homosexuellen NS-Opfer wurde durch eine Novelle des Opferfürsorgegesetzes 2005 erfüllt – die entsprechende Regierungsvorlage wurde wieder nur kurz vor der Parade in jenem Jahr bekanntgegeben.

2010 konnten wir schließlich mit der Eingetragenen Partnerschaft den letzten großen Etappensieg am Weg zur Gleichberechtigung feiern.



Der HOSI-Wien-Beitrag bei der ersten Regenbogenparade

FOTO: MARTIN WITZMANN

Können wir nun aufhören, um den Ring zu marschieren (bevor die Grünen ihn in eine Fußgängerzone verwandeln)? Nein, natürlich nicht. Erstens gibt es noch immer einige Hausaufgaben zu erledigen: Levelling-up beim Diskriminierungsschutz und Eheöffnung (bei gleichzeitiger Modernisierung des Eherechts). Dann bleibt die Solidarität mit unseren Mitschwestern und -brüdern im Ausland. Und natürlich hat die Parade neben den politischen Forderungen auch einen starken identitätsstiftenden Zweck (siehe auch Luis *Jugendstil* auf S. 18). Wir werden also unsere Regenbogenfahnen packen und uns weiter auf den Weg machen.

„Sichtbar 2015“

Regenbogenfarbene Geburtstage

Das Jahr 2015 hielt und hält gleich eine ganze Reihe von besonderen Ereignissen für Wien und seine LSBTIQ-Community bereit. Bereits am 31. Jänner wurde bunt, voller Lebensfreude und trotzdem politisch-kritisch und klassisch beim Wiener Regenbogenball im Parkhotel Schönbrunn getanzt (vgl. Bildbericht in den LN 1/15). Am 16. Mai – exakt ein Monat vor Vienna Pride 2015 – rückt mit dem Life Ball ein weiterer Ball ins Zentrum des Geschehens. Er wird in gewohnt extravaganter Manier ausgelassen das Leben feiern und ein lautes Signal im Kampf gegen HIV und AIDS setzen. Die internationalen und speziell die europäischen Augen bleiben aber auch danach noch auf Wien gerichtet, wenn dank Conchita Wursts märchenhaftem Sieg in Kopenhagen – passenderweise am 17. Mai, dem internationalen Tag gegen Homo- und Transphobie, der 60. (!) Eurovision Song Contest unter dem Motto „Building Bridges“ feierlich eröffnet wird. Die beiden Halbfinale und das Finale können übrigens im *Gugg* auf zwei Leinwänden live mitverfolgt werden.

Andersrum ist nicht ist verkehrt

Nach dem Abklingen des ESC-Fiebers und einer kurzen Erholungspause kann sich die Community am 13. Juni beim Straßenfest „Andersrum ist nicht verkehrt in Mariahilf“ für die bevorstehenden Pride-Feierlichkeiten aufwärmen. Das Straßenfest, das seit seinem ersten Stattfinden am 10. Juni 2006 beständig gewachsen ist und damit die räumlichen Kapazitäten der Seitengassen der Mariahilfer Straße schon nahezu gesprengt hat, wird seinen 10. Geburtstag ganz besonders feiern und bezieht dazu heuer die Parkplatzfläche bei der U4-Station Kettenbrückengasse – zwischen Hard-on und Red Carpet – mit ein.

Neben einem bunten Show-Programm – u. a. mit Auftritten von pop:sch, Julia Motz und AMIRO – bietet das Fest zur Förderung der Achtung alternativer Lebensweisen und Liebesformen Vereinen sowie Organisationen der LSBTIQ-Szene eine Plattform, um auf ihr Angebot aufmerksam zu

machen. Wie jedes Jahr wird die HOSI Wien teilnehmen und die Gelegenheit, über ihre Angebote, Aktivitäten und Projekte zu informieren, nutzen.

Pride Village: eine Zeltstadt wird fünf

Der offizielle Startschuss zu Vienna Pride 2015 fällt am 16. Juni mit der Eröffnung des Pride Village. Heuer feiert die Zeltstadt von 16. bis 20. Juni ihr 5-Jahres-Jubiläum und wird den Wiener Rathausplatz fünf Tage lang zu dem LSBTIQ-Hotspot der Stadt machen. Von Lokalen bis hin zu Organisationen zeigt die Wiener Szene den BesucherInnen einen komprimierten Querschnitt der Community. Im Laufe der Jahre ist das Pride Village zu einer ziemlich stattlichen Zeltstadt herangewachsen – und es wächst auch 2015 weiter.

Traditionell sind der Aufbau und die Anordnung der Zelte jedes Jahr komplett neu, und das wird auch heuer wieder so sein. Einige Punkte bleiben aber natürlich gleich, weil sie den Geist des Pride Village ausmachen – daran würde der CSD Vienna als Veranstalter auch nie rütteln: Zentrale Orte der Zeltstadt sind die „Beach Areas“ – Flächen aus Sand, Rollrasen und Palmen inmitten der Großstadt. Hier können Kinder spielen, man/frau sich nach der Arbeit oder dem Sightseeing relaxt in einen Liegestuhl fallen und die Seele baumeln lassen.

Um die Beach Areas herum gibt es Info-Stände, an denen Vereine, NGOs und Initiativen sich und ihre Arbeit präsentieren. Neben den vielfältigen Info-Veranstaltungen sorgen Auftritte unterschiedlichster KünstlerInnen täglich von 11 bis 22 Uhr für Unterhaltung. Wechselnde DJ-Lines verwandeln das Pride Village abends in einen großen, bunt beleuchteten Dance-Floor. Das Pride Village verspricht also mit einem bunten Mix aus Gastronomie- und Info-Ständen, Diskussionen, Vorträgen und Platz für spontane Aktivitäten, auch 2015 wieder ein voller Erfolg zu werden. Das Detail-Programm zu Vienna Pride und Pride Village wird demnächst online unter www.wiennapride.at erscheinen.

Paradenmotto: „Sichtbar 2015“

Als einer der Höhepunkte von Vienna Pride wird am 20. Juni die Regenbogenparade die Wiener Ringstraße im Namen der Sichtbarkeit in Beschlag nehmen. „Sichtbar 2015“ – unter diesem ans erste Paradenmotto angelehnten – Slogan wird die Jubiläumsparade wieder mehr als 100.000 Menschen auf die Straße locken, um aktiv gegen die Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender- und intersexuellen Personen Stellung zu beziehen bzw. sich solidarisch mit den Anliegern der Bewegung zu zeigen.



FOTO: JOHANNES PULICH

Julia Motz tritt beim Straßenfest am 13. Juni auf.

„Sichtbar '96“ war das Motto der ersten Regenbogenparade am 26. Juni 1996. Seit damals ist die Sichtbarmachung der Vielfalt von Lebensweisen und Liebesformen, des Spektrums an Geschlechtsidentitäten und der Diversität der Community eines der zentralen Themen der Regenbogenparade. Dem soll das diesjährige Motto Rechnung tragen.

Eckdaten

Die Parade, die heuer zum dreizehnten Mal in Folge von der HOSI Wien organisiert wird, wird auf Höhe des Rathausplatzes starten, wo ab 11 Uhr im Pride Village das Warm-up vonstatten geht. Die Gruppen sammeln sich ab 13 Uhr, und um 14 Uhr wird sich der Paradenzug entgegen der Fahrtrichtung über Parlament, Oper, Stubenring, Urania, Schwedenplatz, Franz-Josefs-Kai, Börse und Universität zurück zum Rathausplatz bewegen.

Dort findet im Anschluss eine Kundgebung mit Ansprachen sowie die Verleihung der Preise für die besten Beiträge statt. Denn auch heuer nehmen alle angemeldeten Gruppen an einer Prämierung des besten Beitrags in den drei Kategorien A) Fußgruppen, B) Motorräder, PKW und Klein-LKW sowie C) große Trucks über 7,5 Tonnen teil. Eine prominent besetzte Jury wird die Wahl treffen. Die Startnummern werden am Mittwoch, 17. Juni, bei einer Abendveranstaltung im Pride Village am Rathausplatz ausgelost. Alle angemeldeten Gruppen



Das Pride Village verwandelt den Rathausplatz fünf Tage lang in den LSBTIQ-Hotspot der Stadt.



DJ-Lines verwandeln das Pride Village abends in einen großen, bunt beleuchteten Dance-Floor.

FOTO: CSD WIENNA

FOTO: CSD WIENNA

dürfen ihre Startnummer selbst ziehen – die Reihenfolge der Ziehung erfolgt nach dem Datum der Anmeldung. Beim Start wird nach dem großen Regenbogen-Bogen wieder eine ca. 100 Meter lange Fotozone eingerichtet. Detailinformationen zur Regenbogenparade sind unter www.regenbogenparade.at zu finden.

Anmelden!

Trotz ausgelassener Stimmung ist die Regenbogenparade ein wichtiges politisches Zeichen für Gleichstellung und für die Sichtbarkeit der Community. Daher ruft die HOSI Wien wieder alle auf, sich aktiv an der Regenbogenparade zu beteiligen. Insbesondere Gruppen, die sonst weniger sichtbar sind, sind herzlich dazu eingeladen, die Regenbogenparade als Plattform zur Prä-

sen- tation und zum Transport von Forde- rungen zu nutzen. An- meldeschluss ist der 25. Mai 2014. Eine Anmeldung d a n a c h ist nur für Fuß- gruppen bzw. kleine Gruppen (keine Fahr- zeuge über 7,5 t) möglich. Die nicht-gewerbliche Teilnahme an der Parade ist wie- der kostenlos (bei motorisierter

Teilnahme fällt ein kleiner Un- kostenbeitrag an).

Die beliebten Solibänder sind ab Mitte Mai wieder im Gugg und in der Buchhandlung Löwenherz erhältlich

Mithelfen!

Bei einem großen Event wie der Regenbogenparade fallen natür- lich zahlreiche Aufgaben an, und daher suchen wir wie jedes Jahr wieder ehrenamtliche Mitarbei- terInnen, die vor, während und nach der Parade mithelfen. Wir suchen auch wieder zwei Paare, die den Paradenzug anführen und in ihrem Bodypainting auch heuer wieder zu einem der begehrtesten Fotomotive werden. Jede Unter- stützung ist herzlich willkommen!

Gruppen unterstützen!

Du möchtest gerne bei der Re- genbogenparade teilnehmen, hast aber selbst nicht die pas- sende Idee für einen Beitrag? Du wolltest schon immer auf ei- nem der Trucks den Ring umrun- den? Unter www.regenbogenpa- rade.at findest du beim aktuel- len Anmeldestand die Informati- on, welche Gruppe noch Mithel- fende sucht und welche Gruppe Wagenpässe anbietet.

Forum

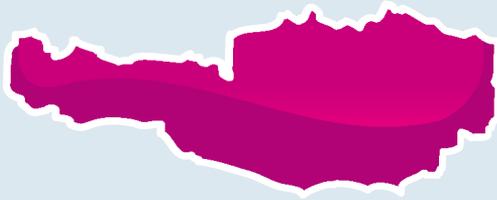
Um euch die Vernetzung unterein- ander zu vereinfachen, haben wir heuer erstmals ein Online-Forum eingerichtet. Dort könnt ihr euch über Ideen für Beiträge zur Parade mit anderen Interessierten austau- schen und Fahrgemeinschaften zur Regenbogenparade bilden, solltet ihr aus den Bundesländern oder dem Ausland anreisen. Zwei kon- krete Beitragsideen sind übrigens schon im Forum zu finden.

MARTINA FINK



Österreich

Aktuelle Meldungen



Strafrechtsänderungsgesetz 2015

Im März 2015 hat das Justizministerium seinen Entwurf für ein Strafrechtsänderungsgesetz 2015 in Begutachtung geschickt. Die Frist zur Abgabe von Stellungnahmen endete am 24. April. Da einige der vorgeschlagenen Novellierungen auch Lesben und Schwule betreffen, hat die HOSI Wien rechtzeitig ihre Stellungnahme dazu abgegeben.

Einer der für uns wesentlichen Änderungen betrifft den Straftatbestand der Verhetzung im § 283 StGB. Bei dessen letzter Reform im Oktober 2011 wurde ja bekanntlich „sexuelle Orientierung“ zwar endlich explizit in die Aufzählung der Schutzkategorien aufgenommen, allerdings wurde die Bestimmung gleichzeitig durch die Neuformulierung der Tatbestandsmerkmale verwässert (vgl. *LN 5/11*, S. 16).

Dies wird nun wieder behoben, nicht zuletzt aufgrund der Umsetzung internationaler Verpflichtungen. Dennoch haben wir einige Änderungsvorschläge formuliert. U. a. stört uns, dass zusätzlich zur Schutzkategorie „Religion“ auch Kirchen und Religionsgesellschaften extra vor Verhetzung geschützt werden sollen, nicht aber etwa Behindertenverbände, Lesben- und Schwulenorganisationen oder NGOs, die die Interessen anderer vor Verhetzung geschützter Gruppen vertreten. Ein privilegierter Schutz für Religion erscheint uns weder gerechtfertigt noch notwendig. Aus diesem Grund fordern wir auch die ersatzlose Streichung des Blasphemie-Paragraphen (§ 188 StGB: „Herabwürdigung religiöser Lehren“). Zusätzlich fordern wir die ausdrückliche Aufnahme von „Geschlechtsidenti-

tät“ zum Schutz von Transgender-Personen vor Verhetzung.

Erfreulich ist auch, dass eine weitere langjährige Forderung der HOSI Wien im Entwurf berücksichtigt wird. Im § 33 StGB („besondere Erschwerungsgründe“ für die Strafbemessung), in dem bisher nur von rassistischen, fremdenfeindlichen oder anderen besonders verwerflichen Beweggründen die Rede ist, wird nunmehr ausdrücklich auf die im § 283 angeführten Kategorien und Gruppen verwiesen.

In ihrer Stellungnahme begrüßt die HOSI Wien zudem die neu einzuführenden Straftatbestände für Zwangsverheiratung und Zwangsverpartnerung (§ 106a StGB) sowie die „Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung“ (§ 205a) und die Neufassung des Absatzes 1 im § 218 („sexuelle Belästigung und öffentliche geschlecht-

liche Handlungen“), der in letzter Zeit als Po-Grapsch-Verbot durch die Medien gegeistert ist.

Eine weitere Forderung betrifft die §§ 178 und 179 („vorsätzliche“ bzw. „fahrlässige Gefährdung von Menschen durch übertragbare Krankheiten“): Die HOSI Wien spricht sich ausdrücklich gegen die vorgesehene Verschärfung der Strafen aus (Wegfall der Geldstrafe im § 178, Verdoppelung des Strafrahmens bei der Geldstrafe im § 179). In diesem Zusammenhang fordern wir ferner die Klarstellung (etwa in den Erläuterungen), dass die HIV-Infektion nicht zu den beschränkt anzeige- oder meldepflichtigen Krankheiten gehört. Diese Einordnung hat in der Vergangenheit zu willkürlichen und rechtsstaatlich äußerst bedenklichen Verurteilungen von homosexuellem Geschlechtsverkehr – selbst unter Beachtung von Safer-Sex-Regeln – geführt.

Tilgung der Unrechtsurteile

Nicht Teil des Strafrechtspakets ist die gesetzliche Regelung der vorzeitigen „gnadenweisen“ Tilgung von Unrechtsurteilen nach § 129 I b StG (Totalverbot für weibliche und männliche Homosexualität, bis 1971) und § 209 StGB (höheres Mindestalter für männliche Homosexualität, bis 2002). Hier

hat *DER STANDARD* einmal mehr eine Falschmeldung verbreitet (11. April 2015). Die Frage dieser Tilgung beschäftigte vergangenen März einige Medien, weil die Umsetzung einer gesetzlichen Regelung aufgrund eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte aus dem Jahr 2013

(vgl. *LN 5/13*, S. 6 f) notwendig geworden ist.

Wie es aussieht, wird mit der vom Justizministerium angedachten Regelung einfach die seit zehn Jahren ohnehin geübte Praxis in ein Gesetz gegossen, nämlich die Tilgung nach einer Einzelfallprüfung, was durchaus vernünftig ist. Eine generelle und automatische vor-

zeitige gnadenweise Tilgung sämtlicher Urteile nach diesen beiden Paragraphen, wie sich das einige Leute vorstellen, ist aus folgendem Grund nicht wirklich vertretbar: Nach diesen Bestimmungen wurden nämlich auch Tathandlungen bestraft, die heute noch strafbar sind. Das bis 1971 geltende Totalverbot wurde etwa auch auf homosexuellen Missbrauch Unmün-

diger (Unter-14-Jähriger) und Vergewaltigungen angewendet. Ebenso sind unter den Verurteilungen nach § 209 StGB solche wegen geschlechtlicher Nötigung des jugendlichen Opfers oder wegen eines Tatbestands, der auch heute noch unter Strafe steht, etwa die Ausnutzung der mangelnden Reife oder einer Zwangslage bei Unter-16-Jährigen oder die Verleitung zu sexuellen Handlungen durch Entgelt bei Unter-18-Jährigen.

Die derzeitige Praxis der Einzelfallprüfung geht übrigens auf die Initiative der HOSI Wien vor mehr als zehn Jahren zurück: auf die entsprechende Resolution der Generalversammlung im März 2002 (vgl. LN 2/02, S.10 ff) und vor allem auf das Gespräch mit der damaligen Justizministerin Karin Gasstinger (BZÖ) im August 2004 (vgl.

LN 4/04, S. 8). Und so konnten wir schon im Herbst 2006 berichten: „Großteil der Verurteilungen nach § 129 und § 209 getilgt“ (vgl. LN 6/06, S. 12 f).

Um eine solche Einzelfallprüfung wird man aus besagten Gründen daher selbst bei der – ebenfalls geforderten – Aufhebung von Verurteilungen nach diesen beiden Paragraphen nicht herunkommen. Das war ja auch der Fall beim vom Nationalrat im Oktober 2009 beschlossenen Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz, durch das NS-Urteile nach § 129 I b StG, die zwischen dem 12. März 1938 und dem 8. Mai 1945 gefällt wurden, „rückwirkend als nicht erfolgt“ aufgehoben werden (können). Es umfasst ausdrücklich „alle verurteilenden Entscheidungen, soweit diese wegen gleichgeschlechtli-

cher Handlungen erfolgten, sofern die der Verurteilung zugrundeliegende Tat nach den geltenden Bestimmungen nicht mit gerichtlicher Strafe bedroht wäre“ (vgl. LN 6/09, S. 31 f).

Die mediale Aufregung um die Säumigkeit des Justizministeriums bei der Umsetzung des EGMR-Urteils ist daher nicht wirklich nachvollziehbar. Jeder, der eine Prüfung beantragt und keine Tat begangen hat, die nach anderen Bestimmungen auch heute noch strafbar wäre, kann mit einer vorzeitigen gnadenweisen Tilgung (im Sinne des EGMR-Urteils) rechnen. Eine ungeprüfte und damit automatische Rehabilitierung auch von Tätern, die sich des Kindesmissbrauchs oder der Vergewaltigung schuldig gemacht haben, kann und wird es wohl nicht geben.

Ärgerlicher ist da schon die Säumigkeit der Regierung bei der weiteren rechtlichen Gleichstellung der eingetragenen PartnerInnen-schaft mit der Ehe. Vor mehr als einem Jahr, am 8. April 2014, hatten ja bekanntlich drei zuständige ÖVP-MinisterInnen – Sophie Karmasin (Familie), Wolfgang Brandstetter (Justiz) und Johanna Mikl-Leitner (Inneres) – VertreterInnen der Lesben- und Schwulenbewegung, darunter die HOSI-Wien-Obleute, zu einem Runden Tisch geladen und bei der Gelegenheit entsprechende Reformen in Aussicht gestellt (vgl. LN 2/14, S. 15). Nachdem die Fragen von Adoption und Fortpflanzungsmedizin mittlerweile quasi erledigt sind, steht ja vor allem noch das Eingehen einer PartnerInnenschaft am Standesamt ganz oben auf der Forderungsliste...

Homophober Schläger verurteilt

Jener 17-jährige Bursche, der nach der Demonstration vor dem Café Prückel am 16. Jänner 2015 (vgl. LN 1/5, S. 15 ff) mit zwei unbekanntem Kumpanen einen Demo-Teilnehmer bis ins Einkaufszentrum Wien-Mitte verfolgt und ihm dort ins Gesicht geschlagen hatte, ist am 27. April am Landesgericht Korneuburg wegen schwerer Körperverletzung und Nötigung zu sechs Monaten bedingter Haft verurteilt worden. Außerdem muss sich der Täter während der dreijährigen Probezeit einer Antiaggressionstherapie unterziehen und € 500,- Schmerzensgeld an das Opfer zahlen, das Mitglied der HOSI-Wien-Jugendgruppe ist.

Die HOSI Wien begrüßt dieses Urteil. Damit werde unmissverständlich eine Grenze gesetzt, „ohne dass der Jugendliche einfach nur weggesperrt wird“, so

Moritz Yvon, Jugendreferent der HOSI Wien. „Gewalt gegen Lesben und Schwule wird nicht hingenommen oder verharmlost, das ist ein wichtiges Signal.“ Und Lui Fidelsberger, ebenfalls Jugendreferentin, ergänzt: „Besonders wichtig ist, dass Richter Franz Furtner die Homophobie als Motiv benannt und in sein Urteil miteinbezogen hat. Denn es muss als erschwerender Umstand gewertet werden, wenn eine Straftat homophob motiviert ist.“

Der Fall zeigt auch, wie wichtig es ist, solche Taten auch anzuzeigen. Denn nur so dann kann etwas dagegen unternommen werden. Die HOSI Wien ruft daher alle Lesben und Schwulen auf, derartige Übergriffe immer zur Anzeige zu bringen. Allen, die wenig Erfahrung im Umgang mit den Behörden haben, bietet sie dafür natürlich ihre Unterstützung an.

HOSI Linz wählt neuen Vorstand



Björn Zahn, Elisabeth Landl und Stefan Thuma

Auch die HOSI Linz hat am 25. April ihre ordentliche (33.) Generalversammlung abgehalten – und sich dabei einen komplett neuen (dreiköpfigen) Vorstand gewählt. Vereinssprecher ist Stefan Thuma, ihm zur Seite stehen Elisabeth Landl als Organisationsreferentin – nach vier Jahren ist wieder eine Frau im Vorstand vertreten – sowie Björn Zahn als Finanzreferent. Die drei übernehmen einen finanziell weitgehend konsolidierten Verein. „Durch die bemerkenswerte Solidarität der

Mitglieder und der Community ist es dem letzten Vorstand gelungen, den davor schwer angeschlagenen Verein in ruhigeres Fahrwasser zu steuern und die finanzielle Lage zu stabilisieren. Der Verein ist jetzt wieder neu aufgestellt, ohne die frühere Grundsубventionierung zwar arm, dafür aber sexy“, so Zahn. Die Neuen dankten ihren Vorgängern für deren langjähriges Engagement, ohne das es die HOSI Linz heute wohl nicht mehr geben würde.

FOTO: GERHARD NIEDERLEITHNER



Gegen Homophobie im Fußball

Obiges Foto ist nicht Ausfluss einer Aktion der Initiative *FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel*, die sich gegen Rassismus und Homophobie im Fußball wendet, sondern mit „Hosi“ ist hier Philipp Hosiner gemeint, dem die österreichische Nationalmannschaft beim Freundschaftsländerspiel gegen Bosnien-Herzegowina am 31. März 2015 in Wien mit diesem Transparent Mut für sein Comeback machte. Hosiner musste im Februar wegen eines Tumors eine Niere entfernt werden.

Ende November 2014 hat FairPlay, die bereits 2002 – gemeinsam mit dem Wiener Sportklub

und den FreundInnen der Friedhofstribüne – die erste „Zeig Homophobie die Rote Karte“-Stadionaktion durchgeführt hat, die neue Informationsbroschüre *Fußball für Vielfalt* präsentiert, die in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Fußball-Bund (ÖFB) und der Österreichischen Fußball-Bundesliga entstanden ist. Nikola Staritz hat die ausführliche und informative Broschüre verfasst. Sie beschreibt, worum es geht, welche Erscheinungsformen Homophobie im Fußball haben kann, welche Herausforderungen es bei deren Überwindung gibt, zählt Best-Practice-Beispiele auf, wie die diversen Akteure

– Fans, Fanklubs, Teams, Ligen, Verbände usw. – Homophobie aktiv ansprechen und bekämpfen können, lässt prominente Fußballspieler, einen Trainer und einen Schiedsrichter zu Wort kommen, gibt Anleitungen, wie man homophoben Parolen Paroli bieten kann, und rundet die Broschüre mit einem Glossar und einer Liste von Kontaktstellen (darunter die HOSI Wien) ab.

Am 27. März 2015 hat sich beim Derby zwischen dem Wiener Sportklub und dem First Vienna FC der Verein „Fußballfans gegen Homophobie Österreich“ mit einer Stadionaktion erstmals einer breiten Öffentlichkeit vor-

gestellt. In dieser Initiative haben sich (bis dato) AktivistInnen der Friedhofstribüne, der Vienna sowie des SKN St. Pölten zusammengeschlossen. Ihr Ziel ist es, Homophobie im Stadion, auf den Tribünen, aber auch darüber hinaus in der Gesellschaft zu thematisieren und ein klares Statement dagegen abzugeben. Bereits am 24. Februar hatte die Initiative auch ein erstes Netzwerktreffen in Wien abgehalten, das auf reges Interesse stieß: Rund 40 Fans diverser Vereine aus Graz, Innsbruck, Linz, St. Pölten und Wien nahmen daran teil.

Die Broschüre ist zum Download bereit unter: www.fairplay.or.at

Mia Soho: das neue Gesicht von car2go

Das Carsharing-Unternehmen „car2go“ hat ab sofort ein neues Werbegesicht – Drag Queen Mia Soho – und unterstreicht damit seine Unterstützung für die LSBTIQ-Community. Auch heuer wird car2go Österreich als Teilnehmer an der 20. Regenbogenparade wieder ein Zeichen für Akzeptanz und Toleranz setzen.

Über 500.000 KundInnen in mittlerweile 25 europäischen und nordamerikanischen Städten freuen sich über grenzenlose Mobilität. „Sharing is caring“ – dieses Konzept nimmt sich die weltoffene Stadt Wien zu Herzen, denn sie ist auf diesem Gebiet eine der erfolgreichsten Städte weltweit. Car2go bietet urbane, maximale Mobilität ohne feste Standorte.



Mia SoHo wirbt für car2go.

FOTO: OMNES

Temporäres NS-Mahnmal

Am 28. April 2015 wurde bei der U4-Station Kettenbrückengasse (beim Naschmarkt) eine Installation der Schweizer Künstlerin Simone Zaugg als – mittlerweile viertes – temporäres Wie-

ner Mahnmal für die homosexuellen und Transgender-Opfer des Nationalsozialismus u. a. durch die StadträtInnen Sandra Frauenberger und Andreas Mailath-Pokorny und Bezirksvorsteher Markus Ru-

melhart eröffnet – „auf dem Weg zu einem permanenten Mahnmal für diese Opfergruppe“, wie Frauenberger betonte.

Bei der Installation, die den Titel „raising the bar“ trägt und bis zum Frühjahr 2016 an diesem Standort bleiben wird, han-

delt es sich um eine abstrakte Skulptur in Form eines Geländelabyrinths, das Einschlüsse und Ausschlüsse, das Gefangensein und das Durchschlüpfen sowie ein Ordnungssystem, das ausgeweitet werden kann, symbolisiert. Seine Struktur, die den Körper in eindeutige Bahnen lenkt, erinnert an den Zwangsapparat der Heteronormativität, die unsere Gesellschaft als Weltanschauung bis heute prägt, die Heterosexualität als soziale Norm postuliert und damit einen Standard vorgibt, an dem alles gemessen wird. „Raising the bar“ ist eine englische Redewendung, mit der das Höherlegen einer Messlatte bezeichnet wird. Gleichzeitig erleichtert das Ansteigen des Geländers aber das physische Hindurchschlüpfen, das Unterwandern der Barrieren und somit das Verlassen und Überwinden des vorgegebenen Systems. Der Titel vermittelt damit die Ambivalenz zwischen unerreichbaren Maßstäben und der Idee von Barrieren, die besiegt werden können.



FOTO: JOBST/PIV

Stadträtin Sandra Frauenberger, Künstlerin Simone Zaugg, Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny, Bezirksvorsteher Markus Rumelhart und KÖR-Geschäftsführerin Martina Taig bei der Präsentation des temporären Mahnmals am Naschmarkt

identities 2015

Vom Horror-Film bzw. Thriller bis zum essayistischen Roadmovie, vom queeren Neo-Noir bis zur wortwitzigen Komödie, vom Hollywood-Biopic bis zur Indie-Coming-of-Age-Geschichte auf den Färöer, von weltweit gefeierten Dokus über große DenkerInnen und LiteratInnen über das moderne Jugenddrama bis zur herzerwärmenden Kurzdoku über eine Langzeitpartnerschaft – *identities*, Wiens internationales queeres Filmfestival, bietet all das und vieles mehr.

Von 11. bis 21. Juni heißt es, in rund 90 Filmen Identitätsvielfalt auf der Leinwand erleben, die Welt und deren aktuelle sowie historische Themen erfahren, cineastisch ausgefeilt, bewegend, berührend, erhellend und zu Diskussionen anregend. Zahlreiche auf renommierten Festivals wie Sundance, Tribeca, Cannes, Venedig oder Toronto präsentierte und vielfach preisgekrönte Produktionen sind bei *identities 2015* erstmals in Österreich zu sehen. Unterschiedlichste Aspekte fügen sich in zehn Festivaltagen zu einer komplexen und facettenreichen Gesamtschau – sei es über geografische Verbindungen, filmgestalterische, inhaltliche Schnittstellen oder Personen, die in unterschiedlichen Rollen und Kontexten wieder auftauchen.

Gratis-Spritzer im Café Willendorf



FOTO: FELIPE KOLIW/OPTICAL-ENGINEERS.AT

Michaela & Erik haben das „Herz“ der Wiener Community entstaubt und renoviert. HOSI-Wien-Mitglieder, die das neue aufmerksame Service im Willendorf (nun immer schon ab 17 Uhr geöffnet) testen und die Köstlichkeiten der neuen,

wöchentlich wechselnden Speisekarte genießen wollen, werden auf einen Spritzer eingeladen. (Spritzer von der Sommerweinkarte, ein Getränk pro Mitglied, gültig im Mai 2015) Wien 6, Linke Wienzeile 102.

Steve Grand & Band gastieren in Wien und Graz



FOTO: JEFF DONALD

Pride-Events in Nordamerika und Kanada auf.

O-Ton Steve Grand: *My music explores dimensions of the human experience: Love, loss, hope, regret, triumph – themes that have been explored by artists since the beginning of time. None of these experiences are unique to any group – they are universal themes because we all feel them, regardless of what our sexual orientation or gender identity may be.*

Steve macht auf seiner *All American Boy-Tour* gleich zweimal Station in Österreich:

Am 12. Juni 2015, 19:00 Uhr, tritt er im ega (Wien 6, Windmühlgasse 26) auf. Eine Veranstaltung in Kooperation zwischen US-Botschaft Wien, ega und HOSI Wien. Eintritt frei!

Am 13. Juni wird er gegen 18 Uhr auch beim CSD-Parkfest in Graz auftreten.

www.stevegrand.com

KURT KRICKLER

Nach dem großen Erfolg seiner Debütsingle *All American Boy* im Jahr 2013 mit bis heute über vier Millionen Youtube-Views, davon eine Million in den ersten acht Tagen, kommt der sympathische Singer-Songwriter mit Model-Qualitäten erstmals mit seiner Band

nach Österreich, um sein gerade erschienenenes gleichnamiges Album zu präsentieren.

Steve Grand gilt als aufgehender Stern der amerikanischen Country-Szene. Als einer der wenigen offen homosexuell lebenden

Künstler in diesem Genre erlangte er in den letzten beiden Jahren große Bekanntheit in den USA. Er nützte seine plötzliche Popularität und wurde zu einer aktiven Figur in der LSBT-Bewegung. Er unterstützt zahlreiche Projekte und trat bei einer Vielzahl von

ALLES KÜCHE

A: ALLES KÜCHE - Studio Enzersdorf
2301 Groß Enzersdorf, Hauptplatz 9
SYSTEM APART | VITAL
T: +43 1 748 56 56 10
E: office1@alleskueche.com

A: ALLES KÜCHE - Studio Wien
1220 Wien, Siegesplatz 4
SYSTEM PUR
T: +43 1 748 56 56 20
E: office2@alleskueche.com

W: WWW.ALLESKUECHE.COM



Für Menschen mit gutem Geschmack und Sinn für Besonderes. Die richtigen Antworten gibt unser SYSTEM APART.

Razzia bei KEN-Party im Camera-Club

Behördenwillkür gegen die Partyszene

Am Samstag, 18. April 2015, kam es zu einer behördlich angeordneten Unterbrechung der KEN-Party, und ein Teil der anwesenden Gäste musste den Club verlassen. Wir möchten uns für die entstandenen Unannehmlichkeiten entschuldigen und zu den Ereignissen nun Stellung nehmen.

Gleich vorweg: Es werden sich einige Dinge ändern. KEN wird nicht mehr im Camera-Club stattfinden. Auch die Circus-Crew, der Teile des KEN-Teams angehören, zieht sich ab sofort aus dem Camera-Club zurück. Wir werden versuchen, eine geeignete Alternative für das geplante Eurovision-Special zu finden.

Am 17. Jänner gab es bei der Veranstaltung CAGE bereits einen ähnlichen Vorfall im Camera-Club. Damals war das Lokal stark überfüllt, und – auch wenn man sich über die extre-

me Vorgangsweise der Behörden wundern durfte – das Einschreiten war legitim und wurde anstandslos anerkannt. Als Konsequenz haben der Clubbetreiber und wir als Veranstalter die maximale Besucherzahl bei KEN drastisch reduziert. Dadurch gab es in den Monaten Februar und März leider lange Schlangen vor dem Club.

Am 18. April war der Club jedoch nur mäßig gefüllt, als die Behörden auftauchten. Deshalb waren wir verwundert, dass so viele BesucherInnen den Club verlassen mussten. Befremdlich schien weiters, dass bei dieser Kontrolle ein Vollaufgebot der Behörden – Bezirksamt 1/8 und Betriebsanlagenzentrum für die Bezirke 1, 3–8 unter persönlicher Leitung von Dietmar Klose, Magistratsabteilung 36, MA 6, Marktamt, Finanzamt und Polizei – anwesend war, obwohl diese Beamten letztlich keinerlei Kontrollen durchführ-

ten. Hier wurde scheinbar nach dem Prinzip „Irgendwas werden wir schon finden“ vorgegangen. Das gesamte Behördenpersonal stand während der Aktion untätig am Eingang und zog nach der erfolgten Leerung des Clubs blitzartig wieder ab.

KEN nicht alleine betroffen

Wir haben in den letzten Monaten mit vielen Veranstaltern, Politikern und LokalbesitzerInnen gesprochen. Es gibt eine neue „Kontrollkultur“ in Wien, und viele andere Lokale sind davon noch weit mehr betroffen als der Camera-Club. Es ist eine selten ausgesprochene Wahrheit: Wenn du in Wien eine Diskothek besuchst und die Veranstaltung kein totaler Misserfolg ist, dann ist das Lokal mit großer Wahrscheinlichkeit gemäß Kollaudierung überfüllt. Dadurch kann quasi jede populäre Veranstal-

tung dieser Stadt von den Behörden unterbrochen oder geschlossen werden. Wobei selbst dem Gesetzgeber klar ist, dass Überfüllung häufig vorkommt. Beispielsweise stellt das Vergnügungssteuergesetz (VGSG) im § 8 Abs. 4 sicher, dass bei einer Überfüllung auf jeden Fall Vergnügungssteuer eingehoben wird. Obwohl Überfüllungen eigentlich gar nicht erlaubt sind, hat die Stadt Wien offenbar zumindest in Bezug auf die Maximierung ihrer Steuereinnahmen kein Problem damit.

Die Auflagen für Lokale sind so rigoros, dass sie in ihrer Gesamtheit kaum eingehalten werden können. Man hat in der Vergangenheit einfach von Behörden- und Betreiberseite immer wieder einmal ein Auge zugeedrückt. Dadurch wurden in der Praxis zumindest ein Großteil der Regelungen befolgt und ein hoher Standard für Locations in Wien gewährleistet. Wiener Lokalbe-



QUEERBOOK®

ÜBER 1.000 ADRESSEN

IN ÖSTERREICHS ROSA SEITEN FINDEST DU
NAHE ZU JEDES GAY-FRIENDLY UNTERNEHMEN



treiber waren jedoch dadurch in ständiger Abhängigkeit vom guten Willen der Behörden. Das war stets eine frustrierende Situation, aber diese Handhabung hat über die letzten Jahrzehnte zumindest so weit funktioniert, dass sich eine gewisse Clubkultur in Wien etablieren konnte.

Kontrollen sind wichtig, denn schließlich geht es nicht nur um die Abgabe von Gebühren, sondern vor allem um die Sicherheit der Gäste. Kontrollen gab es auch in der Vergangenheit, doch diese waren selten und nicht darauf ausgerichtet, der Lokalszene zu schaden. Das scheint sich unter der neuen Leitung des Betriebsanlagenzentrums für die Bezirke 1, 3-8 geändert zu haben. Die zuständigen Kontrollorgane besitzen weitgehende Freiheit darüber, wer und was kontrolliert wird, wie streng die Kontrollen sind und vor allem in welchem Stil kontrolliert wird: Kontrollen können für das Publikum weitgehend unbemerkt durchgeführt werden – oder in aller Öffentlichkeit im Stil einer Razzia, sodass das Lokal auf jeden Fall mit einem gewissen Image-Schaden zu rechnen hat.

Beispielsweise kann ein Kontrolleur eine Veranstaltung vollständig auflösen oder entscheiden, dass alle BesucherInnen einzeln zur Zählung das Lokal verlassen müssen, was in den letzten Monaten bei einigen Partys auch passiert ist. Neue Locations wurden in den letzten Jahrzehnten in Wien kaum zugelassen, und bestehende Locations hüten sich seit langem davor, irgendetwas an ihren bestehenden Genehmigungen ändern zu lassen. Auch wenn beispielsweise wie im Fall des Camera-Clubs Sicherheitsvorkehrun-

gen verbessert wurden und bereits wesentlich mehr Platz für Gäste geschaffen wurde.

Der seit 1971 bestehende und beliebte Camera-Club erlitt durch die zwei Aktionen einen großen Schaden. Er steht damit

den Betrieb von Diskotheken und die Durchführung von Veranstaltungen. Regeln, an die sich alle halten müssen. Kontrollen sollten streng sein, nach einem klar vorgegebenen und kundenfreundlichen Muster ablaufen und keinen Spielraum für

und das Stadtfest, unterliegen nicht der Vergnügungssteuerpflicht.

Die zuständigen Behörden sollten jedenfalls lösungsorientiert handeln. Ihr Ziel sollte sein, möglichst viel zu ermög-



FOTO: PHILIPP LIPIAKSKI

KEN-Partys in der Camera sind nun leider Geschichte.

nicht allein da. Auch viele andere Lokale wurden durch die neue Kontrollpolitik nachhaltig geschädigt. Das Spektrum reicht von den kleinsten Alternativ-Bars bis zu den größten Clubs der Stadt. Auch Betriebe der LSBT-Szene sind davon teilweise noch schwerer betroffen als der Camera-Club, der kurz vor seiner Schließung steht. In den kommenden Monaten werden wohl einige Clubs aus dieser Stadt verschwinden.

Was sollte sich ändern?

Wien braucht zeitgemäße, einfache und erfüllbare Regeln für

Willkür lassen. Absurditäten wie eine Vergnügungssteuer, deren Ursprünge im Mittelalter liegen, oder die Existenz einer gesetzlichen Sperrstunde haben in diesem Jahrhundert nichts mehr verloren und gehören abgeschafft. Das VGSG legt (§ 8 Abs. 3), dass eine Steuer einzuhoben ist, sobald ein Gast bei einer Veranstaltung auf einer bereitgestellten Tanzfläche einen „Gesellschaftstanz“ zu tanzen beginnt. Die Steuer berechnet sich nach dem Umsatz und muss selbst bei einem Verlust abgeführt werden. Interessantes Detail am Rande: Die zwei von der Stadtpolitik veranstalteten Großevents, das Donauinsel-

lichen, und nicht – wie es derzeit der Fall zu sein scheint –, möglichst viel zu verhindern. In einer besseren Welt würde die Stadt Wien den unschätzbaren Wert einer funktionierenden Lokalszene erkennen und dieser bei Problemen helfend zur Seite stehen. In einer idealen Welt würde die Stadt vielleicht sogar die wenigen noch existierenden Szene-Urgesteine, wie etwa den Camera-Club bei der Durchführung von schwierigen Adaptierungen der Betriebsanlage unterstützen. Aber das ist wohl doch ein wenig zu weit geträumt.

DAS KEN-TEAM



guenther@lambdanachrichten.at

Ehe-Öffnung: Was sagt unsere Verfassung?

Seit der Verfassungsgerichtshof nun auch das Verbot der Fremdkindadoption durch gleichgeschlechtliche Paare aufgehoben hat und die Unterschiede zwischen Eingetragener Partnerschaft und Ehe somit immer unbedeutender werden, stellt sich natürlich die Frage: Warum nicht gleich die Ehe öffnen? Klar ist, dass Voraussetzung dafür der politische Wille ist. Noch begrüßenswerter wäre überhaupt die Einführung eines modernen Partnerschaftsrechts, das nicht nach dem Geschlecht der PartnerInnen oder ihrer sexuellen Orientierung unterscheidet. Denn das geltende Eherecht weist in der Tat zum Teil veraltete Strukturen auf. Dessen ungeachtet widmet sich dieser Beitrag der Ehe und ihrer Öffnung – zumal eine umfassende Reform und Modernisierung des Eherechts politisch derzeit noch unwahrscheinlicher erscheinen.

Selbst wenn sich eine Parlamentsmehrheit für eine Öffnung der Ehe fände, wäre zu klären, ob nicht unsere Verfassung, die einen höheren Rang in unserer Rechtsordnung als das Ehegesetz einnimmt, einer gleichgeschlechtlichen Ehe entgegenstehen könnte. In der deutschen Verfassung etwa werden Ehe und Familie „unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ gestellt (Art. 6 deutsches Grundgesetz = deutsche Verfassung). Die Geschlechterverschiedenheit der Eheleute wird seit jeher dem Normverständnis die-



FOTO: ISTOCKPHOTO

Wann werden aus Verpartnerungstorten Hochzeitstorten?

ses Artikels 6 zugrunde gelegt. Entsprechende Entscheidungen des deutschen Bundesverfassungsgerichts reichen von den 1950er Jahren bis in die jüngere Zeit. Die Einführung des deutschen Lebenspartnerschaftsgesetzes im Jahr 2001 (Pendant zu unserer Eingetragenen Partnerschaft) hat daran kaum etwas geändert. Eine Reform des deutschen Eherechts, ohne gleichzeitig die genannte Verfassungsbestimmung zu ändern (wozu allerdings eine parlamentarische Zweidrittelmehrheit nötig wäre), birgt die Gefahr der Gesetzesauf-

hebung durch das Bundesverfassungsgericht.

Viel leichter haben wir es da hingegen in Österreich, wo es ein vergleichbar einschränkendes (oder einschränkend ausgelegtes) Verfassungsgesetz nicht gibt. Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), die in Österreich Verfassungsrang besitzt, schützt das Privat- und Familienleben. Unter diesen Begriff fällt auch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft. Damit ist aber kein Recht auf Eheschließung verbunden. Ein sol-

ches ist jedoch an anderer Stelle in unserer Verfassung normiert, nämlich im Artikel 12 EMRK. Und dieser sieht eigentlich keine Einschränkung auf eine Mann-Frauehe vor, denn er lautet eher neutral: „Mit Erreichung des heiratsfähigen Alters haben Männer und Frauen gemäß den einschlägigen nationalen Gesetzen das Recht, eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen.“ Die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare liegt also, und das ist entscheidend, im Gestaltungsspielraum des (nationalen) Gesetzgebers, was auch der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte zuletzt im Februar 2013 in seinem Urteil in der Beschwerde Nr. 19010/07 (*X und andere gegen Österreich*) einmal mehr bestätigt hat (Randnummern 105-110) – es ging dabei um die Stiefkindadoption (vgl. LN 2/13, S. 9ff).

Die Verfassung erlaubt es also unserem Gesetzgeber, das Eherecht so oder so auszugestalten, er kann es für Homosexuelle öffnen, er kann auch ein völlig neues Partnerschafts- bzw. Eherecht, wie oben beschrieben, beschließen, ohne von der Verfassung allzu eingeengt zu sein. Eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare wäre daher in Österreich ohne Verfassungsänderung und ohne Zweidrittelmehrheit möglich! Eine rechtliche Gleichstellung in diesem Punkte zu erreichen wäre also bei uns viel einfacher als in Deutschland.

Abartige gegen Abschiebung Solidarität mit LSBTIQ-Flüchtlingen

In den letzten Jahren kamen immer wieder LSBTIQ-Flüchtlinge in die Rosa Lila Villa, um Unterstützung zu finden, und es wurde den AktivistInnen immer klarer, dass sie aufgrund der Komplexität des Asylverfahrens eine intensivere Auseinandersetzung und Fortbildung benötigten. Gerade im Kontext unbezahlter emanzipatorischer Arbeit ist es besonders wichtig, gut informiert und vernetzt zu sein.

Das Asylverfahren basiert auf der Angabe des Fluchtgrunds, einer Verfolgungsgeschichte und der persönlichen Gefährdung, und für einige LSBTIQ-Flüchtlinge ist es das erste Mal, dass sie mit einer Behörde über ihre Geschichte reden, reden müssen. Manche von ihnen sind selbst AktivistInnen und sehr klar in der Schilderung ihres Fluchtgrunds. Für andere wiederum ist die Vorstellung eines Coming-out neu und weit entfernt von ihren bisherigen Erfahrungen. Im Asylverfahren müssen jedoch alle ihre Geschichte glaubwürdig darlegen können. Und hier beginnt eine der großen Schwierigkeiten, nachdem die Flucht an sich gelungen ist. Während sich nämlich manche gesetzlichen Voraussetzungen in den letzten Jahren verbessert haben, sieht es bei der Unterbringung und Betreuung von LSBTIQ-Flüchtlingen schlecht aus. Ihre Gefährdung geht in den Asylunterkünften weiter, und ihre psychische wie physische Unversehrtheit wird durch mangelnde Sensibilität aufs Spiel gesetzt.

Ein Asylverfahren an sich ist eine immense Belastung, eigene Traumata, Angstzustände und Verfolgungsgeschichten müssen formuliert und dargelegt werden. Die Homo- und Transphobie in den Asylheimen – wie teilweise auch durch die Behörden, ÜbersetzerInnen etc. – verstärkt die Tendenz, sich aus Selbstschutz zurückzuziehen. Besonders schwierig wird es, wenn die Angst vor Übergriffen in den Unterkünften sich bewahrheitet und andere Asylwerbende zu TäterInnen werden. Psychische Häme, nicht glauben wollen, dass der Fluchtgrund der Wahrheit ent-



Die Villa setzt sich für LSBTIQ-Flüchtlinge ein.

FOTO: ROSA LILA TIPPI

spricht, bis hin zu Körperverletzungen und sexueller Gewalt sind viel zu oft Erfahrungen, die uns Betroffene erzählen. Manche AktivistInnen, die sich nicht mit dem Thema Flucht und Asyl beschäftigen, kann eine solche Schilderung überfordern, und dann kommt es auch hier zu Vorurteilen und Reaktionen wie in der Bevölkerung an sich: die Macht zu haben, jemanden als glaubwürdig einzustufen, und die persönliche Abwehr von traumatischen Erzählungen, die das Selbstbild einer gerechten Gesellschaft in Europa stören. Akzeptiert werden kann zwar die Gewalterfahrung, die anderswo stattfindet, jedoch nicht jene, die in hiesigen Institutionen weitergetragen und nicht verhindert wird.

Es wurde immer offensichtlicher, dass die sichere Unterbringung von LSBTIQ-AsylwerberInnen ein Kernpunkt des Engagements werden musste. Viele verlieren, weil sie ihre Un-

terbringung verlassen, ihre Grundversorgung, also die staatliche Unterstützung für Essen, Wohnen und Kleidung sowie Krankenversicherung. Diese Prekarisierung während des Asylverfahrens ist eine zusätzliche Belastung.

Solidarität mit LSBTIQs, die geflüchtet sind, heißt daher auch, Räume zu öffnen. So ist es besonders wichtig, dass Asylwerbende wie anerkannte Flüchtlinge sich vernetzen und über ihre Erfahrungen sprechen können. Auch unser eigenes politisches Handeln ist an diesen Bedürfnissen auszurichten, basierend auf den Privilegien, die wir als Teil der Mehrheitsbevölkerung haben. Diese Privilegien sind nicht wegzuleugnen, es kommt darauf an, sie im Sinne der Betroffenen zu nutzen. Und dies funktioniert nur, wenn es einen Austausch auf Augenhöhe gibt.

housing@dievilla.at



jugendstil@lambdanachrichten.at

No shit, Sherlock!

Eine Diskussionsrunde, Gruppenarbeit oder konkret: Vereinsarbeit. Arbeit, die eigentlich Spaß machen sollte und eine Herzangelegenheit ist. Das genaue Szenario ist jedoch egal. Ziel sollte sein: produktive und kollegiale Arbeit zu leisten, mit- und nicht gegeneinander. Man stelle sich nun mehrere Leute an einem Tisch vor, die sich mit einem kontroversen Thema befassen.

Ein Redner meldet sich zu Wort, verleiht seinen Gedanken Ausdruck, und um die Reaktionen der anderen Beteiligten interpretieren zu können, muss er nicht Sherlock Holmes heißen. Schräg gegenüber vernimmt er ein Schnaufen, der eben noch im Einsatz gewesen ist und wird mit einer vielsagenden Geste auf den Notizblock geschmettert, Arme werden verschränkt, Lippen geschürzt, Augen verdreht. Es ertönt ein leises „Mhm“, begleitet von einem Kopfnicken,

was die Nachbarin der Person dazu veranlasst, einen Blick in die Runde zu werfen. Dieser lässt sich nicht genau deuten, das Spektrum geht von: „Seids ihr alle deppert?“, „Ihr senkt den IQ der ganzen Straße!“ bis hin zu „Ich bin nicht einverstanden mit dieser Aussage, anstatt aber meinen Standpunkt zu erläutern, schau ich jetzt so, damit du weißt, dass du im Unrecht bist.“ Fakt ist: Man versteht es. Auch Fakt ist, dass somit das Klima im Raum bedeutend kälter wird und Frustration bei allen Beteiligten entsteht. Bei jenen, die nonverbal kommunizieren, und bei jenen, die es wahrnehmen.

Und es ist mir bewusst, dass in manchen Köpfen der Gedanke reifen wird: In einer Kolumne darüber zu schreiben, anstatt deeskalierend in dieser Situation mit den Betroffenen zu reden, ist heuchlerisch. Das sollte auch nur ein Beispiel sein, das zum Nachdenken anregen soll über die Relevanz der nonverbalen Kommunikation. Egal, ob Absicht oder nicht, sollte jeder, jede ein wenig Selbstreflexion betreiben, nicht nur über den Inhalt einer Aussage,

sondern auch die Gestik und Mimik, mit denen diese vermittelt wird.

Nicht nur der Produktivität wegen, für mich ist es eine Frage des Respekts, den ich jeder Person schulde und den ich hoffe, auch von jeder Person entgegengebracht zu bekommen. Gerade dann, wenn alle freiwillig da sind. Wir müssen uns nicht alle lieb haben, auch muss ich nicht alles gut heißen, wichtig ist, dass man sich gegenseitig respektiert.

100.000 Mal nonverbal

Somit komme ich auch zum nächsten Thema: Respekt – Regenbogenparade – inzwischen schon die 20. – Sichtbar 2015, wie das diesjährige Motto lautet. Die Frage, die nicht nur ich mir schon gestellt habe, war: Ist die Regenbogenparade überhaupt noch notwendig? Oder ist sie in ihrem eigentlichen, gesellschaftspolitischen Sinne schon obsolet geworden und besteht nur mehr als Jour Fixe? Spaß muss sein, vollkommen klar, aber man darf die Wirkung nicht vergessen. Um hiermit noch ein Beispiel zu bringen: Ein junges Mädchen bemerkt, dass sie anders ist als alle ihre Freundinnen, anders in dem Sinne, dass sie sich mehr für Frauen interessiert. In ihrem Umfeld gibt es niemanden, an den sie sich wenden könnte, und alles außerhalb scheint zuerst „un-erreichbar“, auch die HOSI-Wien-

Jugendgruppe, weil anfangs eine gewisse Hemmschwelle besteht. Mir kam damals der Gedanke: Bin ich denn allein?

Und das ist einer der Gründe, weshalb ich der Meinung bin, die Parade ist so wichtig wie eh und je: *We are here, we are queer – Wir sind sichtbar* und wollen es auch sein, präsent sein, solange, bis es nicht mehr nötig ist zu sagen, ob man in einer homosexuellen oder heterosexuellen Beziehung lebt, weil es egal geworden ist und die Gesellschaft nur noch zwei Menschen, die sich lieben, sieht.

Auch freue ich mich jedes Jahr wieder, wenn ich Menschen sehe, die bei so einem Event die Message nach außen tragen: *Born straight, refuse to hate*. Unter anderem auch Freunde von mir. Sie machen sichtbar, dass man nicht selber „betroffen“ sein muss, um für Akzeptanz zu kämpfen. Alle diese Dinge werden auf der Parade ausgedrückt. In Worten wie auf Plakaten oder bei den Reden danach, aber auch einfach nur durch die beeindruckenden Bilder von weit über 100.000 Menschen auf Wiens Prachtstraße. Das ist nonverbale Kommunikation, wie ich sie mir wünsche.

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass der Begriff „Homophobie“ irreführend ist, und möchte Morgan Freeman zitieren: *I hate the word homophobia. It's not a phobia. You are not scared; you are an asshole.*

Ins Gugg geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick



PHOTO: JANSSENBERGER/DIGITALIMAGE.AT

Zwei Mädchengangs kämpfen um die Vorherrschaft im Vorstadtghetto.

Der März stand ganz im Zeichen der HOSisters, die mit ihrer diesjährigen Produktion *Gigantinnen* an acht Abenden für ein volles Haus sorgten. Neben dem musikalischen und schauspielerischen Talent der Mitwirkenden begeisterte diesmal auch das auf kleinstem Raum wandlungsfähige Bühnenbild.

Eine der ProtagonistInnen, Sabine Drescher, erkrankte leider kurz vor der Premiere, spielte zwar noch von Schmerzen geplagt in der ersten Aufführung mit, fiel dann aber für die restliche Spielzeit aus. Mit etwas Improvisationsgeschick wurde die Handlung kurzerhand leicht gekürzt und angepasst. Wir wün-

schen Sabine auch auf diesem Weg alles Gute!

Auch sonst gibt es leider Trauriges von der Truppe zu vermelden: Zwei Urgesteine haben sich entschlossen, sich von den Brettern, die die Welt bedeuten, zu verabschieden: Dieter Schmutzer, Mitglied des Ensembles seit seiner

Gründung im Jahre 1982, und Miss Marilyn, seit 1984 dessen musikalische Leiterin, werden nächstes Jahr nicht mehr mit von der Theaterpartie sein. Damit geht zweifellos eine Ära zu Ende, aber es wird nicht das Ende der HOSisters sein – denn: Die Show muss weitergehen! Wir dürfen uns daher auf die Produktion 2016 freuen.



Gangleader Johnny Strabler (Dieter Schmutzer) hat seine liebe Not mit der frankophonen Transe Irma (René Wagner).



Gruppenbild mit Techniker Chris (links), musikalischer Leiterin Marilyn (vorne Mitte) und „Radio“ und Lichtmann Toni (rechts)



FOTOS: EUROVISION-AUSTRIA.COM

Viele Gäste und Kamerateams von ORF und W24 kamen zum Pre-Voting des offiziellen österreichischen ESC-Fanclubs.

Einstimmung auf den Song Contest: Der ESC-Fan-Klub *OGAE (Organisation générale des amateurs de l'Eurovision) Austria* führte am 25. April eine Probe-Abstimmung durch, um die Stimmungslage des österreichischen Fachpublikums auszuloten. Beim Anhören aller 40 Beiträge kam dabei im brechend vollen *Gugg* echte Grand-Prix-Stimmung auf. Ginge es nach den österreichischen Fans, würde sich heuer Italien den Sieg vor Norwegen und Schweden holen.

Musiktheoretisch ging's dann zwei Tage später, am 27. April weiter. Unter dem Titel „Homophobe (Unter-)Töne“ diskutierten vier ausgewiesene ExpertInnen vor vollem Saal über den gesellschaftspolitischen Einfluss von Musik im allgemeinen und über Homo- und Transphobie in der aktuellen Musikproduktion im speziellen. Stadträtin Sandra Frauenberger eröffnete die Diskussion, die den Auftakt zu einer ganzen Serie von Veranstaltungen der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen (WAGL) anlässlich des ESC in Wien bildete.

Und schon am Tag danach ging es abermals musikalisch weiter – am 28. April gestaltete Leopold „Poldo“ Weinberger wieder einen nostalgischen Liederabend mit eigenen Kompositionen und Songs von Leonard Cohen bis Reinhard Mey.



FOTO: CHRISTIAN HÜGEL

Podiumsdiskussion „Homophobe (Unter-)Töne“



FOTO: GERHARD LIEDL

„Poldo“ Weinberger in concert

Demnächst im Gugg



Ganz im Zeichen der Musik wird auch der Wonnemonat Mai stehen. Wer keine Karte für eines der Halbfinale oder das Finale ergattert hat, kann den Eurovision Song Contest im Gugg in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten verfolgen: Beide Halbfinale am 19. und am 21. Mai sowie natürlich das Finale am 23. Mai werden auf den beiden großen Leinwänden live übertragen. Vor dem Finale zeigen wir den Kurzfilm *12 Points* mit Christoph Grisseemann in der Hauptrolle. Der Film beschäftigt sich mit der durch Conchita Wurst ausgelösten Toleranzdebatte. Das Gugg ist wie üblich ab 18 Uhr geöffnet, die Live-Übertragung beginnt jeweils um 21 Uhr.



Grand-Prix- und Schlagerfans sollten dann die Pfingstfeiertage unbedingt zum Ausruhen nutzen, denn schon am Dienstag danach, am 26. Mai, findet die nächste Lektion der allseits

beliebten Schlagerakademie statt. Und diese steht passend zur bevorstehenden Urlaubssaison unter dem Motto „Bella Italia“.



Am 31. Mai heißt's dann *Ausg'steckt is'*, was nicht nur eine Anspielung auf Heurigen und Wiener Lied ist, sondern auch eine Übersetzung ins Wienerische von „unplugged“. Eva Drabek und Wolfgang Rettig singen liebe und ziemlich grausliche Lieder, die oft doppeldeutig und manchmal auch ziemlich eindeutig sind. Der Schwerpunkt liegt dabei beim Wiener Lied – Heller, Qualtinger und Bronner sind einige inspirierende Persönlichkeiten –, das Duo macht aber auch Abstecher in andere Genres.



Wer glaubt, der 27. Juni sei der Vorabend zum LSBT-Feiertag, dem Christopher Street Day, der/die irrt: *It's Christmas* vielmehr! Jedenfalls beim *Trash-Mess-Contest* 2015, einem Ableger des *TRÄSH the WÖRLD!*-Contest.



Neben musikalischem Brot bieten wir in den nächsten Monaten aber auch Spiele. Am 27. Mai wird die Lesbengruppe zum 6. Mal ein *Wuzzles-Frauen-Tischfußballturnier* organisieren.



Am 2. Juni und am 7. Juli findet wieder der populäre *Werwolf-Abend* statt, am 23. Juni einmal mehr der allgemeine „Gugg und Spiele“-Abend.



Am 4. Juli starten schließlich *coole Lesben 40+* mit einem *Happy Gathering* in den Sommer.

Immer bestens informiert

Auf www.hosiwien.at/events findet sich stets aktualisiert der Veranstaltungskalender im Monatsüberblick!



CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Gruppentreffs

Mi 19 Uhr: Lesben
Do 17.30 Uhr: Jugend

Infos zu anderen Terminen und Veranstaltungen auf www.hosiwien.at/events

Café

Di: 18-22 Uhr
Fr: 18-01 Uhr
Sa: 18-01 Uhr
So: 18-22 Uhr
→ Tourist-Infos
→ Gratis-WLAN

Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. 01/2166604
www.hosiwien.at



HIV und Ernährung

Teil 5: Lebensmittelunverträglichkeit

Über Lebensmittelallergien wird oft gesprochen. Wenn eine Person nach dem Konsum von einem Glas Milch Bauchschmerzen bekommt, ist die Selbstdiagnose oft „Ich habe eine Milchallergie.“ Doch handelt es sich hierbei wirklich um eine Allergie? Und was ist der Unterschied zwischen Lebensmittelallergie und Lebensmittelintoleranz?

Lebensmittelallergie

Eine Lebensmittelallergie ist eine Überreaktion unseres Immunsystems. In der Regel wird eine Allergie durch spezifische Proteine, die sogenannten Allergene, ausgelöst. Der Körper glaubt hierbei, dass es sich bei den Allergenen um fremde Stoffe, wie z. B. Viren oder Bakterien handelt, die vom Immunsystem bekämpft werden müssen. In Wahrheit handelt es sich aber um Stoffe, die für den Körper keine Gefahr darstellen sollten. Das heißt, der Körper reagiert auf etwas, was nicht gefährlich ist, wie z. B. Blütenstaub oder auch Lebensmittel. Die Prävalenz (Krankheitshäufigkeit) für eine Lebensmittelallergie wird bei Kindern bis auf 8 % und bei Erwachsenen bis auf 2 % geschätzt. Der erste Kontakt mit dem Allergen bleibt meist ohne äußere Symptome. Jedoch bildet der Körper gegen dieses Allergen sogenannte Antikörper – am häufigsten ist hier das Immunglobulin E (IgE) beteiligt. Bei einem erneuten Kontakt mit dem Allergen reagiert der Körper mit den zuvor gebildeten Antikörpern

und schüttet dabei diverse Stoffe aus, die zu allergischen Symptomen führen.

Zu den häufigsten Lebensmittelallergien gehören:

Kuhmilchallergie: Hierbei sind das Casein und/oder das Molkeprotein die Allergene. Ca. 2-3 % der Kinder und 1 % der Erwachsenen leiden an einer Kuhmilchallergie. Je fettreicher die Milchprodukte sind, umso niedriger ist der Proteingehalt. Das heißt, Schlagobers wird oftmals besser vertragen als Vollmilch. Kuhmilchallergie sollte nicht mit Laktoseintoleranz verwechselt werden. Bei letzterer handelt es sich nicht um eine allergische Reaktion, sondern um einen Laktosemangel (später mehr dazu).

Hühnereiallergie: Dabei han-

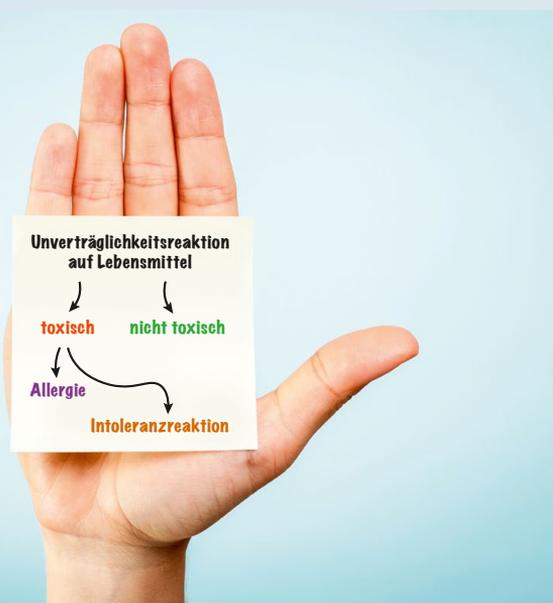


FOTO: ISTOCKPHOTO

delt es sich um Allergene, die hauptsächlich im Eiklar vorkommen. Hierbei ist zwischen den hitzelabilen und den hitzestabilen Allergenen zu unterscheiden. So können manche AllergikerInnen gekochte Eier verspeisen, andere jedoch müssen auf eine streng hühnereifreie Diät achten.

Fischallergie und Schalentiere:

Bei den Fischallergenen handelt es sich meist um sehr hitzestabile Allergene, das heißt, diese werden durch den Garvorgang nicht zerstört. Manche AllergikerInnen vertragen bestimmte Fische, wobei Salzwasserfische öfter eine allergische Reaktion auslösen als Süßwasserfische.

Nüsse und Erdnüsse: Nüsse sind Früchte unterschiedlicher Pflanzenfamilien. Die Erdnuss gehört zu den Hülsenfrüchten, die Ko-

snuss oder die Mandel zu den Steinfrüchten, die Haselnuss ist botanisch gesehen eine echte Nuss. Daher ist festzuhalten, dass es keine einheitliche Nussallergie geben kann, da Nüsse oftmals nicht miteinander verwandt sind. Dennoch gibt es Allergien gegen bestimmte Nüsse, wie z. B. die Erdnuss. Eine Erdnussallergie bleibt meist ein Leben lang bestehen und kann einen sehr gefährlichen Verlauf nehmen. Sogar ein Kuss von einer Person, die kurz zuvor Erdnüsse gegessen hat, kann bei einem Erdnussallergiker einen Anfall auslösen. Kleinste Spuren reichen oftmals aus – daher findet sich oft sogar auf nussfreien Schokoladen der Hinweis „Kann Spuren von Nüssen enthalten“. Oftmals werden bei der Produktion von Nusschokoladen die gleichen Maschinen verwendet wie bei

den übrigen Schokoladeprodukten – selbst durch gründliche Reinigung der Maschinen kann eine Kontamination nicht ausgeschlossen werden.

Seit dem 13. Dezember 2014 gibt es auch eine Informationspflicht über das Vorkommen von 14 Allergenen bei losen, also unverpackten Lebensmitteln (Allergeninformationsverordnung). Bei diesen 14 Allergenen handelt es sich um glutenhaltiges Getreide, Krebstiere, Eier, Fisch, Erdnüsse, Soja, Milch, Schalenfrüchte, Sellerie, Senf, Sesam, Schwefeldioxid, Lupinen und Weichtiere, wie Schnecken, Muscheln oder Tintenfisch und daraus gewonnene Erzeugnisse. Das heißt, wenn einem Salatdressing Senf beigemischt wird, muss der marinierte Salat mit dem Hinweis auf das Allergen *Senf* gekennzeichnet werden. Die Information kann mündlich oder schriftlich erfolgen.

Unterschied Lebensmittelallergie und Lebensmittelintoleranz

Wie schon erwähnt, handelt es sich bei einer Allergie um eine Überempfindlichkeit des Immunsystems. Wenn man ein bestimmtes Lebensmittel nicht verträgt, leidet man aber nicht immer gleich an einer Lebensmittelallergie. Eine Unverträglichkeit kann eine toxische, biochemische, physische oder eben auch eine allergische Ursache haben. Wenn Lebensmittelunverträglichkeiten keine immunologischen Prozesse nach sich ziehen und es auch keine toxische Ursache gibt, sprechen wir von einer sogenannten Lebensmittelintoleranz, welche weit aus häufiger vorkommt als Lebensmittelallergien.

Laktoseintoleranz: Menschen mit einer Laktoseintoleranz können den Milchzucker (Laktose) nicht vollständig oder gar nicht verdauen. Chemisch gesehen ist der Milchzucker ein Zweifachzucker, das heißt, zwei Zuckermoleküle sind miteinander verbunden. Um diesen Milchzucker zu verdauen, muss dieser gespalten werden. Für diese Spaltung gibt es ein spezielles Werkzeug in unserem Körper: die Laktase (ein Enzym). Wenn keine oder zu wenig Laktase im Körper vorhanden ist, dann gelangt der Milchzucker ungespalten in den Darm und verursacht dort oftmals Bauchschmerzen, Blähungen oder Durchfall. Die Symptome sind von Mensch zu Mensch verschieden und hängen auch davon ab, ob ein Teil des Milchzuckers gespalten werden kann oder nicht und wieviel Milchzucker aufgenommen wurde. Je nach Beschwerden wird eine laktosefreie oder eine laktosearme Ernährung verordnet. Laktoseintoleranz kommt im erwachsenen Alter sehr häufig vor, mehr als 75 % der Weltbevölkerung vertragen nach dem 6. Lebensjahr keine oder nur wenig Laktose.

Weitere Lebensmittelintoleranzen sind die Histaminintoleranz oder die Fruktoseintoleranz. Lebensmittelunverträglichkeiten sind ein sehr großes und komplexes Gebiet. Prinzipiell ist festzuhalten, dass Lebensmittelallergien weniger häufig vorkommen, als von der Bevölkerung angenommen wird. Wer jedoch Verdauungsprobleme oder andere Beschwerden hat, sollte unbedingt einen Arzt aufsuchen und keine Selbstdiagnose stellen oder sich gar selbst behandeln.

Zusammengestellt von der
MARIENAPOTHEKE

schalk.pichler
gruppen • praxis

„Wir sind auch
unterwegs für dich da!“



Dr. Horst Schalk • Dr. Karl Heinz Pichler
Ärzte für Allgemeinmedizin • Alle Kassen und Privat
Zimmermannplatz 1, 1090 Wien • T. +43 1 40 80 744
praxis@schalkpichler.at • www.schalkpichler.at



Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

Poppers, Viagra und HIV-Therapie: Kein Problem – oder etwa doch?

Herr X ist 35 Jahre alt und seit acht Jahren HIV-positiv. Seine HIV-Therapie beinhaltet einen Protease-Inhibitor, der gemeinsam mit einem sogenannten Booster eingenommen wird. Zurzeit leidet er an einer sexuellen Funktionsstörung, weshalb er hin und wieder Viagra® nimmt. An einem speziellen Abend nimmt Herr X gleichzeitig Viagra® und Poppers. Am nächsten Tag muss er wegen geröteter Augen, starker Abgeschlagenheit und Schwindel seinen Arzt aufsuchen.



FOTO: ISTOCKPHOTO

Wechselwirkungen mit HIV-Medikamenten können sich in Kopfschmerzen oder sogar noch viel gefährlicheren Symptomen äußern.

Zufall? Nein – das ist kein Zufall. Viele Medikamente und Wirkstoffe können sich gegenseitig beeinflussen. Durch solche Interaktionen kann nicht nur die gewünschte geplante Wirkung verändert werden, sondern es kann auch zu ungewollten Nebenwirkungen kommen. Und diese können unter Umständen sehr schwerwiegend sein. Genau das ist in diesem Fall passiert.

Hinter dem Handelsnamen Viagra® steht der Wirkstoff Sildenafil, ein sogenannter „PDE5-Inhibitor“. Auch andere bekannte Präparate gehören in diese Gruppe, z. B. Tadalafil mit dem Handelsnamen Cialis® oder Vardenafil mit dem Namen Levitra®. PDE5-Inhibitoren führen zur Erschlaffung der Muskulatur in den Schwellkörpern des Penis. Dadurch kommt es zu einem erhöhten Blutstrom in die Schwellkörper und nachfolgend zu einer Erektion.

Diese Wirkstoffe können ganz grundsätzlich Nebenwirkungen hervorrufen. Es kann z. B. zu Kopf-

schmerzen, Gesichtsrötungen, Verdauungsschwierigkeiten oder Sehstörungen kommen. Besonders wichtig ist aber zu wissen, dass PDE5-Inhibitoren mit anderen Wirkstoffen interagieren können. Vor allem die Kombination von PDE5-Inhibitoren und der Partydroge Poppers ist extrem gefährlich. Die gleichzeitige Einnahme kann einen plötzlichen und lebensbedrohlichen Abfall des Blutdrucks auslösen, der zu Herz-Kreislauf-Versagen führen kann. Darum muss die Kombination von PDE5-Inhibitoren und Poppers auf jeden Fall vermieden werden!

Bei Herrn X hat sich dieser Blutdruckabfall durch den Mischkonsum „nur“ in Form von Kopfschmerzen, Schwindel, Abgeschlagenheit und geröteten Augen ausgedrückt. Er hat also Glück gehabt. Und er hat richtig gehandelt, mit seinem Arzt darüber zu sprechen. Denn auch seine HIV-Medikamente spielen hier eine Rolle.

Manche HIV-Medikamente werden zusammen mit einem „Booster“ eingenommen. Der Booster hat die Aufgabe, den Abbau des HIV-Medikaments in der Leber zu verlangsamen. Das hat den großen Vorteil, dass insgesamt weniger von diesem Medikament eingenommen werden muss, da durch den langsameren Abbau trotzdem ausreichend hohe Wirkstoffkonzentrationen im Körper erreicht werden. Nun hemmt der Booster aber nicht nur den Abbau von HIV-Medikamenten. Auch andere Substanzen, die in der Leber über die gleichen Mechanismen verstoffwechselt werden, sind davon betroffen. Und dazu gehören auch PDE5-Inhibitoren wie Viagra®, Cialis® und Levitra®. Wenn also eine HIV-Therapie einen Booster beinhaltet, bedeutet das, dass auch die Medikamente gegen Erektionsstörungen sehr viel langsamer abgebaut werden. Die gefäßerweiternde Wir-

kung ist dementsprechend stärker. Um dies zu vermeiden, sollten Viagra® und Co in dem Fall wesentlich geringer dosiert werden und auch die Einnahmezeitpunkte größere Abstände haben. Es ist daher auf jeden Fall wichtig, sich hier vorab gut zu informieren und auch mit dem/der behandelnden Arzt/Ärztin darüber zu reden.

Ein aktuelles Angebot der AIDS-Hilfe Wien in Kooperation mit dem Kaiser-Franz-Josef-Spital (SMZ Süd) in Wien bietet die Möglichkeit, sich kostenfrei und anonym von einer Pharmazeutin zum Thema „HIV-Therapie und Wechselwirkungen“ beraten zu lassen. Anmeldung unter: www.patinka.at.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

LEONIE MEEKEN
Pharmazeutin

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen



SLOWENIEN

Ehe wird geöffnet

Am 3. März 2015 beschloss das slowenische Parlament, Državni zbor (Staatsversammlung), die völlige Gleichstellung von homo- mit heterosexuellen Partnerschaften. Zum einen erfolgt die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare durch eine simple Textänderung: Im Ehegesetz wird die bisherige Ehe-Definition als eine Verbindung von Mann und Frau (*mož in žena*) durch eine Verbindung „zweier Personen“ (*dveh oseb*) ersetzt. Das Gesetz sieht künftig auch die Gleichstellung im Adoptionsrecht vor. Zum anderen gilt das Rechtsinstitut der nichtehelichen Lebensgemeinschaft (*zunajzakonska zveza*), auf das man sich gegenüber den Behörden automatisch nach zwei Jahren gemeinsamer Lebensführung berufen kann, künftig auch für zwei Personen gleichen Geschlechts. 51 Abgeordnete stimmten für diese Novelle, 28 dagegen. Insgesamt nahmen 84 von insgesamt 90 MandatarInnen daran teil.

Mit Inkrafttreten dieser Gleichstellung wird dann das seit 2006 bestehende Gesetz über die Eintragung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften (*Zakon o registraciji istospolne partnerske skup-*



Die Gesetzesänderung passierte das slowenische Parlament am 3. März 2015.

nosti (ZRIPS)) abgeschafft. Dieses Rechtsinstitut sieht keine vollständige Gleichstellung mit der Ehe vor.

2012 war ein ähnlicher Vorstoß für eine Gleichstellung gescheitert: Konservative Parteien und vor allem die katholische Kirche mobilisierten damals massiv gegen das im Juni 2011 vom Parlament verabschiedete Familienrechtsgesetz, das eine völlige Gleichstellung des ZRIPS mit der Ehe – inklusive Stiefkindadoption – vorgesehen hätte, und brachten es durch eine Volksabstimmung zu Fall (vgl. LN 2/12, S. 34).

Auch diesmal formierte sich Widerstand. GegnerInnen gründete-

ten die Initiative „Es geht um die Kinder“, die von der römisch-katholischen Kirche unterstützt wird. Innerhalb von nur vier Tagen hatte man mehr als die für ein Referendum notwendigen 40.000 Unterschriften gesammelt. Diesmal machten indes die VolksvertreterInnen der Initiative einen Strich durch die Rechnung. Über Grundrechte könne es keine Volksabstimmung geben, das sei verfassungswidrig – mit dieser Begründung wies das Parlament in Laibach am 26. März 2015 mit 53 gegen 21 Stimmen bei drei Enthaltungen die Ausschreibung einer Volksabstimmung ab. Das ist aber erst ein Etappensieg, denn die GegnerInnen legten am 2. April eine

Beschwerde gegen das Referendumsverbot beim Verfassungsgericht ein.

Rechtsexperten rechnen aber nicht damit, dass das Höchstgericht diesmal das Referendum ermöglichen wird, denn seit jenem im Jahr 2012 wurden die Regeln dafür verschärft. Die Verfassung verbietet inzwischen ausdrücklich Volksabstimmungen über Gesetze, mit denen Verfassungswidrigkeiten auf dem Gebiet der Menschenrechte ausgeräumt werden. Dieser Zusatzartikel wird nun erstmals seit der Verfassungsänderung 2013 auf die Probe gestellt.

KURT KRICKLER

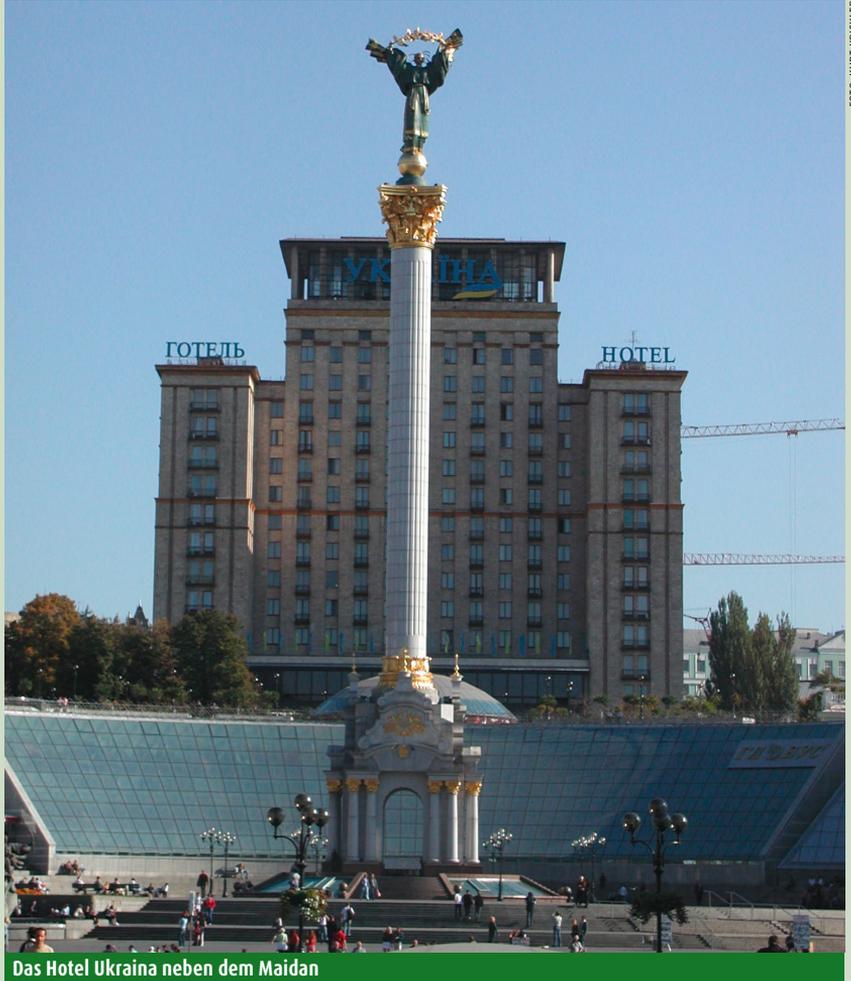


ulrike.lunacek@gruene.at

Die Seelen der Eltern

Kiew im Frühling: Alles blüht, die Sonne scheint in dieser schönen Stadt. Aber schon auf der Fahrt vom Flughafen ins Zentrum erinnert ein Riesenplakat mit einer Friedenstaube auf hellblauem Grund und dem Wort „Frieden“ auf ukrainisch und russisch an den immer noch nicht beendeten militärischen Konflikt in der Südostukraine und an die Annexion der Krim durch Russland. Das ist das einzige, was unsere Medien, was wir derzeit von der Ukraine wahrnehmen: die militärischen Auseinandersetzungen im Donbass, die Frage, ob die Umsetzung des Minsker Abkommens gelingt und die Waffen endlich wieder ruhen.

Hier in Kiew erzählt mir Anna, eine LSBT-Aktivistin, dass sie gerade versucht, Sommerkleidung für einige der rund 20.000 ukrainischen Soldaten im Südosten zu organisieren, denn einer ihrer Freunde – er arbeitete in einem Archiv – wurde gerade eingezogen. Wir gehen nach einem langen Spaziergang durch die Stadt kurz vor Mitternacht am Maidan an der Gedenkstätte für die rund 100 Toten vom 18. bis 20. Februar 2014 vorbei, ich entziffere die Berufe der jungen wie alten Männer und einiger Frauen, die damals brutal ermordet wurden. Aus allen Berufsgruppen kamen die AktivistInnen, die eine moderne europäische Ukraine ohne Oligarchen (von welcher Seite auch immer) wollten – und demokratische Parteien anstatt korruptionsgelenkter Wahlvereine.



Das Hotel Ukraina neben dem Maidan

Das Hotel Ukraina oberhalb des Maidan öffnete damals seine Tore für die Verletzten, rasch wurde ein Lazarett eingerichtet – und auch die Toten wurden in der Hotel-Lobby aufgebahrt, in der ich mich jetzt mit dem stellvertretenden österreichischen Botschafter treffe und wo zahlreiche LSBT-AktivistInnen einen Espresso oder am Abend ein Bier oder

einen Wodka trinken. Ich erinnere mich bei Annas Erzählungen daran, dass ich damals auch Medienberichte sah, dass ein Hotel die verfolgten DemonstrantInnen aufnahm. Und jetzt nehme ich an einer Konferenz von und für Familien und Eltern von Lesben, Schwulen und Transgender in diesem schönen alten Hotel teil. Dass es auch für dieses in

der Ukraine heftig umstrittene Thema offensteht, erhöht meinen Respekt für die Hotelleitung.

Eine Premiere nicht nur in der Ukraine, sondern im gesamten post-sowjetischen Raum ist diese von der Elterninitiative *Терзо (Tergo)* sowie der lesbischwulen Organisation *Точка опори (Totschka opory = „Stützpunkt“* – www.t-o.org.ua)

ins Leben gerufene Veranstaltung unter dem Titel: „Our Families: Ways of Understanding, Acceptance and Support“.

„Wir sind glücklich, dass diese Konferenz wissenschaftliche Erkenntnisse über Sexualität, Geschlechterrollen und -identität und Sozialisierung zusammenbringt, und wie sich all diese Themen in den Seelen von Eltern und anderen Mitgliedern der Gesellschaft widerspiegeln“, betont die Vorsitzende von *Tergo*, Elena Hloba, in ihrem Einleitungsstatement. Und sie spricht davon, dass auch sie ihr Coming-out hatte, nämlich als Mutter eines schwulen Mannes. Und sie erzählt mir auf meine Frage, ob es tatsächlich vor allem die Mütter sind, die sich organisieren, und viel seltener die Väter, wie schwer ihr Ex-Mann sich immer noch, nach Jahren, damit tut, dass er einen schwulen Sohn hat, der noch dazu „ja ein richtiger Mann ist, mit seinen breiten Schultern“.

Das (Miss-)Verständnis, dass schwule Männer keine „richtigen Männer“ seien, wird auch in der Broschüre von *Totschka opory* über die Ereignisse des Jahres 2014 beschrieben: dass nämlich die kriegerische Auseinandersetzung um die Krim und jetzt um den Donbass die „Maskulinität“ verstärkt habe und damit auch die Verach-



Ulrike sprach auf der Konferenz in Kiew.

tung von Männern, die „nicht dem Standard“ entsprechen.

Homophobe Attacken – vor allem gegen schwule Männer – und rechtsextreme Gruppen, die immer wieder Jagd auf Schwule machen, haben sich fast verdoppelt im letzten Jahr. Das macht vielen Angst. Gleichzeitig sind Konferenzen wie diese ein Ereignis, das Mut macht. Das ist zu spüren bei den vielen TeilnehmerInnen – ob Müttern aus Kiew, St. Petersburg, Warschau oder Zagreb, oder AktivistInnen aus Russland und anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, wie Moldawien. Auch aus Istanbul sind eine Mutter und ein Aktivist angereist: Der Film *Benim Çocuğum* („Mein Kind“) der Elterninitiative LISTAG, der mich schon vor einigen Monaten in Istanbul begeistert hatte, wird gezeigt. Und eine Theatergruppe aus Kischinau führt das Stück „Can we

kiss just a little bit?“ auf. In meiner Rede erzähle ich, wie wichtig die Unterstützung meiner (damals der ÖVP nahestehenden) Eltern für mich bei meinem „politischen Coming-out“ war, als ich 1995 das erste Mal für die Grünen für den Nationalrat kandidierte.

Und ich versicherte den TeilnehmerInnen, dass es ohne das Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung im ukrainischen Arbeitsrecht keine EU-Visafreiheit für die UkrainerInnen geben werde. Das hatten mir sowohl der EU-Botschafter in Kiew wie der österreichische Geschäftsträger bestätigt. Und im außenpolitischen Ausschuss des Europäischen Parlaments war am 20. April der ukrainisch-orthodoxe Patriarch zu Besuch und hörte von zahlreichen Abgeordneten genau dieselbe Botschaft. Die EU hatte ja ursprünglich zwischen der ersten und zwei-

ten Phase des Visaliberalisierungsprozesses nachgegeben und nicht gleich zu Anfang das Einbeziehen der „sexuellen Orientierung“ in den entsprechenden Antidiskriminierungs-Passus des Gesetzes eingefordert. Aber jetzt ist klar: Freies Reisen wird es ohne diesen Diskriminierungsschutz nicht geben. Und das ist gut so!

Die Kiewer LSBT-NGOs haben übrigens um einen Gesprächstermin beim Patriarchen ange-sucht, und ich habe Elena Hloba geraten, als Elternorganisation bei der ukrainisch-orthodoxen Kirche vorstellig zu werden, denn wie könnte eine christliche Kirche ablehnend gegenüber den Forderungen von Eltern sein, die davon erzählen, wie wichtig das Akzeptieren der eigenen Kinder und die Liebe zu ihnen sind, auch wenn sie lesbisch, schwul oder trans sind? Außerdem steht Lobbying bei den ukrainischen Abgeordneten an, von denen einige sehr wohl bereit zu sein scheinen, den nötigen Abänderungsantrag einzubringen. Hoffnung und Zuversicht also auch hier, trotz des kriegerischen Geschehens an der Grenze zu Russland.

Ulrike Lunacek ist Europa-Abgeordnete der Grünen, Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments und Ko-Vorsitzende der LSBTI-Intergruppe des EP.

täglich ab 17 Uhr geöffnet | Sonntags Brunch von 10-15 Uhr

WILLENDORF BAR RESTAURANT CAFÉ

Linke Wienzeile 102 | 1060 Vienna | +43 1 587 17 89
willkommen@cafe-willendorf.at | www.cafe-willendorf.at





jan@lambdanachrichten.at

Bleierne Nachkriegszeit

Anfang der Nullerjahre fasste der Deutsche Bundestag – auf Initiative der Grünen – den gemeinsamen Beschluss, alle nationalsozialistischen Urteile gegen homosexuelle Männer für nichtig zu erklären. Die Verfahren und Urteile gegen schwule Männer nach 1949, als sich die Bundesrepublik am 23. März mit Wirkung des Grundgesetzes offiziell gründete, sind hingegen allerdings nie für ungültig erklärt worden. Rund 50.000 Männer sind nach dem Paragraphen 175 zwischen 1949 und 1994, als dieser endgültig abgeschafft wurde, verfolgt worden.

Die Initiative *Queer Nations* hatte als erste queere Gruppe schon vor zehn Jahren einen Impuls gesetzt: Die Feiern zur glücklichen Etablierung eines nationalsozialistischen Staates, einer nicht völkischen Gesellschaft seien zwiespältig zu nehmen, weil das NS-Recht gegen Homosexuelle noch bis 1969 galt. Diese 50.000 Männer, die im demokratischen Deutschland verfolgt wurden, wurden dies auf Basis von Gewohnheiten und Praktiken aus dem Nationalsozialismus. Also Bespitzelung durch die Nachbarn, rosa Listen durch die Polizei, Homophobie in jeder Hinsicht. Die Fraktion der Linken hat damals den Impuls aufgegriffen; die Grünen, die zunächst ablehnten, zogen danach mit.

Inzwischen ist die Debatte heißer geworden, es existiert sogar ein Gutachten des wissenschaftlichen Dienstes des Bundestags zu

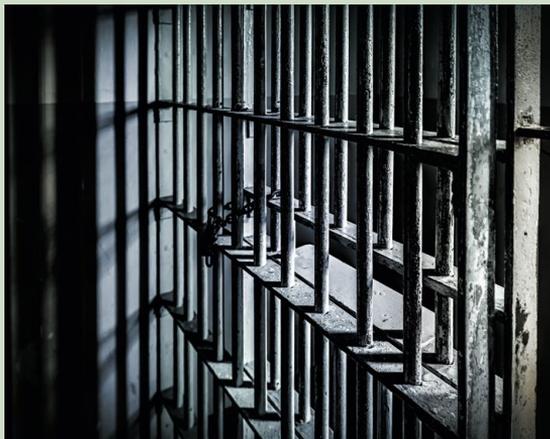


FOTO: ISTOCKPHOTO

Auch nach dem Ende des NS-Regimes wurden Homosexuelle auf Basis des § 175 weiter verfolgt und inhaftiert.

diesem Thema. Dieses fällt allerdings ernüchternd aus – gerade für die Arbeit des SPD-geführten Bundesjustizministeriums. Man könne nicht rechtsstaatlich gefällte Urteile aufheben, denn das würde die Gewaltenteilung – etwa die zwischen Gesetzgebung und Gesetzesvollstreckung – aufheben. RichterInnen würden nicht mehr unabhängig urteilen wollen, wenn sie wissen, dass ihr gesetzestreuere Sprechen suspendiert werden kann.

Tatsächlich halte ich dieses Argument für scheinlogisch und nur pseudorechtsstaatstreu. Der Soziologe Rüdiger Lautmann, versiert in Soziologie und Rechtskunde, wies schon vor vier Jahren darauf hin, dass Gesetzeslagen (und die daraus folgenden Unrechtsurteile) sehr wohl postum aufgehoben werden können – auch solche aus rechtsstaatlichen und demokratischen Kon-

texten. Sein Hinweis: Was schon damals gegen die Menschenrechte war, diesen gar Hohn sprach, kann im nachhinein auch aufgehoben werden.

Ein Mord bleibt ein Mord – da gilt es nichts aufzuheben (es sei denn bei der Tötung eines Tyrannen, aber das ist ein anderes Thema). Aber seit Mitte der 1940er ist das Menschenrechtsthema in der internationalen Rechtsprechung anerkannt. Demzufolge müsse gesagt werden, dass Verfolgung wegen einvernehmlicher, erwachsener Sexualität im gleichgeschlechtlichen Bereich das sexuelle Selbstbestimmungsrecht, also ein Menschenrecht, verletzt habe.

Mit anderen Worten: In der Zögerlichkeit, die Opfer des Paragraphen 175, die durch die Verfolgung überwiegend vor den Trümmern ihrer bürgerlichen Existenz

standen, zu rehabilitieren, steckt ein homophober Kern – der Wille, den Homos zu signalisieren, ihre Verfolgung sei rechtens gewesen. Und das auf nationalsozialistischer Gesetzes- und Gesinnungslage! In jeder Weigerung, Homosexuellen die gleichen Rechte zu geben, wie sie Heterosexuelle genießen, steckt Homophobie. Besser, konkreter: Die Aussage, dass schwule Männer (und lesbische Frauen) nicht so viel wert sind wie Menschen, die Frau-Mann-Kombinationen anhängen.

Der Bundestag muss diese Urteile aufheben. Er muss die Opfer entschädigen. Und er muss öffentlich bekunden, dass die Verfolgung Homosexueller zu den schlimmsten Sünden der demokratischen deutschen Neugründung zählt. Und man sollte in diesem Kontext auch nicht vergessen: Die DDR, die sich ja auch auf NS-Ruinen gründete, hat auf diese Urteile gegen Homosexuelle wesentlich früher verzichtet. Der Arbeiter- und Bauernstaat (so sein Selbstanspruch) bezog sich auf die besten Traditionen der Weimarer Republik; die Bundesrepublik war eher christlich-homophob orientiert. Das machte – in diesem Bereich – den Unterschied aus. Für viele schwule Männer war es ein existentieller Unterschied.

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz* (die Tageszeitung) in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Teddys, queere Highlights und ein bisschen Hollywood

Klaus Wowereit durfte auch als ehemaliger Regierender bei der Teddy-Award-Gala in der Komischen Oper am 13. Februar sein schon legendäres Grußwort halten. Er wies darauf hin, dass „viele besser geworden“ sei, „aber die Leute in den letzten 20 Jahren nicht alle klüger geworden“ seien. Und: „Der Kampf ist noch längst nicht gewonnen.“ Viele würden wegen vermeintlichen Andersseins immer noch ausgegrenzt, „dabei gelten die Menschenrechte doch für alle Menschen“. Im Mittelpunkt nicht nur des Teddy-Plakates stand Rainer Werner Fassbinder, der 1982 im Alter von 37 Jahren verstorben war, nachdem er 40 Filme in gut einem Jahrzehnt gedreht hatte, und dessen 70. Geburtstag im Panorama der diesjährigen Berlinale mit Christian Braad Thomsens Dokumentarfilm *Fassbinder – lieben ohne zu fordern* (DK 2015) gefeiert wurde.

Ebenfalls 70 Jahre alt ist Udo Kier, der in Fassbinders Filmen mitspielte, genauso exzentrisch wie dieser ist und als Empfänger des Special Teddy Award ein bisschen Hollywood-Glamour in die queere Filmpreisverleihung brachte, schließlich war Kier extra aus der kalifornischen Wüstenstadt Palm Springs angereist, in die er vor zehn Jahren gezogen war, nachdem er vorher 15 Jahre in Los Angeles gelebt hatte. Kier nannte das Teddy-Festival ein „Vorbild für die ganze Welt“, und das werde auch so bleiben, „solange Homosexualität noch in vielen Ländern mit der Todesstrafe geahndet wird“.



Der Berlinale-Palast am Potsdamer Platz

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Einen Teddy für den besten Kurzfilm erhielt Omar Zúñiga Hidalgo für *San Cristóbal* (RCH 2015). Darin geht es um zwei junge Männer, die sich in einem abgelegenen Fischerdorf ineinander verlieben. Die Dorfbewohner begegnen der Beziehung mit offener Ablehnung. Die Teddy-Jury befand den Film als „perfekt“ in Regie und Schauspiel. Nominiert waren auch *Kumu hina* („A

place in the middle“, USA 2014) von Dean Hamer und Joe Wilson, in dem es um eine elfjährige Hawaianerin geht, die sich wie ein Junge fühlt, ihre Lehrerin, die früher mal ein Mann war, und deren schulisches Tanztheater, sowie die Installation *A Spectacle of Privacy* (RL 2014) von Roy Dib über zwei Menschen in einem Hotelzimmer und die Geschichte einer Stadt.

Mit dem Special Jury Award wurde Jim Chuchu für *Stories of Our Lives* (EAK 2014) ausgezeichnet. Darin verarbeitet der Regisseur Geschichten von LSBTI-Menschen und ihren Erfahrungen alltäglicher Diskriminierung. Die Jury lobte die „große Stärke und Widerstandskraft im Angesicht widriger Umstände“, die der Film porträtiert. Der *David Kato Vision & Voice Award* ging in diesem Jahr an Martha Tholanah aus Simbabwe, die als Aktivistin lesbische, schwule, bisexuelle, Transgender- und intersexuelle Menschen in ihrem Land unterstützt. Als bester Dokumentarfilm wurde *El hombre nuevo* („Der neue Mensch/Mann“, ROU/RCH 2015) von Aldo Garay bewertet. Garay begleitet Stephania, die früher als Roberto mit den Sandinisten in Nicaragua kämpfte und sich heute für familiäre und gesellschaftliche Anerkennung als Transfrau einsetzt. In der Jurybegründung für den Preis



Udo Kier (3. v. l.) erhielt einen Special Teddy Award

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

heißt es: „Der Film zeigt die Spannung zwischen Religion und Gender und sexueller Identität in Lateinamerika auf eine Weise, die sowohl intim als auch kraftvoll ist.“ Für den Preis nominiert waren auch die beiden Dokus *Feelings Are Facts: The Life of Yvonne Rainer* (USA 2015) von Jack Walsh und *Haftanlage 4614* (D 2015) von Jan Soldat. In *Feelings Are Facts* erzählt Walsh von der heute 80-jährigen Choreografin Yvonne Rainer,

spitzt. Die Jury bezeichnet ihn als einen „provokanten Film, der auf einfühlsame Weise den queer American dream portraitiert“. Für den Spielfilmteddy nominiert waren zudem *Vergine girata* (siehe S. 34) und *Eisenstein in Guanajuato* (NL/MEX/FIN/B 2015), in dem Peter Greenaway die Mexikoreise des sowjetischen Regisseurs Sergei Eisenstein als Offenbarung eigener Bedürfnisse und Leidenschaften inszeniert.

Ex-Gay

Queere Highlights gab es jedoch auch jenseits der Preisverleihungen: Der wohl umstrittenste Film der Berlinale zum Thema Homosexualität ist *I am Michael* (USA 2015) von Justin Kelly; übrigens sein erster Langspielfilm. Der Film ist inspiriert von Benoit Denizet-Lewis' im *New York Times Magazine* erschienenen Artikel „My Ex-Gay Friend“ und beruht auf der wahren

traditionelle Ehe mit Fortpflanzungsbestrebungen alleiniger Sinn des Lebens und Gottes Wille ist.

James Franco spielt Michaels Zerrissenheit im Bruch mit seiner Identität überzeugend: Erst ist er der charismatische Aktivist, der Jugendliche darüber aufklärt, dass man sich für die eigene Sexualität und Identität nicht schämen muss, und dann entdeckt er nicht nur Gott und seinen Glauben, sondern auch, dass Homosexualität ein umkehrbarer Irrweg ist. Franco war übrigens auf der Berlinale noch in zwei anderen Filmen zu sehen: in *Every Thing Will Be Fine* (D/CDN/F/S/N 2015) von Wim Wenders: Nach dem Tod eines Jungen muss der Unfallfahrer mit seinen Schuldgefühlen umgehen. Und in *Queen of the Desert* (USA 2015) von Werner Herzog: Dort ist er der früh versterbende Geliebte der Orient-Forschungsreisenden Gertrude Bell (Nicole Kidman). Franco hat auch in *Milk* (USA 2008) von Gus van Sant über den Gay-Rights-Aktivisten und Politiker Harvey Milk (mit Sean Penn in der Hauptrolle) mitgespielt. Justin Kelly hat übrigens ebenfalls an *Milk* und mit Regisseur Gus van Sant gearbeitet, der wiederum die Idee hatte, einen Film über Glatze zu machen. Den meisten KritikerInnen ist *I am Michael* jedenfalls nicht eindeutig genug, was die Bewertung von Michaels wundersamer Wandlung angeht. Regisseur Kelly sagte dazu, dass er die Persönlichkeit und den Weg Michaels möglichst nah an der Realität und den tatsächlichen Begebenheiten halten wollte und es ihm nicht zustehe, ihn abzuwerten.

FOTO: BERLINALE



San Cristóbal

die den modernen Tanz „revolutionierte“. In *Haftanlage 4614* begleitet Jan Soldats Kamera die Betreiber und Gäste eines Fetschhotels bei ihren lustvollen Aktivitäten (ein Interview mit Jan Soldat bringen wir in den nächsten LN).

Den Hauptpreis der Teddy-Verleihung für den besten Spielfilm nahm Sebastián Silva für *Nasty Baby* (USA 2014) entgegen. Darin schildert Silva die fast schon besessene Beschäftigung eines schwulen Mannes mit dem eigenen Kinderwunsch, dem alles andere untergeordnet wird, bis sich die Handlung verhängnisvoll zu-

Ein weitere Auszeichnung, die in einem schwul-lesbischen Kontext vergeben wird, ist die *Else*, der Preis der *Siegessäule*-Leserinnen-Jury. Prämiert wurde in diesem Jahr *Zui sheng meng si* („Thanatos, Drunk“, RC 2015) von Chang Tso-Chi. An dem Film um zwei Brüder, die durch das Leben, die Nacht, über den Markt und um die Freundin und den Geliebten driften, fand die Jury einfach alles toll, die „großartigen“ Darsteller und Darstellerinnen, die „liebevoll und genau beobachteten Charaktere“, die „ausgereifte, in poetischen Bildern erzählte Geschichte“ und den Soundtrack.

ren Geschichte von Michael Glatze, einem ehemaligen LSBT-Aktivisten, der zehn Jahre lang mit einem Mann lebte und sich als schwul identifizierte. Nach einer gesundheitlichen Krise entdeckte er Gott und entschied: „Homosexuality is death, and I choose life.“ Nun ist er seit zwei Jahren mit einer Frau verheiratet. Er selbst hat seine Wandlung in Blogs und Interviews öffentlich gemacht. Viele seiner ehemaligen WeggefährtInnen aus der queeren Szene distanzieren sich von ihm; anti-schwule Initiativen und religiöse FundamentalistInnen nutzen sein Beispiel, um zu beweisen, dass die

Michael Glatze selbst ist offensichtlich sehr angetan von der Verkörperung durch James Franco. In einem Interview auf tow-

leroad.com, „a site with homosexual tendencies“, anlässlich der Weltpremiere auf dem Sundance Film Festival im Januar bedankte er sich bei Franco für die einfühlsame Darstellung: „It has been the spark to a gigantic healing process for so many people in my world, and now we can join the rest of the world.“ Die Charakterisierung Michaels spricht auch ohne explizite Wertung für sich. Wenn er zum Beispiel seinem Lebenspartner zu erklären versucht, wie es zu seiner fundamentalen „Christianisierung“ kommt, verweist er auf die Dreifaltigkeit, die er in Begegnungen mit Freunden zu erkennen glaubt. Das klingt weniger überzeugend als zurechtgestutzt, bringt das Publikum zum Kichern und weist in die Richtung, die bereits von diversen KritikerInnen ausgeführt wurde: „He can be a bit of an extremist“, sagt zum Beispiel Kelly und meint damit, dass Michael sich für jede Sache mit Haut und Haar einsetzt, sei es nun als gay rights activist, der aufklärerischer theoretisierend durch die Lande zieht, für ein queeres Magazin schreibt und dann noch ein neues gründet oder als christlicher Prediger die Wiederauferstehung durch alttestamentarischen Lebenswandel zu erreichen sucht.

Der Dokumentarfilm *Misfits* (DK/S 2015) von Jannik Splidsboel geht das Thema christlicher Fundamentalismus, der Homosexualität und Nonkonformität verbietet, anders an. Hier stehen drei Jugendliche im Mittelpunkt, die sich mit anderen schwulen, lesbischen und Transgender-TeenagerInnen in einem Jugendzentrum treffen. Ob nun von Eltern, Familie und FreundInnen unterstützt oder auch nicht, leicht haben sie es nicht, sind doch umgeben von Predigern, die ihnen ein selbstbestimmtes Leben

untersagen. Sie lassen sich jedoch nicht entmutigen und gehen beharrlich ihren Weg.

Die Lesben im Spielfilm *Dyke Hard* (S 2014) von Bitte Andersson dagegen treten offensiv die Flucht nach vorn an. Mit schräger Musik und in schrillen Outfits wollen sie an einem Bandwettbewerb teilnehmen, zu dem sie sich unter Überwindung grotesk-komischer Hindernisse aufmachen.

der Ureinwohner proben und das Ende eines ausbeuterischen Systems verkünden, machen sie darauf aufmerksam, dass alle, einschließlich Wirtschafts- und Politbosse, nur diese eine Erde haben, die man nicht ersetzen kann.

Anucha Boonyawatana lässt in *Onthakan* („Die blaue Stunde“, T 2015) die Liebesgeschichte von Tam und Phum zwischen Müllplatz und verwahrlostem Schwimmbad

ten Sinne des Wortes Höhenflüge, die sie bisher gescheut hat. Um bei den Filmpaaren zu bleiben, sei *Mariposa* („Schmetterling“, RA 2015) von Marco Berger erwähnt. Aus dem verbotenen Begehren für einander flüchten sich Romina und Germán, die als Geschwister aufgewachsen sind, in reale und imaginäre Paarbeziehungen zu diversen FreundInnen. Um Geschwister geht es auch bei *How To Win at Checkers* (*Every*



Sangailé

FOTO: BERINALE

Ebenso bunt und kreativ kommt *The Yes Men Are Revolting* (USA/D/F/DK 2014) daher, der immerhin den zweiten Platz beim Panorama-Publikumspreis in der Kategorie „Dokumentarfilm“ gemacht hat. Darin haben sich die beiden Umweltaktivisten Andy Bichlbaum und Mike Bonanno mit Laura Nix zusammengetan, um ihre einfallsreiche und vergnügliche Protestarbeit zu dokumentieren. Mit ihren Veranstaltungen, bei denen sie sich auch schon mal als Repräsentanten der von ihnen kritisierten Organisationen und Unternehmen ausgeben, mit den TeilnehmerInnen Tänze

stattfinden und bringt damit nicht nur Kritik an der Konsumgesellschaft in seinen Debütspielfilm, sondern bietet mit den Schaulustigen auch einen Hintergrund für die Beziehung zweier junger Männer, die bisher vor allem Diskriminierung und Einsamkeit erlebt haben.

Ähnlich ergeht es der Protagonistin Sangailé in *Alanté Kavaités* gleichnamigem Beitrag (LT/F/NL 2015). Bis sie Austé begegnet, ist sie ängstlich, in sich gekehrt und fügt sich selbst Verletzungen zu, um der Tristesse zu entkommen. Die Liebe eröffnet ihr im wahr-

Time) (T/USA/RI 2015) von Josh Kim. Berichtet wird aus der Perspektive eines elfjährigen Jungen, dessen großer Bruder die früh verstorbenen Eltern ersetzen muss.

Serginho in *Ausencia* („Abwesenheit“, BR/RCH/F 2014) von Chico Teixeira geht es ähnlich: Er muss bereits mit 15 Verantwortung für die Versorgung der Familie übernehmen und kommt dabei selbst zu kurz.

Rosa von Praunheim stellte seinen Film *Härte* (D 2015) vor, mit dem er den dritten Platz um den

Panorama-Publikumspreis in der Kategorie Spielfilm errang. In Interviews und nachgestellten Szenen erzählt Praunheim die auch als Autobiografie veröffentlichte Geschichte des Berliner Karate-Meisters Andreas Marquardt, der als Kind von seinen Eltern extreme Gewalt erfahren hat und bis Mit-

Drängen hin ein Psychotherapeut zur Seite gestellt, mit dessen Hilfe er seine Gewalterfahrungen und Gefühlskälte aufarbeitet. Heute trainiert er Neuköllner Kinder in Karate und engagiert sich sozial. Sein Buch *Härte* trägt den Untertitel „Mein Weg aus dem Teufelskreis der Gewalt“. In den nach-



FOTOS: BERLINALE

Onthakan



Hanno Koffler und der von ihm in Praunheims Film *Härte* dargestellte Andreas Marquardt

te der 90er Jahre als brutaler Zuhälter Frauen terrorisierte, was im Film vor allem in der Beziehung zu seiner heutigen Lebenspartnerin, die er in der Vergangenheit ebenfalls auf den Strich schickte, dargestellt wird. Der echte Marquardt wundert sich sowohl im Film als auch in der Berlinale-Pressekonferenz darüber, dass die Frauen ihm umso mehr verfallen seien, je schlechter er sie behandelt habe. Während seiner Zeit im Gefängnis wird ihm auf sein

gestellten Szenen wird seine Rolle von Hanno Koffler übernommen, der die Hauptrolle in *Freier Fall* (D 2013) von Stephan Lacont spielte.

Peter Kerns diesjähriger Berlinale-Beitrag *Der letzte Sommer der Reichen* (A 2015) kommt zwar nicht ganz so hart daher, hat es aber, wie bei Kern üblich, in sich. Eine attraktive und lesbische Konzernchefin scheint jede(n) und alle(s) kaufen zu können, jedoch

öffnen sich auf dem korrupten Weg neuerdings Hindernisse, die sich möglicherweise nicht so leicht ausräumen lassen – Gesellschaftskritik vom Feinsten: drastisch-lustig und tragisch zugleich.

Nicht gesellschaftskonform war auch Annemarie Schwarzenbach, eine enorm produktive Schriftstellerin und Journalistin aus der Schweiz, die 1942 im Alter von nur 34 Jahren starb. Die Dokumentation *Je suis Annemarie Schwarzenbach* (F 2015) von Véronique Aubouy zeigt Schauspielerinnen und einen Schauspieler, wie sie die Person der androgynen Lesbe nachempfinden und sich andererseits in die wechselnden Rollen der Geliebten und Freundinnen versetzen.

Es gab noch viele weitere interessante Filme zu queeren Themen auf der Berlinale, von denen einige hier zumindest erwähnt werden sollen:

Bizarre (F/USA 2015) von Étienne Faure: Maurice streunt durch Brooklyn, weiß nicht wohin, landet in einem Burlesque-Club (in einer Show-Szene ist übrigens der in der New Burlesque-Szene bekannte Mat Fraser zu sehen), freundet sich mit den Besitzerinnen an und geht wechselnde Liebschaften ein;

Sangue azul („Blaues Blut“, BR 2014) von Lirio Ferreira: Der Artist Zolah kehrt nach 20 Jahren auf die Insel zurück, die er als Neunjähriger verließ, zwischen eindrucksvollen Zirkusnummern begegnet er seiner Mutter und seiner Schwester und muss sich mit alten Fragen und Problemen auseinandersetzen;

Beira mar („Meeresufer“, BR 2015) von Filipe Matzembacher

und Marcio Reolon: Zwei Freunde reisen für ein Wochenende ans Meer, um Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, sie erfahren sich dabei selbst und gegenseitig neu;

Viaggio nella dopo-storia („Reise in die Nachgeschichte“, F 2015) von Vincent Dieutre: Neuerfilmung des Ehedramas *Viaggio in Italia* von Roberto Rossellini (I 1953) mit dem Regisseur und seinem Freund Simon Versnel als Alex und Tom, die ihre Beziehung auf einer Italien-Reise überdenken;

Wonderful World End (J 2014) von Daigo Matsui: Eine 17-jährige Bloggerin, die eine Trendsetterin für ihre Fans in Sachen Klamotten, Schminke und Stil ist, wird von einem Mädchen, das von zu Hause abgehauen ist, verfolgt; trotz Ungereimtheiten und Zweifeln entsteht am Ende eine Freundschaft.

Und immer wieder schön anzusehen ist Heiner Carows *Coming out* (DDR 1989), der im Rahmen der diesjährigen Verleihung des Heiner Carow-Preises gezeigt wurde, der an die Regisseure Jörg A. Hoppe, Klaus Maeck und Heiko Lange für ihre Dokumentation *B-Movie: Lust & Sound in West-Berlin* (D 2015) über verrückte Berlin-Gestalten zwischen den Mauern der 70er gegangen ist. *Coming out* begeistert immer noch mit einer verwickelten Ost-Berliner Liebesgeschichte während der letzten Tage der DDR – eine Retrospektive in die Ost-Kultur mit Szene-Kneipen, schrillen Outfits und historischem Interieur.

Weitere Infos zu den Filmen des Festivals gibt es unter: www.berlinale.de

ANETTE STÜHRMANN

Man war sich einig: „Women Make Great Films“

Trotzdem waren auf der Berlinale die Regisseurinnen wieder in der Minderheit. Anlässlich der Berlinale und auf Initiative des Internationalen Frauenfilmfestes Dortmund/Köln (IFFF) sowie in Zusammenarbeit mit dem Athena Film Festival New York trafen sich diesen Februar wieder Filmfrauen, unter ihnen Silke J. Rübiger (IFFF), Melissa Silverstein (Athena Film Festival/„Women and Hollywood“) und Anna Serner (Schwedisches Filminstitut), um unter dem Arbeitstitel „Get NetWorked Up“ über die Unterrepräsentation von Frauen im Filmgeschäft zu diskutieren. Gezeigt wurde dort auch das Video *Women Make Great Films* (youtu.be/nAB-itCRmuk). Darin hat Regisseurin Jasmila Žbanić Erfahrungsberichte, Reaktionen und Aussagen von Filmemacherinnen (und einem -macher) zusammengestellt. Jennifer Reeder zum Beispiel erzählt, dass ihre Vagina sie nie in ihrer Arbeit behindert habe, obwohl viele Leute in der Filmindustrie die Tatsache, dass sie eine Vagina hat, offensichtlich als Problem sehen. Beth B rät zu verstärkter Zusammenarbeit mit und größerem Zusammenhalt unter Frauen. Eine positive Bilanz ihrer eigenen Arbeit als Leiterin des Schwedischen Filminstituts zog Anna Serner, die im vergangenen Jahr bereits eine Quote von 46 Prozent Regisseurinnen durchgesetzt und mit den Produzentinnen und Drehbuchautorinnen sogar die 50- und 60-Prozentmarken überschritten hat. Als Abschlussrednerin bei dieser IFFF-Diskussion plädierte die britische Autorin, Re-



Hakie – Haki. Ein Leben als Mann.

FOTO: BERLINALE

gisseurin und frühere Schauspielerin Amma Asante, die vor zwei Jahren mit ihrem zweiten Spielfilm *Belle* berühmt wurde, in dem es um die wahre Geschichte der Tochter eines britischen Kapitäns und einer afrikanischen Sklavin geht, die bei ihren adeligen Verwandten in London aufwächst, dafür, niemals aufzugeben. Sie selbst fühle sich stark, einer Gemeinschaft von Frauen anzugehören, die als „Warrior Queens“ für Veränderung und Gleichberechtigung kämpfen.

Dass es jedenfalls Grund genug gibt, über die Diskriminierung von Frauen im Filmgewerbe zu sprechen, kann man unter anderem an den Berlinale-Zahlen ablesen. Denn obwohl das diesjährige Spektakel vor allem von männlicher Seite wiederholt als „Festival der Frauen“ gepriesen worden war, ließ sich das zumindest anhand der Anzahl der vorgestellten Filme, die von Frauen gedreht wurden, nicht bele-

gen. So waren im vergangenen Jahr vier Filme von insgesamt 23 Wettbewerbsbeiträgen von Regisseurinnen gemacht worden, während es in diesem Jahr sogar nur drei von ebenfalls 23 waren – das sind 13 Prozent! Bei den Panorama-Filmen, in denen die meisten Queer-Beiträge der Berlinale laufen, haben immerhin in einem Viertel der Fälle Frauen Regie geführt, nämlich bei 14 von 53 Streifen. Das entspricht 26 Prozent; vergangenes Jahr waren es 28 Prozent. Dieses Verhältnis zieht sich durch die Berlinale-Sektionen, mit einigen Abweichungen, die meist nach unten, manchmal aber auch nach oben gehen: So macht bei den beiden Sparten der „Generation“ der Anteil, den die Frauen einnehmen, fast ein Drittel aus (25/76), und bei „Forum Expanded“ stellen die Frauen die Mehrheit der RegisseurInnen (25 von 32 Filmen); in beiden Sektionen überwiegen allerdings die Kurzfilme. Ebenfalls weniger prestigeträchtig als die

Wettbewerbsbeiträge sind die beiden Sektionen, in denen Frauen die 50:50-Quote zumindest in diesem Jahr bereits erreicht haben, nämlich „Perspektive Deutsches Kino“ (7/14) und „Kulinarisches Kino“ (10/20), wobei gerade die Perspektive Spannendes zu bieten hat. So zum Beispiel Mara Eibl-Eibesfeldts Debütfilm *Im Spinnwebhaus* (D 2015), in dem drei kleine Geschwister wochenlang ohne die Mutter und nur auf sich gestellt auskommen müssen. Leider war nur ein queerer Beitrag im Repertoire dieser Sektion, und zwar der halbstündige Dokumentarfilm *Hakie – Haki. Ein Leben als Mann* (D 2015), den die Regisseurin Anabela Angelovska allerdings nicht als queer eingeordnet haben möchte, weil ihre 71-jährige reale Protagonistin als sogenannte „Schwurjungfrau“ (albanisch: *burneshë* oder *virjineshë*) den ererbten landwirtschaftlichen Betrieb im Prokletije, den „Verwunschenen Bergen“ oder Albanischen Al-



FOTO: BERLINALE

Vergine giurata

pen, nur so lange bewirtschaften darf, wie sie sich mit den patriarchalischen Machtstrukturen konform erklärt. Die archaischen Bräuche verbieten es ihr, ihrem Leben im Geschlechterrollenwechsel eine auch nur im weitesten Sinne sexuelle Konnotation zu geben.

Ein zweiter Film zum selben Thema lief übrigens im Wettbewerb und war für den Teddy Award und in der Kategorie „Bester Erstlingsfilm“ nominiert: *Vergine giurata* („Eingeschworene Jungfrau“, I/CH/D/AL/RKS 2015) von

Laura Bispuri. Deren Spielfilmheldin entscheidet sich nach zehn Jahren – im Gegensatz zu Hakie, die ihre bäuerliche Existenz auf keinen Fall aufs Spiel setzen will –, in die Großstadt zu ziehen und ein anderes Leben zu probieren.

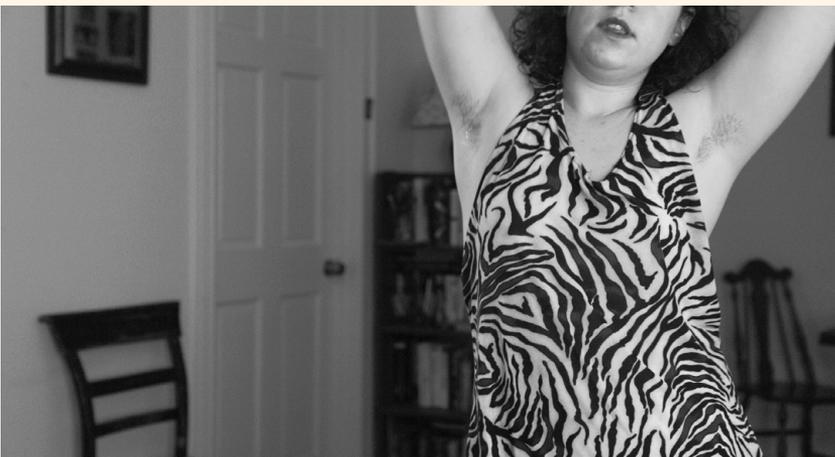
Um auf die Berlinale-Statistik zurückzukommen, ist festzuhalten, dass Frauen insgesamt in diesem Jahr auf nur 26 Prozent (115 von 441 Filmen) bei der Regieführung kommen. Vergangenes Jahr waren es 24 Prozent (100 von 409). Diese Zahl liegt sogar noch über dem vom Institut für

Medienforschung der Universität Rostock ermittelten Wert. Danach wurde „nur jeder fünfte deutsche Spielfilm (22 %) der Jahre 2009 bis 2013 von einer Frau inszeniert“. Die Medienforscherinnen stellten jedoch auch fest, dass Filme von Frauen „erfolgreicher auf Festivals“ laufen und öfter ausgezeichnet werden, obwohl „ihre Filme in der Regel finanziell schlechter ausgestattet sind“. Demzufolge „erhalten von Frauen inszenierte Spielfilme nur zirka 65 Prozent der Fördersumme, die Männer für ihre Projekte bekommen“. Die Mitglieder des

Vereines Pro Quote Regie, der sich während der Berlinale 2014 gegründet hat, belegen die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen mit weiteren Zahlen. Sie stellen fest, dass zwar 42 Prozent derjenigen, die an deutschen Hochschulen in Regie ausgebildet werden, Frauen sind, trotzdem nur elf Prozent Frauen im Fernsehen Regie führen und sie es im mittleren Kino-Budgetbereich auf 22 Prozent bringen. Und: „Bei Kinofilmen mit Budgets ab fünf Millionen Euro sinkt die Quote der Regisseurinnen auf rund zehn Prozent“. 250 Regisseurinnen haben sich inzwischen mit Unterstützerinnen zusammengesetzt (www.proquote-regie.de) und wollen bis 2024 einen fünfzigprozentigen Anteil von Regisseurinnen im Film- und Fernsehbereich durchsetzen.

Auf der Berlinale wurden folgende Frauen und ihre Arbeiten ausgezeichnet: Einen Silbernen Bären für die beste Regie nahm Małgorzata Szumowska für *Ciasto* („Körper“, PL 2015) entgegen. Für *Im Namen des...* hatte sie vor zwei Jahren den Teddy Award erhalten. Darin schlägt sich ein schwuler Priester mit dem Keuschheitsgelübde herum. In ihrem neuen Film geht es um Ver-lustererfahrungen und deren Verarbeitung. Einen weiteren Silbernen Bären vergaben die Mitglieder der internationalen Jury an Charlotte Rampling für ihre Rolle in *45 Years* (GB 2015) von Andrew Haigh, in der sie zum Ehejubiläum mit der Vergangenheit ihres Mannes konfrontiert wird. Und das war es dann auch schon mit den Auszeichnungen für Frauen im Wettbewerb.

FOTO: BERLINALE



Bad at Dancing

Weiters ehrte die internationale Kurzfilmjury mit dem Silbernen Bär der Jury Joanna Arnow

für *Bad at Dancing* (USA 2015), in dem die Regisseurin selbst eine Freundin spielt, die sich in die Paarbeziehung ihrer MitbewohnerInnen drängt. Der *Audi Short Film Award* ging an Momoko Seto für *Planet Σ* (F 2014), den dritten Teil ihrer „Planeten-Reihe“. Von den Mitgliedern der Kinderjury „Generation Kplus“ gab es folgende Auszeichnungen: Den Gläsernen Bären für den besten Film und eine lobende Erwähnung der internationalen Jury der Generation Kplus verdiente sich Sanna Lenken mit *Stella* (S/D 2015) und der Geschichte um ein essgestörtes Mädchen und ihre jüngere Schwester. Eine lobende Erwähnung erhielt An Vrombauds Kurzanimation *The Tie* (B 2014). Astrid Bussink kassierte für ihre Doku *Giovanni en het Waterballet* („Giovanni und das Wasserballet“, NL 2014) um einen mutigen Jungen, der gegen alle Hänseleien an den holländischen Meisterschaften im Synchronschwimmen teilnehmen will, den Spezialpreis derselben Jury für den besten Kurzfilm. Eine lobende Erwähnung ging an *Agnes* (S 2014). Anja Lind erzählt darin von einem kleinen Mädchen, das sich aus dem Leben ihres älteren Bruders nicht ausschließen lassen will.

Die Mitglieder der Jugendjury Generation 14plus vergaben den Gläsernen Bären für den besten Film an *Flocken* („Die Schar“, S 2015) von Beata Gärdeler. Sie verfolgt, wie ein Dorf Jagd auf das Opfer einer Vergewaltigung macht. Mit dem Großen Preis der Internationalen Jury von Generation 14plus für den besten Langfilm wurde Marielle Heller für *The Diary of a Teenage Girl* (USA 2014) geehrt, in dem die Regisseurin die Handlung der gleichnamigen Graphic Novel von Phoebe Gloeckner um die Erfahrungen ei-



Im Spinnwebhaus: Die Kinder balancieren im Schlosspark.

FOTO: JURGEN JURGES / GERO KUTNER

ner 15-jährigen verarbeitet. Außerdem lobten die Mitglieder derselben Jury Saskia Diesing für ihren Spielfilm *Nena* (NL/D 2014; mit Uwe Ochsenknecht in der Rolle des gelähmten Vaters) und die Verarbeitung persönlicher Erfahrungen von Selbstbestimmung, Verlustängsten und der jugendlichen Suche nach dem eigenen Weg. Preisträgerin für den *CI-CAE Art Cinema Award* ist Anna Muylaert, die auch den Panorama-Publikumspreis in der Kategorie Spielfilm für *Que horas ela volta?* („Wann kommt sie zurück?“, BR 2015) erhielt. Muylaert thematisiert die Auseinandersetzung einer jungen Frau mit der lange abwesenden Mutter und die Suche nach eigener Identität. Auch im Forum-Preisträgerfilm *Zurich* (NL/B/D 2015) von Sacha Polak macht sich eine Frau auf die Reise. Auf Autobahnen und Raststätten versucht sie, ihren Gefühlen von Trauer, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zu entkommen. Preisträgerin für *Label Europa Cinemas* ist Marte Vold (zusammen mit Regisseur Ole Giæver, der selbst die Hauptfigur spielt) für *Mot naturen* („Wider die Natur“, N 2014). Und wieder ist da jemand auf der

Suche – nach den eigenen Träumen, Wünschen und Ängsten, die sich dieses Mal in der Konfrontation mit der wilden Bergwelt manifestieren. Die „Berlinale Kamera“ erhielt unter anderem die Food-Aktivistin Alice Waters für ihr Engagement im kulinarischen

Kino der Berlinale und ihr kürzlich auch auf Deutsch erschienenes Buch *The Art of Simple Food. Rezepte und Glück aus dem Küchengarten*.

ANETTE STÜHRMANN

ROOMZ[®]
Budget Design Hotel
www.roomz-hotels.com

vienna graz

for casual people

for business people

the place to be

double room from € 69,-

©Graz Tourismus
©Wien Tourismus

Jenseits des Komforts

IFFF wartete mit unbequemen Themen auf

Das große Thema des am 19. April zu Ende gegangenen Internationalen Frauenfilmfestivals, das dieses Mal in Dortmund stattfand (jährlich abwechselnd mit Köln), war Komfort bzw. die Abwesenheit davon. Die Menschen in Naomi Kawases Spielfilm *Still The Water* (J/F/E 2014), mit dem die Regisseurin den RWE-Filmpreis gewonnen hat, müssen ihre Kom-

mit dem sie heuer bereits den Silbernen Bären für die beste Regie errang (vgl. S. 34) und sich beim IFFF nun eine lobende Erwähnung verdiente, mit der Trauer um einen geliebten Menschen. Die junge Olga versucht, sich zu Tode zu hungern, ihr Vater flüchtet sich in die Arbeit, die Psychologin in die Esoterik.

geht um echte Existenzangst, Leben und Tod, und es betrifft jeden um dich herum, nicht nur die Person, die krank ist.“

Den Publikumspreis für den beliebtesten Film des Festivals erhielt Amal Ramsis für *The Trace of the Butterfly* (ET/F/TR 2014). Ihr Dokumentarfilm ist jenseits von allem, was mit Komfort zu

haben, obwohl man ihre zärtlichen Beziehungen und liebevoll eingerichteten Wohnungen schon so beschreiben kann – dafür ist es jedoch die politische Situation in Russland umso weniger. Während draußen eine Militärparade mit Pauken und Trompeten vorbeizieht, erzählen schwule und lesbische Paare, wie sie sich kennengelernt haben, dass sie Angst um sich und ihren Partner/ihre Partnerin haben, noch schlimmere Zustände besonders für Homosexuelle erwarten, was alles als anti-russisch angesehen wird, dass die Homophobie und Diskriminierung nicht nur sie, sondern auch andere Minderheiten und Lebensstile betrifft und wie schwierig es ist, nach der Verabschiedung der anti-homosexuellen Gesetze Arbeit zu finden, geschweige denn am sozialen Leben teilzuhaben. Angemerkt wird andererseits, dass durch die tägliche Bedrohung sowie hasserfüllten Tiraden und aggressiven Übergriffe der Zusammenhalt innerhalb der homosexuellen Community gewachsen ist. Zwischen den Gesprächssituationen dokumentiert die Kamera alltägliches Zusammenleben, wenn zum Beispiel gemeinsam gekocht oder die Wohnung verschönert wird. In einer solchen Situation, die humorvoll in Szene gesetzt wird, hängt ein Mann sich an das Bein seines Partners, um ihn daran zu hindern, beim Putzen aus dem Fenster zu fallen, und fleht ihn an, doch nicht so unvorsichtig zu sein.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN



Das Festivalzentrum in Dortmund

fortzonen verlassen, um laut Jury „die Stärke und Brüchigkeit des Lebens“ zu erforschen. Dabei geht es um familiäre Dramen, Verlust des Vaters, sterbende Mutter, Trauer und Abschied, aber auch Naturverbundenheit, Sexualität und Spiritualität. Naomi Kawase selbst wünscht sich, dass den „Zuschauern des Films klar wird, dass wir Menschen nicht der Nabel der Welt sind“ und „dass dieser Kreislauf, in dem wir alle leben, von göttlicher Natur ist“.

Auch Małgorzata Szumowska beschäftigt sich in *Ciało* (PL 2015),

Mit Komfort haben der Perfektionismus und übertriebene Sportsgeist, die die große Schwester einer Zwölfjährigen in Sanna Lenkens *Stella* (S/D 2015) in die Essstörung treiben, ebenfalls schon lange nichts mehr zu tun. Sie ist eigentlich immer nur unglücklich, wie auch ihre kleine Schwester, die alles mit ansehen muss, auch, dass sich die Eltern viel zu lange und zu gerne vom schönen Schein trügen lassen. Die Regisseurin, die aus eigenen Erfahrungen über die Krankheit berichtet, fasst das Elend der oft verharmlosten Situation zusammen: „Es

hat, angelegt. Ramsis begleitet eine Frau durch Kairo, deren Bruder bei Auseinandersetzungen zwischen Demonstrantinnen und der Polizei ums Leben kam und der seither als Märtyrer verehrt wird.

Und nun zu den queeren Filmen, von denen keiner ausgezeichnet wurde. Bedrückend, aber gleichzeitig wunderschön ist der Dokumentarfilm *Den pobedy* (День победы, „Tag des Sieges“, RUS 2014) von Alina Rudnikaja. Auch hier kann man nicht sagen, dass es die ProtagonistInnen komfor-

Mit Homophobie hat auch die Protagonistin Young-nam in *July Jungs A Girl at My Door* (ROK 2014)

zu kämpfen, weshalb ihr Leben alles andere als komfortabel verläuft. Als lesbische Polizistin aus Seoul wird sie wegen ihres Lebenswandels strafversetzt. In ihrem neuen Wirkungskreis als Polizeichefin in einem Fischerdorf begegnet man ihr misstrauisch, weil man Frauen am Arbeitsplatz nicht gewohnt ist – und in einer Führungsposition schon gar nicht. Außerdem legt sie sich mit dem ausbeuterischen Unternehmer an, der bisher überall das Sagen hatte und seine Tochter regelmäßig verprügelt, für die sich die Polizistin starkmacht. Das Kind, das soviel Zuwendung von einer Respektsperson gar nicht fassen kann, tut alles dafür, um von zu Hause wegzukommen und bei der Polizistin einzuziehen, was natürlich Ärger mit sich bringt. Als die Exfreundin der Polizistin zu Besuch ist, spitzt sich die Lage noch weiter in die schon befürchtete Richtung zu. Ungewohnte Charaktere in exotischer Landschaft mit einer spannenden Problemstory machten den Streifen zum Festival-Highlight.

Auch in *Otok ljubavi* („Liebesinsel“, HR/BIH 2014) von Jasmila Žbanić taucht unerwartet eine Ex-Geliebte der Protagonistin auf. Die Konfrontation mit der Vergangenheit zwingt die hochschwängere Liliane dazu, ihre derzeitige Beziehung zu überdenken. Und ihr Machomann Grebo sieht sich mit sexuellen Herausforderungen konfrontiert, die er bisher für undenkbar gehalten hatte. Im Gegensatz zu July Jungs Film droht hier jedoch keine Katastrophe hereinzubrechen, sondern es entfaltet sich eine klamaukhafte und unterhaltsame Regenbogenutopie, in der sich am Ende die touristische Einwohnerschaft der Insel in Musik, Tanz, Liebe und Harmonie vereint.



The Trace of the Butterfly

FOTOS: IFF



A Girl at My Door

Mariana Rondóns *Pelo malo* (YV/PE/RA/D 2013) dagegen widmet sich dem Schicksal eines neunjährigen Jungen in Caracas, der von seiner Mutter aufgrund angeblicher Homosexualität zurückgewiesen wird. Ob er wirklich schwul ist, sei dahingestellt. Klar ist nur, dass er lieber tanzt, als Fußball zu spielen. Man hat den Eindruck, dass die Mutter vor allem deshalb so schroff und ablehnend mit ihm ist, weil er dunkle Haut und krauses Haar hat. Stundentlang steht er vor dem Spiegel und versucht, mit Bürste, Öl und Fön seine Frisur in eine ange-

passte Form zu bringen, was die Mutter noch wütender und unge-rechter macht. Auf die Frage, warum sie die Situation des Jungen so traurig und aussichtslos darstelle, antwortete die Regisseurin, die politischen Verhältnisse in ihrem Land seien nun einmal so.

Weitere queere Filme, die beim IFFF gezeigt wurden, waren *Blood Below the Skin* (USA 2015; Ereignisse um drei Mädchen, die sich auf den Abschlussball vorbereiten, von denen zwei sich ineinander verlieben) von Jennifer Reeder (vgl. S. 33) und *The Yes Men*

Are Revolting (USA/D/F/DK 2014; zwei New Yorker Umweltaktivisten mobilisieren Verbündete auf der ganzen Welt, um die verheerende Klimapolitik ihres Landes und anderer Staaten anzumahnen) von Laura Nix, Andy Bichbaum und Mike Bonanno. Zu den Kurzfilmen *Tvíliðaleikur* („Doppelspiel“, IS 2014) von Nanna Kristín Magnúsdóttir und *E.1027* (D 2014) von Lisa Domin gibt es Interviews mit den Regisseuren auf den folgenden Seiten.

ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Lisa Domin

Eileen Gray – fast vergessen und doch ber

Die Künstlerin Lisa Domin, die mit ihren Arbeiten bereits einige Preise gewonnen hat, zeigte beim diesjährigen IFFF in Dortmund ihren experimentellen Dokumentarkurzfilm *E.1027* (D 2014). Darin stellt sie das 1929 von der irischen Designerin und autodidaktischen Architektin Eileen Gray (1878–1976) an der Côte d'Azur erbaute und inzwischen wieder berühmte Haus „E.1027“ (zusammengesetzt aus den Initialen – beziehungsweise Positionen im Alphabet für die Initia- len – Eileen Grays und denen ihres damaligen Geliebten, dem sie das Haus schenkte) vor.

LN: Wie bist du zu deinem Film über E.1027, das Haus, das Eileen Gray entworfen hat, gekommen?

Lisa Domin: Ich wollte seit langem schon dorthin. Die Idee war Jahre alt. Das lag auf Halde. Ich hatte viel über sie gelesen. Ich weiß gar nicht mehr, wovon das ausgelöst wurde. Vielleicht dadurch, dass ich zu der Zeit hier in Dortmund, vor zwei Jahren, in eine neue Wohnung gezogen bin. Ich habe die Wände rausgerissen und dachte, jetzt fahre ich hin und gucke, wie das da in Südfrankreich in Eileen Grays Haus aussieht. Ich war total neugierig.

Eigentlich sollte E.1027 Ende 2014 wieder geöffnet werden. Aber das ist immer noch nicht passiert.

Es gab Schwierigkeiten bei den Absprachen darüber, wie die Sachen restauriert werden sollen.

Vieles war nicht originalgetreu nachgebildet worden.

Und die Wandmalereien von Le Corbusier?

Das fing alles an, als Eileen Gray das Haus für ihren damaligen Liebhaber gebaut hat, für Jean Badovici, der ein Freund und Kollege des Architekten Le Corbusier war. Sie hatte das Haus für eine Person konzipiert, die gerne arbeitet, Sport treibt und Leute empfängt. So formuliert sie es selbst. Le Corbusier war auch, als Eileen Gray noch dort wohnte, oft zu Besuch. Eileen und Jean haben sich dann irgendwann getrennt, sind aber im Guten verblieben. Gray hat sich ein Dorf weiter in den Bergen noch ein Haus gebaut. Le Corbusier ist weiter im Haus E.1027 zu Besuch gewesen und hat sich nebenan eine Holzhütte mit Blick auf E.1027 hingesetzt. Irgendwann ist er dann ins Haus rein, hat sich ausgezogen und die Wände vollgemalt, teils mit sexistischen Bildern. Dabei war er selbst Künstler, und Gray hatte ihn immer fasziniert. Er schätzte ihre Arbeit.

Irgendwo habe ich gelesen, dass er auf Grays Erfolg eifersüchtig war. Er war wohl besessen von ihr, hat sich negativ über sie geäußert.

Sie hat sich sogar persönlich bei ihm beschwert und ihm gesagt, dass sie seine Malereien als Angriff auf das Haus und als Schändung empfindet. Er hat trotzdem weitergemacht, über viele Jahre. Das war kein Ausbruch, wo er sich



Lisa Domin im Dortmunder U

FOTO: ANNETTES THÜRSMANN

mal eine Stunde nicht unter Kontrolle hatte. Er hat das über einen längeren Zeitraum gemacht. Und dann waren Zweiter Weltkrieg und totales Chaos, Jean Badovici ist 1956 gestorben, und das Erbe konnte erst mal nicht geklärt werden. Es war ja sein Haus; sie hatte es ihm überschrieben. Gray selbst interessierte sich nicht für Besitz. Sie kam aus wohlhabendem Hause, da konnte sie es sich leisten, das locker zu sehen. Jedenfalls entwarf sie ihre Möbel fast immer für einen konkreten Ort, in der Regel ein bestimmtes Zimmer. Die Sachen hat sie dann in dem Haus gelassen. Die Folge war, dass viele Einrichtungsgegenstände zerstört wurden, zum Beispiel bei Plünderungen. Vieles ist einfach nicht mehr vorhanden.

Warum hat sie das Haus eigentlich auf den Namen ihres Liebhabers eintragen lassen? Sie wohnt doch selbst auch darin.

Die beiden haben eben gut zusammengearbeitet auf einer theoretischen Ebene. Und er hat sie sehr stark dazu ermutigt, das

Haus zu bauen, hat sie mit seinem technischen Wissen als Architekt unterstützt. Während der dreijährigen Bauphase war sie selbst vor Ort und hat alles mit den Arbeitern abgesprochen. Da es keine Straße zu dem Grundstück gibt, musste alles mit der Schubkarre über einen Acker gefahren werden. Während der Bauphase hat sie ihre Pläne korrigiert, das Haus perfekt in die Landschaft eingebettet. Und das ist ein sehr großer Kontrast dazu, wie Le Corbusier gearbeitet hat. Die Architekten zu der Zeit haben eigentlich erst einmal alles abrasiert und darauf ihren Bau gesetzt. Gray dagegen hat sogar die Pflanzen auf dem ansonsten felsigen Grundstück stehen lassen.

Zu der Geschichte ist jetzt auch ein Spielfilm entstanden: The Price of Desire der nordirischen Regisseurin Mary McGuckian.

In Irland hatte der Film im März Premiere, in New York ist der auch schon gezeigt worden, und auf einigen Festivals. Der Film handelt unter anderem davon,

ühmt

dass Le Corbusier und Gray angeblich ein Verhältnis hatten.

Aber sie hatte auch Liebesbeziehungen zu Frauen.

Sie war lange Zeit mit einem Bühnenstar zusammen: Marie-Louise Damien, besser bekannt als Damia. Und in den 20ern war Gray zudem in den Pariser Frauenzirkeln integriert, die auch Gertrude Stein frequentierte, die als Schriftstellerin meine Superheldin ist. Gray ist viel herumgekommen. In Marokko hat sie das Teppichweben erlernt, nach ihrer Rückkehr nach Paris einen Laden mit Galerie eröffnet, in dem sie von ihr selbst gestaltete Einrichtungsgegenstände ausstellte und verkaufte. Jedenfalls war sie in dieser starken, gut vernetzten und beruflich sowohl aktiven als auch erfolgreichen Frauenclique. Es war eine Zeit der relativ großen Freiheiten. Ich finde es dramatisch, dass in den 1960ern und 70ern, als wichtige Architekturanthologien geschrieben wurden, Eileen Gray systematisch nicht darin mit aufgenommen wurde.

Im National Museum of Ireland gibt es inzwischen eine Ausstellung zu ihrem Werk.

Ja, seit 2002 eine Dauerausstellung, nachdem man sie jahrelang ignoriert hatte. 2013 hat man ihr außerdem eine riesige Retrospektive im Centre Pompidou gewidmet. Die habe ich besucht, eine tolle Ausstellung. Deshalb war ich auch so erstaunt, dass der Reporter in der irischen Reportage vom vergangenen Jahr, aus der ich Ori-

ginaltöne in meinen Film aufgenommen habe, völlig verblüfft schien, dass es die weltbekannte Designerin und Architekturautodidaktin überhaupt gab.

Zumal der teuerste Sessel der Welt ja von ihr stammt.

Ja, typisch, dass man erst wieder auf sie aufmerksam wird, als es um 22 Millionen Euro ging.

Apropos: Wie ging das mit E.1027 und den Erbstreitigkeiten überhaupt weiter?

Mit den Wandmalereien von Le Corbusier, das zieht sich über die Jahrzehnte hin. Nachdem das Erbe von Jean Badovici lange Zeit nicht geklärt werden konnte, ist es auf seine Schwester übertragen worden, die Nonne in Rumänien war. Und weil Nonnen keinen Besitz haben durften, ist es dann in Staatseigentum übergegangen. Und als das Haus dann irgendwann versteigert wurde, hat sich Le Corbusier mit seiner Mäzenin in der Schweiz ins Spiel gebracht. Zu der Zeit hat er behauptet, dass das Haus von ihm sei. Die Frau aus der Schweiz hat das Haus dann jedenfalls gekauft. Als sie dann auch verstorben war, hat es ihr Arzt geerbt, und der war drogensüchtig. Er ist in dem Haus ermordet worden. Danach stand es lange leer. Inzwischen war alles verscherbelt worden, was nicht niet- und nagelfest war. Das Haus ist dann verfallen, war auf jeden Fall sehr heruntergekommen. Irgendwann hat sich die französische Regierung eingemischt, einen Verein gegründet, mit Mitgliedern, die in New York sitzen. Zusammen mit dem französischen Staat kümmern die sich jetzt um die Renovierung und Restaurierung. Der Termin zur Wiedereröffnung wird seit Jah-

ren verschoben, aber jetzt wird es wohl bald fertig sein, schließlich wurde der Kinofilm in dem Haus gedreht. Von außen war das Haus sogar schon fertig, als ich dort war. Wenn das eröffnet wird, bin ich sofort wieder da. Damals konnte ich es ja nicht von innen sehen.

In deinem Film erzählst du selber nichts über Eileen Gray und ihre Arbeit. Du lässt andere sprechen, vor allem den irischen Reporter. Aber der Hintergrundton mit dem Grillenzirpen und natürlich die Bilder von Haus und Garten sind von dir.

Das war eine sehr angespannte Situation, denn ich wollte unbedingt das Haus filmen und wusste, ich würde nicht weggehen, bevor ich die Bilder habe. Ich war total konzentriert, wollte möglichst schnell schöne Aufnahmen machen. Hinterher habe ich mir dann das Filmmaterial angeguckt, weil ich es ja auch selbst entwickle. Als ich da war, hatte ich den Garten gar nicht registriert, weil alles so schnell gehen musste. Den hat Gray übrigens selbst mit angelegt, als das Haus gebaut wurde. Einen Swimmingpool wollte sie nicht, weil das Haus direkt am Meer liegt. Aber es gibt ein Becken, in dem man im Sand badet, mit Stufen, auf denen man die Drinks abstellen kann.

Warum erzählst du in deinem Film nichts über ihr Leben? Wolltest du das lieber für dich behalten?

Es ist vielleicht nur der erste Film, den ich über sie mache, weil da längst nicht alles erzählt ist von dem, was ich mir angesehen habe und was mich fasziniert. Da ich mich nicht als Dokumentarfilmerin sehe, sondern

aus dem Experimentalfilm und aus dem Performancebereich komme, gehe ich nicht auf die klassisch-übliche Art vor, sondern habe nur so etwas wie einen Kommentar zu Eileen Gray und ihrem Haus gemacht. Außerdem hatte ich nur zwei oder drei Filmrollen. Da wollte ich mir dann nicht einbilden, in sechs bis zehn Minuten ihr ganzes Leben erzählen zu können.

Und warum schwarz-weiß?

Farben spielen für mich keine große Rolle. Wenn ich Schwarz-Weiß-Sachen sehe, habe ich meist das Gefühl, dass das meiner Wahrnehmung entspricht. Es ist dann so, wie ich es sehe. Andererseits habe ich über die Teppiche ein bisschen meinen Weg zur Farbe gefunden. Als ich vor ein paar Wochen in New York war, habe ich tatsächlich das erste Mal halb Farbe und halb Schwarz-Weiß gefilmt. Mal schauen, was da kommt.

Was ist eigentlich mit der Frau in deinem Film, deren Stimme man hört? Ist die im Haus in Südfrankreich?

Der Reporter hat die Frau in Irland aufgesucht, weil sie sich mit Eileen Gray beschäftigt hat und etwas erzählen konnte. Irgendwann hätte er dann so viel erfahren, dass er das Haus mit eigenen Augen sehen wollte. Dann fährt er in seinem Cabrio dorthin und trifft sich mit dem Architekten, der die Renovierung macht, und der lässt ihn ins Haus. Und da setze ich in meinem Film mit der Kamera an und zeige meine eigenen Aufnahmen von E.1027, wenn auch nur von außen.

Interview:
ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Nanna Kristín Magnúsdóttir Über Lesben, Frauen und sexuelle Wesen

Die isländische Schauspielerin, Produzentin, Drehbuchautorin und Regisseurin Nanna Kristín Magnúsdóttir stellte auf dem soeben zu Ende gegangenen internationalen Frauenfilmfestival Dortmund ihren Debüt-kurzspielfilm *Tvíliðaleikur* („Doppelspiel“, englischer Titel *Playing with Balls*, 2014) vor, der vergangenen September beim Toronto International Film Festival Premiere hatte, und nahm sich kurz vor ihrer Heimreise nach Reykjavík noch Zeit für ein Gespräch mit den LN.

LN: Wie war die Vorstellung in Köln?

Nanna Magnúsdóttir: Anders als gestern in Dortmund, wo die Leute mehr gelacht haben. Heute hörten sie eher zu. Das Publikum interessiert sich dafür, warum ich die Geschichte geschrieben habe. Gestern erzählte mir ein Mann, dass seine Frau gesagt habe, dass der Film als sexistisch angesehen würde, hätte ihn ein Mann gemacht. Ich als Frau käme aber damit durch.

Und warum sexistisch?

Wahrscheinlich weil die beiden Frauen einen Quickie machen.

Sie beschreiben in Ihrem Achtminutenfilm viele Beziehungen, nicht nur die sexuelle Begegnung zwischen den beiden zumindest vom Alter her unterschiedlichen Frauen.

Das habe ich in Vancouver an der Filmhochschule gelernt, an der

ich vor zwei Jahren meinen Abschluss gemacht habe: Wie erzähle ich etwas für mich Wichtiges in möglichst kurzer Zeit.

Gestern nach der Vorstellung hier in Dortmund sagten Sie, dass die anderen StudentInnen sich eher mit dem Thema Krieg auseinandergesetzt haben. Ihr Film dagegen zeigt Menschen, die sich bei Sport und Spiel näherkommen.

Ich komme aus Island. Bei 325.000 Einwohnern leben auf unserer abgelegenen Insel nur drei Personen auf einem Quadratkilometer Land. Da geht es recht idyllisch zu. Kinder können allein zur Schule gehen und müssen nicht dauernd beaufsichtigt werden. Natürlich geht es den meisten IsländerInnen verhältnismäßig gut. Aber wir haben auch unsere Probleme, vor allem wenn man Frau ist und immer noch weniger verdient als die Männer.

Und wie sind Sie auf die Handlung mit dem Durchschnittsmann, seiner jüngeren Partnerin, den Lesben und der Frau, die einen Seitensprung mit der Tennisspielerin wagt, gekommen?

Es gibt viele ältere Männer in meinem Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis, die Affären mit jüngeren Frauen haben.



Nanna Kristín Magnúsdóttir im LN-Interview (in einem Kuscheltiersessel)

Man fragt sich, warum es dabei geht: vielleicht um Macht oder auch um Respekt, den der Mann sich bei anderen Männern damit verdient. Dann habe ich gedacht, ich mache es mal anders und gucke, wie das bei einer Lesbe sein könnte, die in der Midlife-Crisis auf Abwege gerät. Werden ihre Freundinnen sie bewundern oder sie als Schlampe ablehnen? Und die Frage ist auch, ob sexuelle Erregung die eigene Wahrnehmung beeinträchtigt.

Wie schätzen Sie das selbst ein?

Die Welt nimmt den Seitensprung von Frauen anders wahr. Aber Frauen sind auch sexuelle Wesen, nur können wir das nicht so ausleben, wie Männer das tun. Und unglücklicherweise streben wir Frauen meist nicht nach Macht, sondern konzentrieren uns lieber darauf, jünger auszusehen. Aber das ist unmöglich, weil man nun mal nicht jünger wird, auch nicht, wenn man Sex mit einer jungen Frau hat, wie man ja in meinem

Film sieht. Und die Frage ist am Ende auch, ob es das wirklich wert ist. Denn die jüngere Frau geht zurück zu ihrem Mann, spielt die Kleine, die ihrem Beschützer gefallen will.

Das Thema würde auch für einen Langfilm reichen.

Ja, ich würde gerne einen langen Spielfilm dazu machen, ich müsste die Handlung und den Hintergrund nur noch ein wenig ausarbeiten. Und ich sehe da auch keinen Hinderungsgrund, obwohl ich dauernd gefragt werde, ob ich denn lesbisch bin. Wenn ich dann mit nein antworte, stößt das auf Unverständnis. Dabei geht es doch in meinem Film um Frauen, Männer, Genderfragen und das Recht der Frauen, über sich und ihre Sexualität zu bestimmen. Und Sexualität ist eben Sexualität, ob nun lesbisch, hetero oder bi.

Interview:
ANETTE STÜHRMANN

Homosexuelle im KZ Mauthausen

Die Denunzierung Leopold Weiß¹

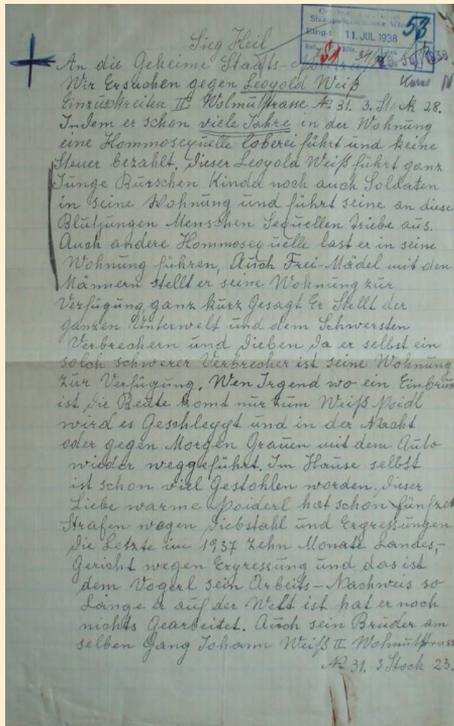
Im Mai jährt sich zum 70. Mal die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen. An der jährlichen Befreiungsfeier – heuer am 10. Mai – werden wieder VertreterInnen der HOSI Wien teilnehmen. Am 23. April 2015 gab QWIEN in Vorbereitung darauf eine Einführung in die Geschichte der Homosexuellenverfolgung in diesem KZ und stellte dabei einige Biografien von Opfern vor. Für die LN haben wir jene von Leopold Weiß (1884–1940) ausgewählt.

*An die Geheime Staats-Polizei
Wir Ersuchen gegen Leopold Weiß
Einzuschreiten [...] Indem er schon
viele Jahre in der Wohnung eine
Homosexuelle loberei führt und
keine Steuer bezahlt. Dieser Leopold
Weiß führt ganz Junge Burschen
Kinder noch auch Soldaten
in seine Wohnung und führt seine
an diese Bluttungen Menschen
Sexuellen Triebe aus. [...] kurz Ge-
sagt Er Stellt der ganzen Unter-
welt und dem Schwersten Ver-
brechern und Dieben da er selbst
ein solch schwerer Verbrecher ist
seine Wohnung zur Verfügung.
[...] Dieser Liebe warme Poiderl
hat schon fünfzehn Strafen wegen
Diebstahl und Erpressungen
die Letzte im 1937 Zehn Monate
Landesgericht wegen Erpressung
und das ist dem Vogerl sein Ar-
beits-Nachweis so Lange er auf
der Welt ist hat er noch nichts
Gearbeitet. [...] Mein Bitten wir
vielmals die Esstaggio Polizzei*

*selbst um diese Sache
anzunehmen und uns
zu Erlösen. [...] Und
dem Poidl Arbeiten
Lernen und die Wohn-
ung ihm wegnehmen
so einem Schwein Ge-
bürt keine Wohnung.¹*

Aufgrund dieses anonymen Denunziations-schreibens an die Gestapo-leitstelle Wien kam es am 9. August 1938 durch Beamte des Polizeikommissariats Leopoldstadt zur Verhaftung von Leopold Weiß und Friedrich P. wegen Verdachts der „Unzucht wider die Natur“. Solche Schreiben waren während der Zeit des NS-Regimes keine Seltenheit, boten sie doch eine willkommene Möglichkeit, um sich unliebsamer Nachbarn oder Bekannter zu entledigen. Auch in diesem Fall ist davon auszugehen, dass der Verfasser oder die Verfasserin aus dem nahen Umfeld des Denunzierten stammte. Und gerade im Fall der Gestapo bildeten Denunziationen eine nicht zu unterschätzende Basis für die Verfolgung angeblich straffällig gewordener Personen.

Weiß, der bereits viermal wegen „widernatürlicher Unzucht“ vor-



Dieses anonyme Denunziationsschreiben besiegelte das Schickal des Leopold Weiß.

bestraft war, gab während der folgenden Verhöre und Vernehmungen an, dass er bisexuell – „in letzter Zeit aber eher homosexuell“ – veranlagt sei. Im Falle von Friedrich P. habe er in alkoholisiertem Zustand versucht, diesen zu sexuellen Handlungen zu bewegen, P. habe ihn jedoch abgewehrt, weshalb es beim Versuch geblieben sei. Da im Laufe der Ermittlungen Rudolf P. keine strafbare Handlung nachgewiesen werden konnte, wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt. Leopold Weiß wurde – auch aufgrund seines Geständnisses – der „versuchten Unzucht wider die Natur“ nach §§ 8, 129 I

b StG angeklagt und durch das Landgericht I am 10. September 1938 zu sechs Monaten schwerem Kerker verurteilt. Die harte Strafe wurde durch den Richter vor allem durch die Vorstrafen und den „schnellen Rückfall“ (die letzte Vorstrafe stammte aus dem Jahr 1937) begründet.

Weiß verbüßte seine Haftstrafe und wurde anschließend aufgrund eines Rücküberstellungsantrags unmittelbar nach Haftende an die Gestapo Wien, Referat II S 1, überstellt. Weiß dürfte daraufhin für weitere zweieinhalb Monate in Gestapo-Haft ver-

blieben sein, bevor er am 6. Mai 1939 unter der Haftkategorie „homosexuell (§ 175), Schutzhäftling“ ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert wurde. Unter der Häftlingsnummer 33069 verblieb Leopold Weiß viereinhalb Monate in Dachau und wurde daraufhin am 27. September 1939 ins KZ Mauthausen überstellt, wo er einen Tag später ankam. Nach weiteren vier Monaten in Mauthausen verstarb Leopold Weiß dort offiziell am 1.2.1940. Als Todesursache wurde „Venenentzündung, Herzschlag“ angegeben.

MANUELA BAUER

¹ Auszugsweise wörtlich zitiert aus einem anonymen Denunziationsschreiben an die Gestapo-leitstelle Wien, eingelangt am 11. Juli 1938; Wiener Stadt- und Landesarchiv, Strafsakten, LG II Vr 4778/38 gegen Leopold Weiß und Friedrich P.

Kein politischer Flüchtling im eigentlichen Sinn? Gerhard Lascheit (1913–1942) in Schwe

Die nordischen Länder gelten allgemein als liberal. Kennzeichnend für sie ist ein relativ früher Zeitpunkt der Entkriminalisierung einvernehmlicher gleichgeschlechtlicher Handlungen unter Erwachsenen. Dänemark und die Färöer vollzogen diesen Schritt 1933, Island 1940 und Schweden 1944. Über die Lebensbedingungen homosexueller Flüchtlinge in Nordeuropa zur Zeit des Nationalsozialismus ist gleichwohl nur wenig bekannt. Auch in den nordischen Literaturen gibt es zu dem Thema bisher keine Studien. Die skandinavische Geschichtsforschung hat sich diesbezüglich hartnäckig ausgeschwiegen, und was die Belletristik angeht, dürfte Klaus Rifbjergs *Skiftespor* (in etwa: „Kurswechsel“) aus dem Jahr 2010 die große Ausnahme bilden. Der Roman beschreibt, wie der Engländer George und sein deutscher Liebhaber Erich Ende der 1930er Jahre von Berlin nach Kopenhagen flüchten, doch zerbricht ihre Liebe an den hier herrschenden kleinbürgerlichen Verhältnissen.

Heute sind nur wenige Namen von homosexuellen Flüchtlingen überliefert, die zwischen 1933 und 1945 in Nordeuropa Zuflucht suchten. Es liegt in der Natur der Sache, dass Schweden, das im Unterschied zu seinen Nachbarn Dänemark und Norwegen nicht von der Wehrmacht besetzt wurde, für Flüchtlinge aus dem deutschsprachigen Raum eine sicherere Heimat bildete, doch auch hier war es für Homosexuelle schwierig, Fuß zu fassen. Wie der Fall Ger-

hard Lascheits belegt, konnte es ein Problem sein, eine Sexualität auszuleben, die sich von der Mehrheitsgesellschaft unterschied. Einen Menschen des eigenen Geschlechts zu lieben konnte sich auch im Schweden der frühen 1940er Jahre für Flüchtlinge lebensbedrohlich auswirken, denn es barg die Gefahr in sich, dass man des Landes verwiesen und nach Deutschland ausgeliefert wurde.

„Abends treten Elche aus den Dünen“

Gerhard Lascheit wurde am 25. Januar 1913 im ostpreußischen Königsberg geboren. Der Vater war Architekt, und sein Wunsch war es, der Sohn möge einst den väterlichen Betrieb weiterführen. Doch Gerhard Lascheits Interessen waren anders gelagert, der Junge las viel, musizierte mit Hingabe und malte, vor allem auf der kurischen Nehrung. Schon als Schüler schloss er sich dem Pfadfinderbund an, und an Singabenden begleitete er seine Kameraden auf der Gitarre. Er komponierte eine Vielzahl von Liedern, und so entstand bereits um 1930 die Melodie zu „Abends treten Elche aus den Dünen“, einem Gedicht von Heinrich Eichen (1905–1986). Das Lied wurde schon bald im Königsberger Rundfunk gespielt und gilt noch heute vielen als inoffizielle „Nationalhymne“ Ostpreußens.

Ende der 1920er Jahre gehörte Gerhard Lascheit der Deutschen Freischar an. Sie war der größte

Bund der deutschen Jugendbewegung, wurde am 15. Juni 1933 aber wie die übrigen Bünde der Pfadfinderbewegung nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verboten. Lascheit wurde vorübergehend Mitglied der Hitlerjugend, schied jedoch, nachdem er Kritik an „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach und andern HJ-Führern geäußert hatte, bereits 1934 aus der Organisation aus. Er traf sich fortan wieder mit seinen früheren Kameraden, die ihr bündisches Gruppenleben weiterführen wollten. Um diese Zeit arbeitete Lascheit auch mit dem bündischen Verlag Günter Wolff in Plauen zusammen.

Wegen seiner „unbequemen“ Haltung war er spätestens ab 1935 den Ermittlungen der Gestapo ausgesetzt, und sie kam auch seinen homosexuellen Beziehungen auf die Spur. 1936 wurde Lascheit vor dem Königsberger Landgericht wegen „widernatürlicher Unzucht“ zu einer Gefängnisstrafe von zehn Monaten verurteilt, aber auch nach seiner Freilassung wurde er mehrfach von der Polizei verhört. Zudem kam es zu Hausdurchsuchungen bei seinen Eltern. Weil er befürchtete, in ein Konzentrationslager eingeliefert zu werden, verließ er Deutschland im Herbst des folgenden Jahres. Am 16. September 1937 reiste er über Saßnitz nach Schweden aus.

Als er drei Monate später bei der obersten Sozialbehörde in Stockholm einen Antrag auf Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung

im Land stellte, gab er an, er sei aufgrund „politischer Schwierigkeiten“ aus Deutschland geflüchtet. Wegen seiner früheren Tätigkeit als Pfadfinder befürchtete er, im Falle seiner Rückkehr bestraft zu werden, folglich bat er um Asyl. Da er sich aber nie parteipolitisch betätigt habe, wollte er sich nicht als politischer Flüchtling verstanden wissen. Von der schwedischen Hilfsaktion für ins Ausland geflüchtete Intellektuelle erhielt er derweil ein monatliches Stipendium, das ihn in die Lage versetzte, die Stockholmer Kunstakademie zu besuchen. Nebenbei verkaufte er selbstgemalte Bilder, um von dem Ertrag einen Teil seines Lebensunterhaltes zu bestreiten. Dabei bediente er sich des Pseudonyms „Gerd Salten“, von dem er behauptete, Salten sei der Name eines ostpreußischen Gutes, von dem die Familie seiner Mutter abstamme. Allem Anschein nach war Lascheit in Sicherheit, doch vermutlich fühlte er sich auch in Schweden nicht ganz frei. Weihnachten 1937 telefonierte er mit seiner Schwester in Königsberg, die ihn warnte, die Hitlerjugend lasse ihn auch in Stockholm überwachen.

Ein vermeintliches Spionage-Abenteuer

Im Herbst 1938 lernte Gerhard Lascheit den 19-jährigen Olle Ekström kennen, mit dem er vermutlich eine sexuelle Beziehung einging. Von einem Liebesverhältnis kann gleichwohl nicht gesprochen werden, denn wie sich

den

später zeigen sollte, war das Verhältnis zwischen Lascheit und Ekström von gegenseitigem Misstrauen geprägt. Bald kam Lascheit auch in Kontakt mit dem späteren Erlanger Religionshistoriker Hans-Joachim Schoeps (1909–1980), der sich ähnlich wie Lascheit in der bündischen Jugendbewegung engagiert hatte und sich als deutscher Jude nun seit einigen Wochen im schwedischen Exil befand. Schoeps unterhielt Beziehungen zu dem Kameradschaftskreis der Deutschen Jugendfront um Paul Hahn (1907–1985) und Werner Wohlers (1915–1944) in Brüssel. Hahn und Wohlers stammten aus Hamburg, und möglicherweise kannte auch Lascheit sie schon von früheren Begegnungen her. Die Deutsche Jugendfront sollte eine demokratische Alternative zur Hitlerjugend sein, und ihr Sprachorgan war die anti-nazistische Zeitschrift *Kameradschaft*, die seit 1934 im niederländisch-belgischen Exil erschien und nach Deutschland geschmuggelt wurde. Unter Verwendung seines Pseudonyms Gerd Salten arbeitete Lascheit an der *Kameradschaft* mit, und er bemühte sich, auch in Schweden ein bündisches Komitee gründen zu lassen. In einem ihn später belastenden Brief, der nach der Besetzung Belgiens von der Gestapo gefunden wurde, bestätigte er 1939 Paul Hahn, er habe die „Zeugnisse“ der Gruppe erhalten und weitergegeben.

Am 15. September 1939 erschien Lascheit plötzlich – vermutlich unter dem Eindruck des Ausbruchs



Gerhard Lascheit: Das Foto entstand vermutlich auf Wunsch der Eltern, da der Schlips „ein rotes Tuch“ für einen Bündischen war.

des Zweiten Weltkriegs – bei der Stockholmer Kriminalpolizei, um eine Aussage zu machen: Er habe im Jahr zuvor die Bekanntschaft eines Schweden gemacht, dessen Namen er aber nicht nennen wolle. Gemeint war Olle Ekström. Lascheit teilte der Polizei lediglich mit, der Mann sei früher Mitglied der schwedischen Nazi-partei Svenska Botten gewesen und leiste jetzt Militärdienst. Vor kurzem habe er Lascheit Papie-re gezeigt, die offenbar gehei-

me militärische Informationen enthielten. Im Einzelnen habe es sich um eine Karte des Stockholmer Schärengebietes, eine Liste mit Namen schwedischer Offiziere und eine Skizze des Telefonnetzes vom Festungsgebiet Vaxholm gehandelt. Wie sich im Zuge weiterer Vernehmungen herausstellte, beabsichtigte Lascheit, sich durch dieses Manöver der schwedischen Spionageabwehr anzubieten. Doch die Rechnung ging nicht auf.

Als Lascheit Ende Dezember 1939 erneut von der Polizei einvernommen wurde, verstrickte er sich in Widersprüche, und der ihn verhörende Kommissar verlor allmählich die Geduld mit ihm. Schließlich machte er Lascheit darauf aufmerksam, dass er sich durch sein Verhalten illoyal gegenüber Schweden zeige. Einerseits biete er der Polizei gewisse Auskünfte über Angelegenheiten an, welche die Sicherheit des Landes bedrohen könnten,

andererseits sei er aber nicht bereit, den Behörden zu helfen, ein mögliches Verratsverbrechen aufzudecken. Doch ohne Erfolg: Lascheit weigerte sich standhaft, den Namen Olle Ekström preiszugeben. Ungefähr zur gleichen Zeit erhielt er Nachricht von der Obersten Sozialbehörde Schwedens, nach der die von ihm geltend gemachten Gründe für eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung nicht ausreichend seien. In der Folge wurde sein bisheriger Aufenthaltstitel nur bis April 1940 verlängert.

Ein Erpressungsversuch mit Folgen

Die Schlinge zog sich für Lascheit aber noch enger zusammen, als am Morgen des 2. Februar 1940 der schwedische Marinesoldat Sven Gustaf Antonsson auf der Dienststelle der neunten Polizeiwache in Stockholm vorgeführt wurde. Zwei Polizisten hatten ihn in der Odengatan, in unmittelbarer Nähe jener Wohnung festgenommen, in der Lascheit nunmehr zusammen mit dem lettischen Künstler Arvid Strauß (1913–1983) wohnte. Wie sich herausstellte, hatten Lascheit und Strauß am Abend zuvor in der Bar *Mona Lisa*, in der Künstler, Ausländer und Homosexuelle verkehrten, zwei Marinesoldaten kennengelernt und mit zu sich nach Hause genommen. Antonsson legte sich zu Lascheit ins Bett, der andere Mann zu Strauß. Nach einiger Zeit machte allerdings Antonsson Andeutungen, er wolle Geld, und als Lascheit antwortete, er könne ihm nichts geben, schlug er ihm mit der Faust ins Gesicht. Lascheit ließ sich daraufhin 15 Kronen von Strauß, doch gab sich Antonsson mit dem Betrag nicht zufrieden.

Erst als Lascheit mit der Polizei drohte, verließen die beiden Marinesoldaten die Wohnung. Lascheit und Strauß folgten ihnen, und wie der Zufall es wollte, liefen sie einer Polizeistreife direkt in die Arme. So konnte Antons-

son in dem Lokal schon zu allerhand „Perversitäten“ gekommen sein. Lascheit war mithin kein Zeuge mehr, sondern galt nunmehr selbst als verdächtig. Als er am 26. April 1940 zum Verhör erschien, stellte der Kriminal-



Gerhard Lascheit im Ostseebad Rauschen (heute Swetlogorsk)

son festgenommen werden, Lascheit und Strauß galten als Zeugen, und nur der zweite Soldat floh unerkannt. Die 15 Kronen erhielt Gerhard Lascheit noch auf der Polizeiwache zurück.

Welches Nachspiel diese Ereignisse für Antonsson hatten, ist unbekannt. Für Lascheit aber war der Zwischenfall verheerend, denn die Stockholmer Kriminalpolizei hatte bald herausgefunden, dass er Stammkunde der Bar *Mona Lisa* war, und wie es hieß, soll

beamte Karl-Erik Savén fest, Lascheit sei kein politischer Flüchtling im eigentlichen Sinn, da er in Deutschland nie einer Partei angehört habe. Auch hob er hervor, dass die Haftstrafe Lascheits von 1936 ja wegen eines Verstoßes gegen § 175 RStGB verhängt worden war und nicht wegen eines politischen „Vergehens“.

Angesprochen wurde Lascheit jetzt zudem wieder auf die „Spionagesgeschichte“ vom Herbst des vergangenen Jahres, und erst bei

dieser Gelegenheit nannte er den Namen Olle Ekström. Ihn hatte er am 24. April 1940, das heißt zwei Tage zuvor, letztmalig getroffen. Darüber hinaus gab Lascheit nun auch Auskunft über seine Beziehungen zur britischen Gesandtschaft. Demnach hatte er schon im Januar 1940 den englischen Presseattaché Peter Tennant (1910–1996) aufgesucht, um auszuloten, welche Möglichkeiten für ihn bestünden, nach England auszuwandern. Heute ist bekannt, dass Tennant zur Zeit des Zweiten Weltkriegs für den britischen Geheimdienst tätig war.

Nach dem Verhör wurde Lascheit in Gewahrsam genommen und wenig später in das Stockholmer Untersuchungsgefängnis überstellt. Doch die Frage stellt sich, auf welcher Grundlage dies geschah: War es wegen Lascheits vermeintlicher Illoyalität gegenüber dem schwedischen Staat? War es wegen seiner Homosexualität, die ja auch in Schweden strafbar war? War es wegen seiner Vorstrafe in Deutschland, die von den schwedischen Behörden nun anders bewertet wurde als noch 1939? Oder war es wegen der Kontakte zu Peter Tennant und der Absicht Lascheits, sich in britische Dienste zu stellen, nachdem die schwedische Spionageabwehr sich nicht für ihn interessiert hatte? Kurz nach dem Überfall Deutschlands auf Dänemark und Norwegen am 9. April 1940 war Schweden sehr darauf bedacht, dass seine Neutralität von niemandem in Frage gestellt wurde.

Zumindest die Angelegenheit mit Olle Ekström erwies sich schon bald als „Dummejungenstreich“. Als Savén Ekström vernahm, gestand dieser nämlich, er habe Lascheit einst nur vollkommen

wertlose Papiere mit frei ausgedachten Angaben vorgelegt, um ihn zu „testen“. In Stockholmer Flüchtlingskreisen seien Gerüchte im Umlauf gewesen, nach denen Lascheit Spion war. Außerdem habe Ekström es verdächtig gefunden, dass Lascheit immer so gut gekleidet war und sich eine Wohnung in der Stockholmer Altstadt leisten konnte. Im Übrigen gab Ekström aber an, nach dem Gespräch mit Lascheit selbst nie wieder an die „Spionagegeschichte“ gedacht zu haben. Auf den weiteren Verlauf der Dinge sollte dies keinen Einfluss mehr haben. Anfang Mai 1940 beschied der Stockholmer Magistrat, Lascheit solle aus Schweden ausgewiesen werden.

Die Karten auf den Tisch

Als sich Gerhard Lascheit wenig später entschloss, nun endlich alle Karten auf den Tisch zu legen, war es zu spät, um seine Auslieferung nach Deutschland rückgängig zu machen. Lascheit berichtete jetzt freimütig über sein Engagement in der bündischen Jugend und im Verlag Günter Wolff, und er räumte ein, er habe dies schwedischen Behörden gegenüber früher nie erwähnt, weil man ihm stets gesagt habe, man werde sich in Deutschland erkundigen, ob seine Angaben auch wahrheitsgemäß seien. Aus Rücksicht auf seine Eltern und seine Schwester habe er nie riskieren wollen, dass deutsche Stellen Kenntnis von seinen Tätigkeiten bekommen. Zudem habe die Gestapo ihm einst gedroht: „Wir werden Sie so zermürben, bis Sie nicht mehr wissen, was Sie tun“, und seines Wissens seien bereits 58 seiner ehemaligen Kameraden aus der bündischen Jugend in Konzen-

trationslager eingeliefert worden. Auch etliche schwedische Freunde und Bekannte bemühten sich nun, Lascheit zu helfen – vergeblich. Am 28. Mai 1940 wurde er mit der Fähre Trelleborg-Saßnitz nach Deutschland abgeschoben.

nur wenige Tage zuvor hatte er seine Mutter in Königsberg gebeten, ihm die *Heldenfibel* Eberhard Koebels zuzusenden. Er habe einen Freund, dem er sie verkaufen könne. Vielleicht wusste Lascheit nicht, dass der Besitz des

Schweden sei wegen seines engen Verkehrs mit „politisch unzuverlässigen Künstlerkreisen“ und wegen seiner „homosexuellen Neigungen“ erfolgt. Da er aber in weiteren Verhören jegliche Beteiligung an der Deutschen Jugendfront sowie der *Kameradschaft* beharrlich abstritt, konnte die Gestapo nicht viel mehr in Erfahrung bringen. Gleichwohl wurde Lascheit im Dezember 1941 in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert. Von dort wurde er wenig später in das Konzentrationslager Groß-Rosen in Schlesien deportiert, das wegen der hier zu verrichtenden Zwangsarbeiten in einem Steinbruch berüchtigt war. Am 20. Juni 1942 kam Gerhard Lascheit im Lager Groß-Rosen im Alter von 29 Jahren ums Leben. Seinen Eltern wurde mitgeteilt, er sei an einer Lungenentzündung gestorben, doch dürfte er eher den unmenschlichen Arbeitsbedingungen erlegen sein.



Gerhard Lascheit starb im Konzentrationslager Groß-Rosen.

Lascheit kehrte zunächst in seine Heimatstadt Königsberg zurück, wenig später zog er aber nach Berlin, um hier Schauspielunterricht zu nehmen. Ab Oktober 1940 wohnte er zur Untermiete in der Paderborner Straße 9 in Wilmsdorf, und hier wurde er am 8. April 1941 verhaftet. Wegen des Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat und „bündischer Betätigung“ wurde er in „Schutzhaft“ genommen. Offenbar war seine Post heimlich geöffnet und gelesen worden, denn

Buches strafbar war. In der Folge wurde gegen ihn ein Verfahren wegen Verbreitung von Greuelnachrichten im Ausland eingeleitet. Vermutlich hatte die Gestapo in der Zwischenzeit den Decknamen „Gerd Salten“, den Lascheit auch gegenüber dem Kreis um Paul Hahn und Werner Wohlers in Brüssel benutzt hatte, entschlüsseln können.

Von der deutschen Gesandtschaft in Stockholm erfuhr die Gestapo später, Lascheits Ausweisung aus

Vergessen war Lascheit auch bei seinen schwedischen Freunden damit natürlich nicht. Fast wäre sogar ein Film von Ingmar Bergman entstanden, der an sein Schicksal erinnern sollte. Der schwedische Regisseur Vilgot Sjöman (1924–2006), der mit Bergman gut befreundet war, hatte zusammen mit einer gemeinsamen Freundin Lascheits in Stockholm ein Filmmanuskript ausgearbeitet, das *Meeresleuchten* heißen sollte. Es handelte von einem jungen Flüchtling, dem es gelang, sich von Deutschland nach Schweden zu retten. Unbekannt ist allerdings bis heute, ob *Meeresleuchten* ein glücklicheres Ende gehabt hätte als die Lebensgeschichte Gerhard Lascheits.

RAIMUND WOLFFERT

LN-Bibliothek

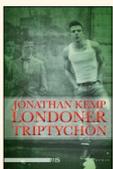


Pretty Boys zwischen Lust und Liebe

Ein Triptychon besteht aus drei eigenständigen, aber aufeinander bezogenen Teilen. In Jonathan Kemps *Londoner Triptychon* sind drei Geschichten um drei Stricher zu drei unterschiedlichen Zeiten angeordnet. Sie erzählen schwules Leben in der Londoner Halbbis Unterwelt in abwechselnden und teilweise auch ineinandergreifenden Episoden. Eine erste Geschichte ist um die Figur Jack Rose angesiedelt. Im viktorianischen England der 1890er Jahre wird Jack in ein Edellusthaus und in die hohe Kunst männlicher Prostitution eingeführt – und steigt bald zum *Loverboy* Oscar Wildes auf. Die 1950er Jahre werden um den Maler Colin Read als Zeit der Schwulenunterdrückung erzählt. Colin, der sich seine Homosexualität lange nicht eingestehen, geschweige denn auszuleben getraute, verliebt sich in sein Aktmodell, den Stricher Gore. Die späten 1990er Jahre schließlich kommen mit Davids hedonistischen Sex- und Drogen-Eskapaden ins Spiel.

Die drei Entwicklungsgeschichten verlaufen von der puren Lust am Sex und auch der Lust, daran Geld zu verdienen, hin zur schwierigen bis unmöglichen Liebe bei den Strichern. Kemp spielt geistreich mit dem *Pretty Woman*-Motiv und versucht, den vielen und detailreich geschilderten Sexorgien eine Dimension gefühlvoller Tiefe zu verleihen. Dieses Spiel zwischen Lust und Liebe liest sich vergnüglich – mit viel Sex und Romantik. Allzu viel Tiefgang darf allerdings nicht erwartet werden.

MARTIN VIEHHAUSER



Jonathan Kemp: *Londoner Triptychon*. Übersetzt von Joachim Bartholomae. Männerchwarm-Verlag, Hamburg 2014.

Visionäre Moderne

Die finnlandschwedische Autorin Hagar Olsson (1893–1978) ist hierzulande völlig unbekannt. Sie war eng mit der 1923 verstorbenen Lyrikerin Edith Södergran verbunden. In ihren zahlreichen, sehr unterschiedlichen Texten beschäftigte sich Olsson mit gesellschaftspolitischen Fragen, etwa dem Feminismus, mit Experimenten des Zusammenlebens der Geschlechter und der Frage, wie denn der „neue Mensch“ beschaffen sein könnte. Inhaltliche Avantgardismen sind untrennbar verwoben mit formalen, sprachlichen Experimenten.

Ein wichtiges Beispiel dafür ist *Im Kanaan-Express*, der streng genommen zunächst mehrere Einzelerzählungen vorstellt, die erst im Laufe der Lektüre zu einem Ganzen zusammengesetzt werden müssen (und können). Sie kreisen um die Sehnsüchte und Ängste mehrerer einander verbundener Frauen und Männer, um die Suche nach Liebe und Glück, auch um lesbische erotische Erfahrungen. Und die ProtagonistInnen durchstreifen großstädtische Orte und Räume, die ein eigenes Leben gewinnen. Die vielschichtige Erzählung, die mit sprachlichen Mitteln auch die technische, insbesondere visuelle Moderne beschwört, erinnert streckenweise an Alfred Döblins Großstadtroman *Berlin Alexanderplatz* und verlangt eine sorgfältige und zugleich entspannte Lektüre, ja ein assoziatives Lesen. Die Übersetzerin Judith Meurer-Bongardt hat übrigens ein sehr informatives Nachwort beigesteuert.

GUDRUN HAUER



Hagar Olsson: *Im Kanaan-Express*. Roman. Übersetzt von Judith Meurer-Bongardt. Verlag Arco, Wuppertal/Wien 2014.

Unkonventionelle Beziehungen

Im Zentrum von Olga Grjasnowas zweitem Roman steht eine Dreiecksgeschichte. Die aufstrebende lesbische Bolschoi-Ballerina Leyla, deren Karriere durch einen Unfall beendet wurde, und der schwule Psychiater Altay sind Mitte 20, kommen ursprünglich aus Aserbaidschan und wagen in Deutschland einen Neustart. Im Berlin der 1990er führen sie zur Befriedung ihrer Verwandten eine Art Scheinehe. Als Leyla mit der jungen, aus New York stammenden Jonoun eine Liebesbeziehung beginnt, kommt neue Dynamik in die Beziehungskonstellation, die auf unterstützenden Übereinkünften bei gleichzeitiger Gewährung vieler Freiheiten beruht. Nicht nur Jonouns Heterosexualität wird durch die Affäre zunehmend ins Wanken gebracht, auch innerhalb der „Ehe“ verändert ihr Einzug in die Kreuzberger Wohnung des „Paares“ eingeschworene Gewohnheiten. Die gemeinsame Erfahrung sowie das Gefühl des Fremdseins schaffen eine starke Verbindung zwischen den einzelnen ProtagonistInnen. Durch die Unterschiedlichkeit der tiefgründig gezeichneten Charaktere werden verschiedene Facetten und Vorstellungen von Herkunft, Freiheit und Liebe, aber auch Scheitern und Konfliktaustragung skizziert. In prägnanter, dichter und überzeugender Sprache kontrastiert Grjasnowa die Suche der ProtagonistInnen nach Lieben und Geliebtwerden mit dem Leben in Baku und dortigen restriktiven Erfahrungen und Gesetzgebungen. Somit wirft die Autorin auch einen gesellschaftskritischen Blick auf wichtige aktuelle Themen.

JUDITH GÖTZ



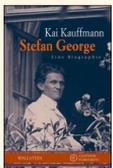
Olga Grjasnowa: *Die juristische Unschärfe einer Ehe*. Roman. Verlag Hanser, München 2014.

Der Meister

Aus heutiger Sicht hat das Leben des Dichters Stefan George (1868–1933) etwas Skurriles: Der große Lyriker des deutschen Symbolismus scharte eine Gruppe von Jüngern um sich, die ihr Leben über weite Teile nach George ausrichteten. Der Meister inszenierte sich und seine Gedichte in diesem Kreis junger Männer und schuf sich so das Image eines Propheten einer besseren Zeit. Den Schüler Maximilian Kronberger, der mit 16 Jahren verstarb, stilisierte er im Zyklus *Maximin* zum Gott dieser Zukunft. Doch mit der Realität von Krieg und dem aufkeimenden Nationalsozialismus wollte George nichts zu tun haben. Zu sehr war er mit sich und seinem Werk beschäftigt.

Was steckt hinter dieser charismatischen Künstlerpersönlichkeit? Wer sich von Kai Kauffmann darauf eine Antwort erhofft, wird enttäuscht. Auf 200 Seiten fasst er die wichtigsten Daten zusammen, interpretiert einige Gedichte und benennt die Mitglieder des „Kreises“. Spekulationen wagt er keine, ja, sogar die offensichtliche Homoerotik und Pädophilie Georges stellt er hinten. So erfährt der/die Leser/in erst durch eine Bildunterschrift, dass die Bilder, die der angeblich so Vergeistigte von Kronberger anfertigen ließ, Aktfotos waren. Auch wenn die Gedichte in ihrem hohen Ton und ihrer teilweise unerträglichen Ideologie (*mit den frauen fremder ordnung / Sollt ihr nicht den leib beflecken*) heute kaum mehr gelesen werden, lohnt die Auseinandersetzung mit George als schillernder Figur der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Hinblick auf die homoerotischen Zirkel dieser Zeit – aber auch als Beispiel für die Strömungen, die dem Nationalsozialismus durch die Ideen von kultureller Überlegenheit und den Ruf nach einem Heilsbringer indirekt den Weg ebneten. Doch diese Auseinandersetzung bleibt uns Kauffmanns Biografie schuldig.

MARTIN WEBER



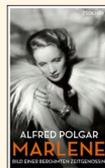
Kai Kauffmann: *Stefan George. Eine Biographie*. Verlag Wallstein, Göttingen 2014.

Ach, Marlene

Es wurde als kleine Sensation gefeiert: Nach mehr als 75 Jahren tauchte eine Hommage von Alfred Polgar an Marlene Dietrich auf, die er 1938 verfasst hatte. Die Geschichte des Manuskripts, die im Nachwort von Ulrich Weinzierl nachverfolgt wird, ist schon Grund genug, die kleine Biografie zu lesen, der andere ist der gerade einmal 70 Seiten umfassende Text an sich. Denn viel ist über Marlene Dietrich geschrieben worden, aber wie hat sie ein Zeitgenosse gesehen, der sich nur auf den Anfang ihrer Karriere und den Beginn des Kults beziehen kann?

Gleich vorweg: Marlene Dietrich hat Polgar immer wieder finanziell unterstützt, allzu Kritisches ist daher schon allein aus diesem Grund nicht zu erwarten. Die Faszination für die Künstlerin scheint aber sehr authentisch zu sein, und es ist erstaunlich, wie viel vom danach oft beschriebenen Mythos Polgar bereits 1938 begreift. Wo andere aber platte Klischees bemühen, bezaubert der Wortkünstler mit dem richtigen Ton und treffsicheren Beschreibungen. So wird deutlich, was für eine ungeheure Wirkung die Dietrich schon in ihren Anfängen gehabt haben muss und welches Erdbeben *Der blaue Engel* auslöste. Gleichzeitig wird man auch im Text an die Entstehungszeit erinnert. Das dräuende Unheil ist immer präsent. Und auch das Ende einer Filmepoche mit dem Untergang der Diven erlebte Polgar mit – einige Zeit galt die Dietrich als Kassengift –, er erkennt aber die Bedeutung der unmodern gewordenen Filme gerade wegen ihrer großartigen Künstlichkeit. Marlene Dietrich blieb die Ikone in Hollywood, Polgar schaffte die Flucht in die USA unter größten Gefahren. Beide traten gegen das Hitler-Regime auf. Doch das ist eine andere Geschichte, die 1938 noch nicht erzählt werden konnte: Da war die Dietrich einfach nur ein Star und Polgar ihr Verehrer.

MARTIN WEBER



Alfred Polgar: *Marlene. Bild einer berühmten Zeitgenossin*. Herausgegeben von Ulrich Weinzierl. Paul-Zsolnay-Verlag, Wien 2015.

Eh nett

Nach *Schmeckt nach Urlaub und macht nicht dick* nun also *Riecht nach Ärger und weihnachtet sehr*: Der schwule Protagonist flieht zu seiner Mutter und landet schließlich in Rom. Wie schon im Band zuvor legt Andreas Bertram den Schwerpunkt nicht so sehr auf inhaltliche oder stilistische Finesse, sondern liefert eine überdrehte Komödie mit Krimielementen in Romanform ab. Manchmal trägt der Autor gar dick auf, wozu das erzkatholische Umfeld des Romans einlädt, auch ist die Überzeichnung der Charaktere grenzwertig, trotzdem oder gerade deshalb wird der Roman seine LeserInnen finden.

MARTIN WEBER



Andreas Bertram: *Riecht nach Ärger und weihnachtet sehr*. Querverlag, Berlin 2014.

In ferner Zukunft

Wie wird in vielen Jahrtausenden unsere heutige Geschichte gesehen? Und interpretiert? Diese Ausgangsfrage ist Anlass für die drei zum ersten Mal ins Deutsche übersetzten Novellen von James Tiptree Jr. (vgl. *LN 3/14*, S. 44 ff) – *Sternengraben* –, die durch eine Rahmenerzählung miteinander verbunden sind. Und auch hier sind Frauen anders als in vielen Science-Fiction-Stories der 1980er Jahre kein dekorativer Aufputz, sondern eigenständige, starke, ihre eigenen Ziele verfolgende Personen. Ein Muss für alle an diesem Genre interessierten LeserInnen – und ein weiterer Beweis für die innovative schriftstellerische Qualität der Autorin jenseits aller genretypischen Konventionen.

GUDRUN HAUER



James Tiptree Jr.: *Sternengraben*. Sämtliche Erzählungen. Band 6. Übersetzt von Eva Rauche-Eppers, Frank Böhmert und Laura Scheifinger. Verlag Septime, Wien 2014.

Biografisches

Der Glarner Modist und Autodidakt Heinrich Hössli (1784–1864) war einer der ersten, die die Liebe zwischen Männern verteidigten. Der erste Teil seines 1834 erschienenen Hauptwerks *Eros* wurde sogleich von den lokalen Behörden verboten. Ob er selbst Männer liebte, ist unklar – er war verheiratet und hatte Kinder. Jedenfalls vertrat er seine Ansichten zur Gleichwertigkeit jeder Art von Liebe öffentlich in seinen Schriften, die sich auf antike Vorbilder beriefen. Diesem frühen Vorkämpfer der schwulen Emanzipationsbewegung widmet sich die *Heinrich-Hössli-Stiftung* in einem von Rolf Thalmann herausgegebenen sehr informativen Sammelband – mit prominenten Autorinnen wie etwa Manfred Herzer, Marita Keilson-Lauritz oder Rainer Guldin. Ein wichtiger Beitrag zu unserem historischen Erbe!

Alfred Redl (1864–1913) war mehrere Jahre Vize-Chef des österreichisch-ungarischen Nachrichtendienstes und zugleich Spion für Russland, Italien und Frankreich. Seine Enttarnung machte

weltweit Schlagzeilen, und sein Selbstmord in einem Wiener Hotel regte zusätzlich die bis heute andauernde Legendenbildung an. Redl verkaufte brisante Interna der habsburgischen Militärmaschinerie, weil er Geld für sein ausschweifendes Luxusleben und für seine männlichen Geliebten benötigte. Und er war aufgrund seiner Homosexualität erpressbar geworden. Die HistorikerInnen Verena Moritz und Hannes Leidinger begeben sich in ihrer informativen Biografie *Oberst Redl* auf intensive Archiv- und Quellensuche und rollen detailliert den bedeutendsten Spionagefall der Habsburger Monarchie auf. Sie bieten zugleich wichtige Einblicke in einen zentralen Aspekt der unmittelbaren Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs. Trotz der äußerst nüchternen Sprache und der streckenweise verwirrenden Darstellung ein spannender Beitrag über österreichische Geschichte.

Die Biografie über Prinz Max von Baden, 1918 letzter Kanzler des deutschen Kaiserreichs, die vom deutschen Historiker Lothar Machtan detailliert und gut ge-

schrieben anhand zahlreicher Quellen erzählt wird, ist ein spannendes Stück deutscher Kultur- und Sexualitätsgeschichte. Der 1867 geborene und 1929 verstorbene Politiker vereinte in seiner Person zahlreiche Widersprüche: Er war bürgerlicher Herkunft und zugleich standesbewusster Aristokrat; er war überzeugter Antisemit mit einem jüdischen Intellektuellen als engstem Vertrauten; er verachtete den Parlamentarismus und wurde zum Wegbereiter der Weimarer Republik; der überzeugte Monarchist verkündete die Abdankung des letzten deutschen Kaisers. Und er war homosexuell und musste aus „dynastischen Gründen“ heiraten und Kinder zeugen. Machtan porträtiert diesen Mann, indem er zugleich dessen Biografie in die damalige Geschichte einbettet. Leider kann er dort nicht zwischen Fakten und – unzulässiger – Spekulation trennen, wenn er die Frage erörtert, wie – und ob überhaupt – Max seine Kinder gezeugt hat.

Arndt von Bohlen und Halbach (1938–1986) war der schließlich ausgebootete – Nachkomme einer der größten internationalen Stahlkonzerne und Familiendynastien, der Krupps. Er führte ein müßiggängeres Jet-Set-Leben, eine Art von Kameradschaftsehe, war alkohol- und drogenabhängig und hatte zahlreiche Affären mit Männern. Der *ZEIT*-Mitarbeiter Hanns-Bruno Kammertöns erzählt die Lebensgeschichte dieses Mannes und geht dabei detailliert auf die Familiengeschichte – ab Fried-



Rolf Thalmann (Hg.): „Keine Liebe ist an sich Tugend oder Laster“. Heinrich Hössli (1784–1864) und sein Kampf für die Männerliebe. Verlag Chronos, Zürich 2014.



Verena Moritz/Hannes Leidinger: *Oberst Redl. Der Spionagefall. Der Skandal. Die Fakten.* Verlag Residenz, St. Pölten/Salzburg/Wien 2012.



Lothar Machtan: *Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie.* Suhrkamp-Verlag, Berlin 2013.



Hanns-Bruno Kammertöns: *Der letzte Krupp. Arndt von Bohlen und Halbach: Das Ende einer Dynastie.* Verlag Klartext, Essen 2013.

rich Krupp – ein. Und hier findet sich allerhand Wissens- und Bedenkenswertes: starke Frauen wie etwa Bertha Krupp, ein homosexueller Firmenleiter, Finanziers für Adolf Hitler und die NSDAP – und Gewinne, die daraus resultierten, dass die Konzernherren ihre Waffen an alle Kriegsparteien verkauften. Leider verzichtet diese durchaus informative Publikation auf ein Literatur- und Quellenverzeichnis; eine Zeittafel wäre ebenfalls hilfreich gewesen.

GUDRUN HAUER

www.wahala.at

MAG. JOHANNES WAHALA
PSYCHOTHERAPIE
COACHING / SUPERVISION

LAYOUT ARTS & IMAGE TEL 0670/736232

- Gleichgeschlechtliche u. transGender Lebensweisen
- Coming-out-Prozesse ■ Beziehungen und Sexualität
- Mann-Sein als Herausforderung ■ Lebenskrisen / Sinnfragen

A-1060 Wien, Windmühlg. 15/1 Tür 7
EMAIL praxis@wahala.at **TEL 585 69 60**

EXPLORE THE GAY WORLD



spartacus
International Gay Guide App



Eurovision Song Contest (Populär-)Wissenschaftliche Annäherung

Der europäische Gesangswettbewerb hat natürlich längst auch die Wissenschaft und Forschung erreicht, was sich nun auch in einer entsprechenden Buchpublikation niederschlägt: Rechtzeitig zum Song Contest 2015 gibt der Wiener Zaglossus-Verlag „eine kleine Geschichte zwischen Körper, Geschlecht und Nation“ heraus. In vier Sektionen wurden Beiträge verschiedener AutorInnen thematisch zusammengestellt: „Ethnisierung/Nation Building“, „Song Contest als Konfliktbühne“, „Körperpolitik/Bildpolitik“ und „Resonanzen“. Die Aufsätze, die unterschiedliche Relevanz und Qualität aufweisen, decken ein breites und vielfältiges Themenspektrum ab, und so ist wohl für die meisten LeserInnen etwas dabei – ob man nun an politischen Aspekten oder doch eher am queertheoretischen Diskurs interessiert ist. Man sollte sich halt nicht von Überschriften wie „Performative Praktiken der Disidentifikation und Anerkennung“ oder „Der Eurovision Song Contest als nicht-/ästhetisches Dispositiv kultureller Entgrenzung“ abschrecken lassen.

Mitunter erscheinen die Fragestellungen und Analysen allerdings etwas sehr konstruiert und (regelmäßig verschwörungs-)theoretisch – und manchmal entsteht auch der Eindruck: je weiter hergeholt die Thesen desto hochgestochener der Wissenschaftskauderwelsch. Zwar ist es immer wieder faszinierend und höchst unterhaltsam (zumindest für den

Autor dieser Zeilen) zu lesen, wie blumig akademisch und – im doppelten Wortsinn – „blendend“ man an und für sich ziemlich banale Dinge verbrämen kann (ich bewundere diese Fähigkeit mit



Georg Vogt analysiert in barock gedrehter und hochgestochener Fachsprache bis ins kleinste Detail u. a. die Siegauftritte von Dima Bilan in Belgrad 2008...

großem Neid), aber – wie alles im Leben: nur in Maßen. Denn nach dem dritten Beitrag, der in solch hochtrabend intellektuellem Geschwurbel daherkommt, verebbt der Spaßfaktor nämlich schnell wieder, und die Sache wird ein bisschen mühsam. Wobei: Andererseits passt solch artifizielles Geschwafel ja irgendwie zum Song Contest, der ja oft mit Attributen wie camp und trash belegt wird, und so sollte man diese barocken Phrasen vielleicht einfach in dieselbe Kategorie von Campness und Trash einordnen wie den ESC selbst.

Ein wenig stört leider auch der Umstand, dass selbst in Beiträgen, die im großen und ganzen

Hand und Fuß haben und spannende Zusammenhänge aufzeigen, wie etwa Maria Wiedlacks und Masha Neufelds Aufsatz darüber, wie Conchita Wursts Sieg in Kopenhagen sowohl in Russland

Ähnlich problematisch das Muster in Ina Matts Beitrag „Queer Nation Austria“. Sie setzt sich in diesem kritisch speziell mit der ORF-Doku *Conchita – einfach persönlich* und generell mit der vermeintlich überwiegend positiven Rezeption des Phänomens Conchita Wurst in Österreich auseinander. Leider reproduziert sie dann in ihrem – etwas hausbackenen – Fazit voreingenommen triviale Stereotype und sitzt ebenfalls den eigenen Vorurteilen auf, was man als betroffene/r Leser/in ebenfalls kritisch hinterfragen muss, etwa wenn sie formuliert: *Der Medienhype um Conchita Wurst soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in Österreich immer noch schwer ist, sich als nicht-heterosexuell begehrend zu outen und zu leben. Conchita Wurst und ihr Sieg beim ESC 2014 haben allerdings einen Impuls für eine öffentliche Auseinandersetzung mit einer Reihe von LGBT-Themen gegeben.* – Kann man endlich damit aufhören, uns einreden zu wollen, wie furchtbar schwer ein Coming-out als Lesbe und Schwuler heute immer noch sei. Und dass wir auf Conchitas ESC-Sieg warten mussten, dass endlich die öffentliche Auseinandersetzung mit Homosexualität in Gang gekommen sei. Im Jahre 2015 geht einem solch paternalistisches Mitleidsgetue schon ein bisschen auf die Nerven.

Dass man seine Quellen so (einseitig) auswählt, dass sie dann zum womöglich schon vorgefassten Ergebnis führen, ist auch das Manko des Beitrags „Balkanovi-

sion Sowjet Contest“ von Michaela Hintermayr, die die Nachberichterstattung über den ESC 2007 in Helsinki analysiert. Damals gingen die Wogen hoch, weil auf den ersten 16 Plätzen mit Ausnahme der Türkei (4. Platz) und Griechenlands (7.) ausschließlich Balkan- bzw. ehemalige Ostblockländer gelandet waren. Die Autorin konzentriert sich auf die Reaktionen anonymer UserInnen auf *Spiegel Online*, *Stern.de* und deutscher Boulevardmedien, wodurch der Mythos von der Nachbarschaftshilfe und vom Blockvoten einseitig wiedergegeben und unverhältnismäßig verfestigt wird, ohne dass naheliegendere und logischere Erklärungen angeboten werden.

Ein gezieltes systematisches Punkte-Zuschancen benachbarter bzw. befreundeter Nationen hat es natürlich nie gegeben. Vielmehr spiegelt seit Einführung des Televoting dieses sogenannte Diaspora-Voting deutlich die Gastarbeiter- und Migrationsströme sowie die Existenz von Volksgruppen und nationalen Minderheiten in Europa wider, wie der Autor dieser Zeilen anhand der Vergabe sämtlicher 8, 10 und 12 Punkte aller 42 Teilnehmerländer beim ESC in Helsinki nachgewiesen hat (*LN* 4/07, S. 32) und worüber die *LN* auch in der Folge immer wieder berichtet haben (vgl. #4/08, S. 32, #3/12, S. 28 ff). 2009 wurde dann übrigens die heute noch gültige Regelung eingeführt, dass die nationalen Wertungen je zur Hälfte durch eine Exeprenjury und das Televoting ermittelt werden (vgl. *LN* 4/09, S. 33), wodurch das Diaspora-Televoting-Problem etwas entschärft wurde.

Dieses Jahr „widmet“ sich übrigens sogar ein ESC-Beitrag – nämlich der rumänische – dem Phä-

nomen dieser modernen Gastarbeiterströme. Von den rund 20 Millionen RumänInnen arbeiten mehr als drei Millionen im Ausland. Und letztere werden – wie seit 2002 – wohl auch heuer wie-



...und von Conchita Wurst in Kopenhagen 2014.

der dafür sorgen, dass Rumänien zumindest ins Finale kommt, was man diesmal aber ohnehin nur unterstützen kann (vgl. auch *Que(e)rschuss* auf S. 53).

Diese Rezension soll aber keineswegs einseitig negativ daher kommen: Das Buch enthält vielmehr zahlreiche spannende und informative Beiträge, etwa von Yulia Yurtaeva, die sich u. a. ausführlich mit den diversen Schlagerfestivals in Osteuropa in der Sowjetära befasst, die nicht zuletzt als Antwort auf den populären Grand Prix d’Eurovision ins Leben gerufen wurden. Bei aller Detailkritik ist der Reader auf jeden Fall eine empfehlenswerte Lektüre für alle, die sich ein-

gehender mit dem ESC befassen und sich dabei tiefer in die Materie einlassen wollen – über die reinen Fakten und Statistiken hinaus, die man ohnehin auf Wikipedia nachlesen kann.

der sei das ebenfalls heuer erschienene Bändchen aus dem Wiener Holzbaum-Verlag „The Very Best Of Song Contest“ ans Herz gelegt. Die drei Herausgeber Werner Vogel, Bernhard Tscherne und Feri Janoska haben bei ihren umfangreichen Recherchen nicht nur Absurdes und Skurriles ans Tageslicht befördert (wie sie zu Beginn ihres Projekts dachten), sondern sind dabei auch auf sehr viel Interessantes, Erstaunliches, Bemerkens- und Bewundernswertes gestoßen, wie sie in ihrem Vorwort schreiben.

Und sie haben in der Tat viele Zahlen, Fakten und Sensationen sowie Anekdoten über Pleiten, Pannen und Peinlichkeiten zusammengetragen; von total Belanglosem (wie oft sind Lieder, die nur zwei Buchstaben im Titel haben, auf den zweiten Platz gelandet? – dreimal) bis zu durchaus Interessantem (wie oft haben Frauen das Live-Orchester, das 1999 endgültig abgeschafft wurde, dirigiert – ebenfalls dreimal!).

Die Autoren haben auch viel nachgezählt und gerechnet – wie viele Punkte wurden in den 59 bisherigen ESC vergeben? Exakt 69.379. Und das heißt, dass heuer in Wien am 23. Mai das elfte Land, das seine Wertung abgibt, mit der Vergabe seiner 10 Punkte

Trivial pursuit

Wer sich hingegen lieber – oder zusätzlich – mit einer Menge unnützen Wissens und Anekdoten aus der 59-jährigen ESC-Geschichte beschäftigen will, dem/



die 70.000er-Marke durchbrechen wird! Insgesamt 1356 Lieder wurden bisher gesungen, die Play-Liste mit allen Songs ist 67 Stunden und 48 Minuten lang!

Natürlich passieren bei einer solchen Flut an Informationen auch kleine Schnitzer und Fehler. So heißt es auf S. 17, Barbara Dex sei dreimal für Belgien angetreten und habe 2006 schließlich mit dem Song *Crazy* den fünften Platz belegt. Letzteres wurde jedoch mit dem belgischen Vorentscheid verwechselt; das Land wurde in Athen von Kate Ryan (*Je t'adore*) vertreten, die aber im Halbfinale ausschied.

Auch Europas Zwergstaaten werden verwechselt. San Marino sei das kleinste Land, das jemals am ESC teilgenommen habe, nämlich 2008 zum ersten und einzigen Mal (S. 20). Was doppelt unrichtig ist. Monaco ist flächenmäßig noch kleiner, und San Marino wird heuer in Wien zum sechsten Mal antreten! Dabei berichten die Autoren selber ein paar Seiten weiter (46) über die mehrfache musikalische Entwicklungshilfe Ralph Siegels für die Minirepublik in der Nähe von Rimini...

Interessant sind auch die kurzen Interviews mit ehemaligen österreichischen ESC-TeilnehmerInnen

wie (besonders spannend) Richard Oesterreicher, der aus dem ORF-Nähkästchen plaudert, Tini Kainrath von den Rounder Girls, Gary Lux, Alf Poier sowie ORF-Langzeitkommentator Andi Knoll, der seinen Sager „Jetzt hat uns die den Schas gewonnen“ folgendermaßen erklärt: „Ich war wirklich unter Schock.“

Conchita Wurst: meine Geschichte

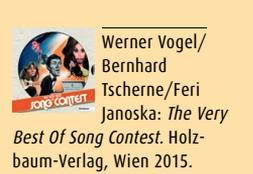
■ Auch Conchita hat rechtzeitig zum Song Contest in Wien ihre Biografie veröffentlicht: Auf knappen 120 Seiten erzählt sie ihre Geschichte, die sie mit 60 Seiten Fotos illustriert. Sie berichtet über ihre Kindheit und Jugend, ihre Ausbildung, ihr Coming-out, ihre künstlerischen Anfänge, natürlich den Höhepunkt von Kopenhagen – und die ersten Monate danach, die in der Tat etwas märchenhaft anmuten, als sie ihre Popularität in den Dienst ihrer Aktivitäten als Botschafterin für Toleranz und Respekt stellt, vor dem EU-Parlament und der UNO spricht und von einem Pride zur nächsten Gala durch die Welt jettet.

Man erfährt viel über Toms Werdegang, und seine Karriere ist in der Tat hart erarbeitet. Schon mit

15 stand er auf eigenen Beinen. Mit Konsequenz, Beharrlichkeit und viel Disziplin seine Ziele zu verfolgen ist nicht nur seine eigene Erfolgsdevise, sondern auch der Ratschlag an seine LeserInnen – im Leben, auch gegen Widerstände, das zu verwirklichen, was man erreichen will, wovon man träumt. Und dass man selbst dafür verantwortlich ist, was man aus seinem Leben macht. Man möge die Schuld nicht auf die Umstände schieben...

Conchita entpuppt sich als belebte, gebildete, reflektierte und politisch vife Person. Die freundliche, nicht konfrontative, aber bestimmte Art, mit der sie auch ihren GegnerInnen gegenübertritt, und ihr unerschütterlicher Optimismus, mit der Kraft der Überzeugung Positives erreichen zu können, sind keineswegs eine zu belächelnde Naivität, sondern eine authentische und glaubwürdige Grundhaltung, die man ihr abnimmt, die keine Masche ist und die sie ungeheuer sympathisch macht.

Und wenn Conchita formuliert: „Ich dagegen entscheide mich nicht für den Hass, sondern für die Liebe. Und ich bin mir sicher, dass das für die Menschheit am Ende auch die einzige Lösung ist: Es leben über sieben Milliarden Menschen auf der Welt, und in den kommenden Jahren wird die Zahl sprunghaft steigen. Es ist abzusehen, dass irgendwann keine Mauer mehr hoch genug ist, um arm von reich, schwarz von weiß, homo von hetero zu trennen. Akzeptieren wir uns gegenseitig in Liebe, werden wir es schaffen. Bis dahin fechten Warlords und Diktatoren, Unterdrücker und Despoten ihre letzten Kämpfe aus. Am Ende werden sie chancenlos sein. Niemand kann uns aufhalten. Unsere



Liebe ist stärker als ihr Hass“ – ja, dann mag das vielleicht naiv und weltfremd klingen, aber es drückt in Wahrheit eigentlich eine ebenso einfache wie reife und ebenso philosophische wie für alle verständliche Welt(ein)sicht aus, wie man sie gerne auch von PolitikerInnen hören möchte.

Mit diesem Buch beweist Conchita auch, dass ihr der märchenhafte Erfolg nicht zu Kopf gestiegen ist, sie mit beiden Beinen geerdet, selbstironisch und -reflektierend geblieben ist. Sie lässt die LeserInnen an ihren Aktivitäten und Treffen mit berühmten Persönlichkeiten teilhaben, ohne im geringsten irgendwelchen Voyeurismus zu bedienen. Es ist ein wirklich lesenswertes Büchlein, das auch sicherlich vielen jungen Schwulen und Lesben Mut machen kann, trotz möglicher Schwierigkeiten – oder der Angst davor – den eigenen Weg zu gehen, ohne sich zu verbiegen.

KURT KRICKLER





kurt@lambdanachrichten.at

Akzeptables Plagiiere

Zur Abwechslung geht es in meiner Kolumne diesmal um ein kontroversielles Thema, weil es mit Geschmack zu tun hat. Und darüber lässt sich ja bekanntlich im Gegensatz zu harten Fakten, etwa in den Bereichen der Linguistik oder Politik, trefflich streiten: den Beiträgen zum Eurovision Song Contest in Wien. Ich finde, die Qualität des heurigen Jahrgangs ist um einiges besser als in den letzten Jahren. Es gibt viel mehr Balladen und weniger von diesen schon tausendmal gehörten und belanglosen 08/15-Popnummern, die nur mehr langweilig sind. Es gibt inhaltlich anspruchsvolle, ja sogar sozialkritische Lieder und noch größere Vielfalt bei den Interpretinnen. Das ist sicherlich auch ein österreichisch-ungarisches Verdienst – denn im Vorjahr hat Conchita Wurst gezeigt, dass man als offen schwule bärtige Dragqueen siegen kann, und Andrés Kállay-Saunders, dass man mit einem Lied, das häusliche Gewalt thematisiert, fünfter werden kann.

Und heuer springen einige Länder auf diesen Zug auf. Das finde ich ausnahmsweise in Ordnung, denn normalerweise stört mich ja das skrupel- und einfallslose Plagiiere von vermeintlichen Erfolgsmaschinen beim ESC. Ich würde dafür ja eigentlich Strafpunkte vergeben (vgl. *LN* 3/12, S. 29 ff). Ich erinnere mich mit Schrecken, dass nach dem Sieg der Lettin Marija Naumova 2002 – ihr wurde in der Bühnenshow der Hosenanzug vom Leib gerissen, woraufhin sie im roten Kleidchen dastand – noch jah-



Mørland & Debrah Scarlett treten in Wien für Norwegen an.

FOTO: NRK/JULIA NAGLESTAD

relang ähnliche Kleidungs-Kunststücke auf der ESC-Bühne vollführt wurden. Oder dass Sertab Erener durch ihren Sieg ein Jahr später mit einer aufwendigen Bändchen-Choreographie für etliche NachahmerInnen sorgte, die einen ESC-Auftritt mit der Teilnahme an der Europameisterschaft für rhythmische Gymnastik mit Band verwechselten. Und die anhaltende Welle an lautem Ethnogestampfe, die Ruslana 2004 mit ihrem Sieg lostrat, hat bei mir jahrelang unangenehme Nachhallereinerungen ausgelöst.

Dass Conchitas Sieg möglicherweise einige Länder – etwa Finnland und Polen – dazu motiviert hat, Menschen mit Behinderung ins Rennen zu schicken, ist hingegen erfreulich. Der serbische Beitrag wiederum bricht eine Lanze für Menschen, die nicht dem gängigen Schönheitsideal entsprechen, und enthält im Refrain die bemerkenswerten Textzeilen: *Finally I can say, yes, I'm different, and it's okay! Here I am!* Und Ungarn probiert es abermals mit einem Song, der zumindest textlich aus dem

Mainstream-Rahmen fällt, heuer mit einem Anti-Kriegeslied.

Ausdrücklich auf Conchitas Sieg beruft sich die rumänische Gruppe Voltaj, die sich durch diesen bestärkt sah, ein sozialkritisches Lied einzureichen, und mit *De la capăt/All Over Again* prompt den nationalen Vorentscheid gewann. Voltaj befasst sich mit dem Phänomen der modernen Gastarbeiterströme bzw. der in der Heimat bei Großeltern, anderen Verwandten oder Nachbarn zurückgelassenen Kinder, das zu einem riesigen sozialen und gesellschaftlichen Problem geworden ist. Von den rund 20 Millionen RumänInnen arbeiten mehr als drei Millionen im Ausland. Der Videoclip zum Song enthält übrigens Sequenzen aus dem preisgekrönten, bereits 2013 entstandenen und berührenden Kurzfilm *Calea Dunării (Der Weg der Donau)* von Sabin Dorohoi. Der rumänische Regisseur greift in seinem 13-minütigen Steifen den wahren Fall eines Buben auf, der sich aus Sehnsucht nach seinen in Wien arbeitenden Eltern mit ei-

nem Boot donauaufwärts auf die Reise machen wollte, um sie zu suchen. Er wusste, dass die Donau auf ihrem Weg nach Rumänien durch Wien fließt (vgl. auch Buchrezensionen auf S. 50). Wievohl die Beiträge aus Finnland, Polen, Ungarn, Serbien und Rumänien kaum Chancen auf einen Sieg haben, ist es toll, dass sie mit dabei sind.

Apropos Siegeschancen: Meine Favoriten sind, wie gesagt, die Balladen, die meist im Duett von augenscheinlich heterosexuellen Paaren vorgetragen werden, wobei sicherlich einige mit dem Erfolg der Common Linnets, den Zweitplatzierten von Kopenhagen, liebäugeln; ganz oben auf meiner Liste jedenfalls Norwegen, Estland, San Marino, Slowenien, Großbritannien, aber auch Tschechien. Wobei man bei Kjetil Mørland und Debrah Scarlett, deren Stimmen perfekt zu diesem dunklen und sophisticateden Text passen, vielleicht zu stark durch den tollen Videoclip beeinflusst ist, der wie von einem Drama aus der Feder Henrik Ibsens inspiriert daherkommt. Und natürlich gehört auch Italien zu meinen Favoriten – Il Volo haben ja das österreichische Pre-Voting (siehe S. 20) haushoch vor Norwegen gewonnen. Und sonst? Ja, Aserbaidschan und auch Armenien. Schweden und Belgien halte ich für überschätzt. Und auch optisch ist Elnur Hüseynov eher mein Typ als Måns Zelmerlöw oder Loïc Notet. Aber das ist eine andere (Geschmacks-)Frage.

LN-Discothek

Kalt und hart



Ein Jahr nach dem 150. Geburtstag von Richard

Strauss ist jetzt eine CD-Edition mit seinen *Vier letzten Liedern* und seiner symphonischen Dichtung *Ein Heldenleben* erschienen – ohne Zweifel ein fulminantes Ereignis voller Virtuosität. Wobei: Es ist fast schon ein Overkill an Virtuosität, bei der die Seele und der Tiefgang zu kurz kommen.

Dank der wundervoll klingenden Stimme Anna Netrebkos, des Talents Daniel Barenboims und der fantastischen Staatskapelle Ber-

lin verdient diese Interpretation ohne Frage das Prädikat „perfekt“ – wäre da nicht diese unerhörte Kälte und Härte, die nicht stimmig sind für die vertonten Gedichte Hermann Hesses und Joseph von Eichendorffs, die zwar von Tod und Abschied handeln, aber wärmenden Trost spenden in der verklärenden Erwartung des lockenden Todes. Und das etwas kitschige Cover mit der Diva im Schnee passt auch nicht wirklich zu Hesses *Frühling* und Themen wie Abschied, Müdigkeit und Tod... Ich muss gestehen, da höre ich mir doch lieber ältere Aufnahmen mit Elisabeth Schwarzkopf oder Lisa della Casa an.

Goldener Schatten



Seine hohe und androgyne Stimme setzt Asaf Avidan auf

seinem jüngsten Album *Gold Shadow* ein, um sich melancholisch Liebeskummer von der Seele zu singen. Anstatt jedoch Tränen zu vergießen, lässt der 35-jährige in Israel geborene Sänger und Folk-Rock-Musiker lieber seinen Gefühlen und Hoffnungen freien Lauf und erinnert dabei an Frank Wedekinds *Frühlings Erwachen*. Stimmung und Laune auf der CD oszillieren zwischen Janis Joplin, Amy Winehouse und Antony, was durch die klagende Falsettstimme des Künstlers verstärkt wird. Würde man nicht, wer das singt, würde man meinen, es sei eine Frau. Avidan mischt auf dem Album Blues-, Jazz-, Filmmusik- und „Sixties Slow“-Nummern wie etwa in *Over My Head*.

Fall zusammengemischt in grandioser Klangpracht geprägt von italienischer Leichtigkeit. Das Musikalbum bietet einige sehr virtuose Arien, atemberaubende Kantilen und göttliche Duette, die von einigen der besten zeitgenössischen SängerInnen vorgebracht werden. Besonders hervorzuheben sind etwa die Sopranistin Verónica Cangemi als Diana, der Countertenor Franco Fagioli als Apollo und vor allem die Mezzosopranistin Ruxandra Donose als Jupiter. Bei dieser CD-Aufnahme aus 2014 handelt es sich um eine Live-Aufnahme aus dem Konzerthaus Dortmund mit dem renommierten *La Cetra*-Barockorchester und dem *La Cetra*-Vokalensemble Basel unter der Leitung des Dirigenten Andrea Marcon.

Geschwister am Strand



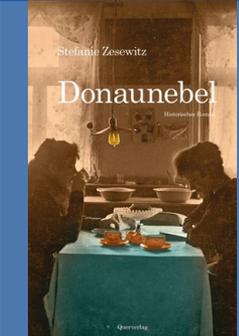
Julia und ihr Bruder Angus sind ein erfolgreiches Duo. Ihr

Name ist Programm, und so heißt ihre jüngst auf den Markt geworfene CD auch einfacherweise *Angus & Julia Stone*. Es ist ihr drittes gemeinsames Album und lässt sich wie folgt beschreiben: Folk, Electric Guitars, Melodien so sonnig wie die australische Heimat der Familie Stone, schmachmend. Produziert wurde die CD von Rick Rubin, der u. a. mit Lana del Rey oder Adele gearbeitet hat. Unentrinnbar.

JEAN-FRANÇOIS CERF

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Stefanie Zesewitz
Donaunebel

D 2015, 413 S.,
Broschur, € 17,37

Lesbenroman im Wien des Ersten Weltkriegs: Theo Brunner, hinter dem sich sich in Wirklichkeit die bezaubernde Theodora verbirgt, und die russische Adlige Aglaja Struzhanova kommen sich näher.

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

Musikalische Astronomie



La concordia de' pianeti von Antonio Caldara ist eine Wiederent-

deckung – und die CD eine Weltpremiere. Ausgegraben und ediert wurde sie von Andrea Marcon. Zwischen Serenade und Oper angesiedelt, ist es in der Tat ein „himmlisches“ Werk, in dem – wie der Titel verrät – die Planeten in Eintracht und Harmonie miteinander leben – und in diesem

LN-Videothek

Wie sich die Zeiten ähneln



In den 1980er Jahren legte die britische Premierministerin Margaret Thatcher alles auf Konflikt an. Sie verbot jegliche positive Darstellung von Homosexualität im Rahmen öffentlich geförderter Institutionen wie Bibliotheken durch die berühmte „Clause 28“ (das heutige Russland lässt grüßen). Und sie wollte mit eiserner Hand die Macht der Gewerkschaften im Land brechen. An diesem Punkt setzt *Pride* an – ein

Film über die Allianz zwischen Schwulen und Lesben einerseits sowie Bergarbeitern andererseits. Eine Schwulen- und Lesbengruppe (*Gay's and Lesbians Support the Miners*) aus dem Umfeld des Londoner schwulen Buchladens *Gay's the Word* formiert sich spontan, als die Leute erfahren haben, dass die Regierung Thatcher trotz anhaltender Streiks entschlossen ist, den Widerstand der Gewerkschaft und Bergleute um

jeden Preis zu brechen (vgl. *LN* 2/85, S. 36). In der Szene ruft LGSM zu Spendenaktionen auf, um die Waliser Bergarbeiter bei ihrem Streik finanziell zu unterstützen, obwohl diese nicht gerade als schwulenfreundlich bekannt sind. Die couragierten GroßstädterInnen stoßen sowohl in der Szene als auch bei den Bergarbeiterfamilien auf erhebliche Widerstände. Doch mit der Zeit bricht das Eis. Es entsteht gegenseitige Solidarität. Es gibt großartige Szenen wie jene, in der Joe, ein junger Schwuler, der sich voll für das Spendenprojekt einsetzt, nach Hause kommt, um seine letzten Sachen abzuholen. Seine Eltern haben klargestellt, dass sie seine Homosexualität niemals akzeptieren werden. Eine Bergarbeiterfrau fährt den jungen Mann zum Haus der Eltern. Wutentbrannt kommt die Mutter angerauscht und herrscht die Frau im Wagen an, sie solle gefälligst das Gefährt von ihrem Besitz entfernen. Die Bergarbeiterfrau (hetera) antwortet legendär: *Wissen Sie, dort, wo ich herkomme – und ich hoffe, sie können das eines Tages auch erkennen – ist Ihr Sohn ein Held!* Dieser Film beruht auf tatsächlichen Ereignissen im Jahr 1984 und ist einer der ganz großen Filmdeckungen des Jahres 2014.

Pride. GB 2014, engl. OF, dt. SF, engl. UT, dt. UT, 116 Min. Regie: Matthew Warchus.

Die „Mutter“ der Homo-Gruppen



1933 begannen die Nazis mit der Zerschlagung der Ersten Schwulenbewegung. Viele Schwule flüchteten in die Schweiz, wo mit dem *Kreis* eine kleine Schwulenorganisation existierte, die zum Sammelbecken für Schwule aus aller Herren Länder wurde und auch eine Zeitschrift gleichen Namens herausgab – phasenweise das einzige Schwulenmagazin der Welt. Das Dokudrama *Der Kreis* befasst sich mit dieser Organisation am Beispiel zweier wichtiger Exponenten der Schweizer Schwulenszene seit den 1950er Jahren: Der junge Lehrer Ernst hält aus guten Gründen geheim, dass er an Männern interessiert ist. Er kommt in Kontakt mit dem *Kreis* und beginnt, an der Zeitschrift mitzuarbeiten. Auf einem der legendären Bälle verliebt sich Ernst unsterblich in den Travestie-Künstler Röbi. Mitte der 1960er Jahre kommt es zu Morden von Strichern an ihren schwulen Kunden. Die Polizei verdächtigt die Schwulen und hetzt gegen sie, wodurch sich Zürich in eine Welt der Angst und Erpressung verkehrt. Die bürgerlichen Existenzen der *Kreis*-Mitglieder drohen zerstört zu werden. Die Schwulenbälle, ökonomische Basis der Schwulenorganisation, werden verboten. Damit wird der Niedergang der Organisation eingeleitet. Doch wie andere kämpfen Ernst und Röbi für das Recht auf ihre Liebe.

Der Kreis. CH 2014, schwyzerdt. OF, dt. SF, dt. UT, 100 Min. Regie: Stefan Haupt.

Pasolinis Ende



Am 2. November 1975 wurde Pier Paolo Pasolini mutmaßlich von einem Strichjungen am Strand von Ostia ermordet. In den Monaten davor hatte sich der Filmmacher und Autor intensiv mit der Gewalt in Italien beschäftigt und an seiner zutiefst verstörenden Literaturadaption *Salò – die 120 Tage von Sodom* gearbeitet. Regisseurin Cathy Crane nähert sich auf assoziative Weise dem Spätwerk des wichtigen Künstlers an: letzte Interviews, letzte Fotografien, Dokumente der Dreharbeiten zu seinem letzten Film, Texte aus seinem letzten, erst 1992 veröffentlichten Romanprojekt *Petrolio*, Aufnahmen vom Tatort und seinem Begräbnis. Es entsteht ein Einblick in die Wut und Leidenschaft eines schwulen, schwer einzuordnenden Künstlers, dessen Stimme gewaltsam zum Schweigen gebracht wurde. „Skandale auszulösen ist mein Recht“, hatte Pasolini noch in seinem letzten Interview erklärt. Der Regisseurin ist es gelungen, nicht einfachen Antworten aufzusitzen, sondern vielmehr neue in den Raum zu stellen. Die DVD enthält als Bonusfilm *Ostia* in deutscher Erstveröffentlichung: Julian Cole hatte 1988 mit Derek Jarman in der Hauptrolle die Ereignisse von Pasolinis letzter Nacht verfilmt.

Pasolinis letzte Worte. USA 2012, engl. OF, dt. SF, dt. UT, 61 Min. Regie: Cathy Crane.

www.regenbogenparade.at

SICHTBAR
2015



20. regenbogen
parade

20. Juni 2015

vienna
pride

16–21. Juni 2015